

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



CHANUKKA 5778

29. Jahrgang • Nr.115 • Dezember 2017

| | |
|--|----------|
| Die Renaissance-Synagoge von Holleschau (heute Holešov, Tschechische Republik) Tina WALZER | Seite 2 |
| CHANUKKA 5778/2017 Rabbiner Joel BERGER | Seite 4 |
| Die Shakh-Synagoge in Holleschau (heute Holešov, Tschechische Republik) Tina WALZER | Seite 5 |
| Die jüdischen Gründungsmitglieder der Oesterreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien Serie, Teil 5: Hermann Todesko, Begründer einer Wiener Ringstrassenfamilie aus Pressburg Tina WALZER | Seite 16 |
| „Es berührt einen. Gerade die Leerstelle Arnstein ist berührend“ Ewald Nowotny, Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank, im Gespräch Marianne ENIGL | Seite 18 |
| Martin Engelberg im Gespräch Monika KACZEK | Seite 22 |
| Kommentar SPÖ-Klubobmann LAbg. Alfredo Rosenmaier | Seite 23 |
| Martin Luthers Sicht auf das Judentum Kristina SCHÖNBERGER | Seite 24 |
| „Drum immer weg mit ihnen!“ Luthers Sündenfall gegenüber den Juden ¹ Eine Hypothek des Protestantismus – Einsichten und Versöhnung Christoph TEPPERBERG | Seite 26 |
| Orte des Terrors, Orte der Erinnerung Neue Gedenkstätten für Opfer des NS-Regimes in Wien Tina WALZER | Seite 31 |
| Gedenkstätte zur Erinnerung an eine vernichtete Gemeinde Eröffnung in Mattersburg Ilan BERESIN | Seite 36 |
| Totengedenken in Graz Manfred OSWALD | Seite 37 |
| Der Holocaust im Leben von drei Generationen Rafaela STANKEVICH | Seite 38 |
| Jüdisches Leben in Vorarlberg 400 Jahre Hohenemser Schutzbrief (1617 – 2017) Anika REICHWALD | Seite 42 |
| Es soll niemandem dieses oder Ähnliches widerfahren Das „Art Forum“ in Wien schliesst Frank JÖDICKE | Seite 44 |
| Der Komponist der „Blume von Hawaii“ Paul Abraham zum 125. Geburtstag Tina WALZER | Seite 46 |
| Historische Räume und Nahversorgung mit Heizöl Kerstin KELLERMANN | Seite 50 |
| Jüdisches Leben in Oberösterreich Thomas STELZER, Landeshauptmann von OÖ | Seite 52 |
| Ein Brückenbauer zwischen den Religionen Auszeichnung für Rabbiner Joel Berger Monika KACZEK | Seite 54 |
| Geschichte ist nicht immer koscher: Das neue Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich Florian MÜLLER | Seite 56 |
| Sieger des Architekturwettbewerbs Sigmund Freud Museum 2020: CZECH/ANGONESE/ARTEC pr-Text | Seite 57 |
| Ritualmordvorwürfe und Pogrome Der Ukaz von Zar Alexander I. vom 6. März 1817 Christoph AUGUSTYNOWICZ | Seite 58 |
| Die Macht der Musik Zum 35. Todestag der Kantorenlegende Schalom Katz Gregor GATSCHER-RIEDL | Seite 60 |
| Das jüdische Florenz im Wandel der Zeit (Teil 2) Martin MALEK | Seite 62 |
| Buchbesprechungen | Seite 64 |

Die Shakh-Synagoge in Holleschau (heute Holešov, Tschechische Republik)

Tina WALZER

Das mährische Städtchen Holleschau erhielt bereits im 15. Jahrhundert das Stadtrecht. Es liegt am Rande eines einst sehr wohlhabenden Bauernlandes, der Hanna, und am Fusse des Hosteiner Berglandes, berühmt für seinen Waldreichtum. Nicht zufällig hat sich später Michael Thonet hier mit seiner Bugmöbelproduktion angesiedelt; kurze Zeit darauf folgten seine Konkurrenten Jacob und Josef Kohn. Seit der Stadterhebung hatten Juden in Holleschau gelebt. Der aus Litauen hierher geflohene, berühmte Gelehrte Shabtai ben Meir ha-Kohen Shakh (dt. Schach) gab der Renaissance-Synagoge ihren Namen.

Die älteste erhaltene Urkunde über Juden in Holleschau datiert aus 1391. Juden lebten hier seit dem 14. Jahrhundert, und nach der Vertreibung aus den mährischen Königstädten im Jahre 1454 kamen viele weitere Flüchtlinge nach Holleschau – genauso wie in das benachbarte Leipnik (Lipník nad Bečvou) oder nach Mährisch-Weissenkirchen (Hranice).

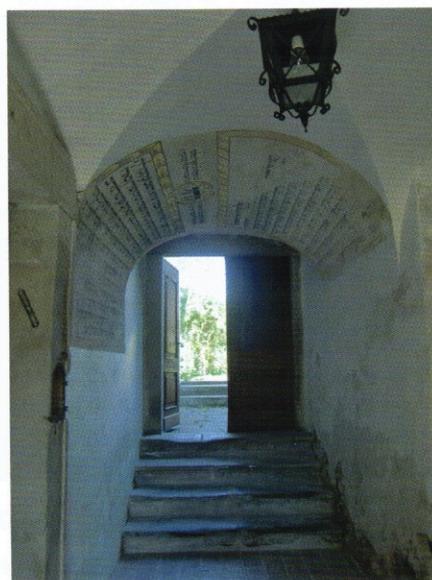
Holleschau sollte ein besonderes Zentrum des Judentums werden. Eine zweite Welle an Flüchtlingen kam aus dem Osten hierher, als der Kosakenführer Bohdan Chmelnyzkyi (1595 - 1657) Gemetzel an den Juden im Gebiet der heutigen Ukraine anrichten liess. Unter der Führung des aus Litauen geflohenen Gelehrten Shabtai ben Meir ha-Kohen Shakh (1621 – 1663, deutsch Schach, tschechisch Šach, nach seinem wichtigsten Buch Sifse Kohen) blühte die etwa 250 Familien zählende Gemeinde auf und sollte im Jahre 1848 sogar einen Höchststand von 1.700 Mitgliedern erreichen, was etwa ein Drittel der Einwohnerschaft der Stadt darstellte.

Die erstaunliche Renaissance-Synagoge aus dem Jahr 1560, die

erhalten geblieben ist, legt heute noch Zeugnis von der überragenden Bedeutung Holleschaus ab: ein nach aussen puristischer weisser Kubus mit scharf eingeschnittenen Fensteröffnungen, glaubt man eigentlich vor einem Werk der *Weissen Moderne* zu stehen – Erinnerungen an Le Corbusiers Kapelle in Ronchamp werden wach. Die Synagoge, heute benannt nach Rabbiner Schach, wurde mehrmals erweitert, zuletzt in der Barockzeit, als auch das Innere neu gestaltet wurde. Die schmiedeeiserne *Bima* kann es leicht mit jener aus der Prager Alt-Neuschul aufnehmen, ganz besonders bemerkenswert sind auch die Malereien, die sich über drei Etagen von der Synagoge über die Frauengalerie bis in die einstigen Schulräume hinaufziehen.



Die ausgezeichnet erhaltenen Fresken im Inneren der Synagoge wurden von Flüchtlingen aus Polen im 17. Jahrhundert angefertigt.



Der im Osten gelegene Eingang der Renaissance-Synagoge von Holleschau.

Nach 1848 begannen die Juden, wieder in jene alte Königsstädte zu ziehen, aus denen sie im Mittelalter vertrieben worden waren. Nun konnten sie sich wieder hier niederlassen, hatten Entwicklungsmöglichkeiten und letztlich auch mehr Sicherheit. Denn in Holleschau tobten 1899 und nochmals 1918 Pogrome, bei dem zwei Menschen umgebracht wurden, fand sogar erst in der gerade neu entstandenen Tschechoslowakei statt. Waren das antijüdische Ausschreitungen, oder eher Judenhass gepaart mit antideutschen Ressentiments? Die Spannungen schienen jedenfalls gross gewesen zu sein, denn gerade in Holleschau formte sich die tschechische faschistische Bewegung (Narodní obec fašistická) unter Radola Gajda (1892 – 1948). Hinzu kommt, dass in Holleschau die tschechische Polizeiakademie eingerichtet wurde, die dann von den deutschen Besatzern übernommen und von den Kommunisten weitergeführt wurde. Sie ist bis zum heutigen Tage hier angesiedelt.

Die grosse neologe Synagoge, 1891-93 im maurisch-orientali-

IMPRESSUM

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer,

Lektorat: Monika Kaczek,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin,
Dr. Annette Bussmann, Dr. Marianne Enigl,
Michael Friedmann,
Dr. Gregor Gatscher-Riedl,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Gustav C. Gressel,
Dr. Michael Halévy,

Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,
Lissy Kaufmann, Mag. Kerstin Kellermann,
Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,
Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl,
Mag. Bernd Schuchter,
Dr. Iris Sonder,

Charles Joseph Steiner,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078
SWIFT-Code: GIBAAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 347,

Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion
behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.**



Bemalte Holzdecke im zweiten Stock des Synagogen-Neubaugebäudes.



Modell der neuen, neologen Synagoge von Jakob Gartner, die 1941 zerstört wurde, in der Winterschul.



Grabmonumente sehr verehrter Rabbiner auf dem Rabbinerhügel des Friedhofsareals.

Alle Fotos: T. Walzer 2017, mit freundlicher Genehmigung.

1 <https://www.geni.com/people/Julius-Fischer/6000000025459611631>; abgerufen am 09.11.2017.

Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien, an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte

Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 16 Uhr (werktags)

 0800 222 666 (gebührenfrei aus ganz Österreich)

 service@bka.gv.at

 Bürgerinnen- und Bürgerservice, Bundeskanzleramt, Ballhausplatz 1, 1010 Wien

 +43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefons des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen. Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



Aus Anlass des Chanukka-Festes 5778 möchte das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres der Lesergemeinde des „David“ die besten Wünsche übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Glück und Zuversicht bringen.

Shalom aleichem!



© MTM/Andi Bruckner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!



Chanukka ist – wie auch das christliche Weihnachten – ein hohes, ein traditionelles Fest. Acht Tage lang wird der Wiedereinweihung des Jerusalemer Tempels im 2. Jahrhundert vor Christus gedacht. Die Geschichte erzählt von einem Wunder: Es fand sich zu wenig Öl, um das ewige Licht zu entzünden, doch brannte das Feuer acht Tage lang, lang genug, um den Tempel zu weihen. Die hoffnungsvolle Botschaft dahinter ist aktueller denn je. „Es wird nicht genügen!“ „Es ist nicht genug da!“ – selbst in Zeiten des Wohlstands werden immer wieder Ängste wie

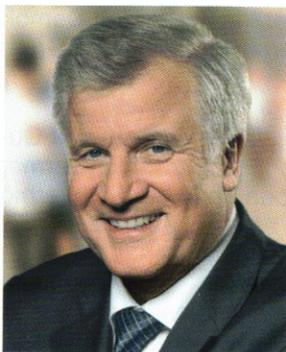
diese geschürt. Der Glaube hält dagegen: Wunder geschehen. Und ist es nicht gerade dieser Glaube, der das Phänomen Mensch ausmacht?

In einem feierlichen Festakt wurde vor kurzem die Gedenkstätte für die ehemalige Jüdische Gemeinde Mattersburg eröffnet – DAVID berichtet. In seiner Ansprache mahnte Bundespräsident Dr. Alexander van der Bellen: „Diese Gräueltaten dürfen sich nicht wiederholen.“ Und weiter: „Das heisst aber auch, dass wir jeden Anflug von Antisemitismus, Rassismus gegen wen auch immer, Hetze oder die gezielte Zerstörung der Würde von Menschen keinen Platz geben.“ Es braucht Anstand, Respekt und den Mut, sich zu erheben, uns für die stark zu machen, die uns brauchen. Auch das ist es, was den Menschen ausmacht. Rufen wir uns in diesem Zusammenhang die Worte des 1934 im KZ Oranienburg ermordeten Schriftstellers Erich Mühsam in

Erinnerung: „Warum ich Welt und Menschen nicht verfluche? Weil ich den Menschen spüre, den ich suche!“

Menschlichkeit – das ist, was die Welt heute braucht. In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich ein erfülltes Chanukka-Fest. Möge das Licht des Friedens und der Freude nie erlöschen!

Dr. Norbert Schnedl
Vizepräsident des ÖGB
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



Chanukka soll Wärme, Helligkeit und Hoffnung in die Welt bringen.

Allen jüdischen Freunden im gesamten deutschsprachigen Raum und ihren Familien wünsche ich ein frohes und friedvolles Lichterfest.

Ihr Horst Seehofer
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



Chanukka ist eines der fröhlichen jüdischen Feste. Die Christen gratulieren den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern mit grosser Freude zu diesem Fest, das in unseren Breiten auch ein Fest des Lichts in der dunklen Winterzeit ist. Vor allem aber erinnert dieses Fest an die Treue zum Bund mit G'tt. Denn es verweist auf die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597 (164 v. Chr.).



Die Menora, der siebenarmige Leuchter im Tempel zu Jerusalem sollte niemals erlöschen. Die Überlieferung besagt, dass während der Kämpfe mit den Seleukiden eines Tages nur noch ein Krug geweihtes Öl vorhanden war, der nur für den einen Tag gereicht hätte. Durch ein Wunder G'ttes habe das Licht jedoch acht Tage gebrannt, bis neues geweihtes Öl vorhanden war, für dessen Herstellung eben acht Tage benötigt wurden. An diesen Vorgang erinnert das Chanukka-Gedenken, bei dem jeden Tag ein Licht mehr angezündet wird.

Wenn man diese Geschichte näher betrachtet, dann enthält sie auch eine Botschaft, die gerade heute von grosser Bedeutung ist: Auch in den schwierigsten Augenblicken verlässt G'tt sein Volk nicht. Auf diesem Hintergrund war es mir ein besonderes Anliegen, dass die leitenden Bischöfe der grossen christlichen Kirchen heuer erstmals eine gemeinsame Grussbotschaft an den „Light of Hope“-Gedenkmarsh der Israelitischen Kultusgemeinde und der Jüdischen Jugend Wiens zum Gedenken an die November-Pogrome des Jahres 1938 gerichtet haben. Oberrabbiner Arie Folger hat die Grussbotschaft bei der „Light of Hope“-Schlusskundgebung beim Mahnmal auf dem Judenplatz verlesen. Lassen Sie mich hier zwei wichtige Sätze aus dieser Grussbotschaft zitieren: „Was uns eint, ist das immerwährende Gedenken und das Versprechen an die Zukunft: ‚Nie wieder‘ und ‚Nun stehen wir Christen da als Lernende, die sich endlich ihrer Wurzeln besinnen und keine fordernde, bedrängende, sondern eine freundschaftliche und unterstützende Hand zur jüdischen Gemeinde ausstrecken“.

Die Christen wollen mit ihren jüdischen Brüdern und Schwestern gerade im Hinblick auf Chanukka ein „Licht der Hoffnung“ entzünden. Damit nie mehr Menschen verfolgt und ausgegrenzt, gejagt und niedergemacht werden. Darauf hoffen wir.

+ Christoph Kardinal Schönborn

+ Christoph Kardinal Schönborn



ERZDIÖZESE WIEN



Anlässlich des Chanukkafestes 5778 wünscht der gesamte ÖVP-Parlamentsklub allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern ein schönes Fest und ein freudvolles Miteinander.

Möge für Sie und für uns alle eine Zeit voll Friede, Versöhnung, Verständnis und Liebe kommen! Das wünschen wir Ihnen von Herzen!

Shalom



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Das erste Viertel dieses Jahres 5778 war intensiv und schnell vorbei. Jetzt dürfen wir uns auf das Chanukkafest freuen. Wie viele jüdische Feiertage, ist auch Chanukka dem Gedenken an das Überwinden einer lebensbedrohlichen Gefahr für das jüdische Volk gewidmet. Hinzu kommt aber bei diesem Fest auch die grosse Freude der „Wieder- Einweihung“ (Chanukka bedeutet eigentlich Einweihung) des Tempels und das Wunder des Öls, welches das Wiederaufleben des jüdischen Lebens einläutete. Jüdisches Leben hat seitdem zahllose Formen und Varianten angenommen. Von religiösem Leben, über künstlerisches Schaffen zu wissenschaftlichen Beiträgen jüdischer

WissenschaftlerInnen mit säkularem Hintergrund.

Auch in der vorliegenden Ausgabe des Kulturmagazins DAVID gelang es dem Redaktionsteam wieder diese Dimensionen der thematischen, geographischen und historischen Ausdehnung von jüdischem Leben und dem Einfluss jüdischer Kultur einzufangen.

Der Weg dieser Ausgabe führt von Beiträgen über Martin Luthers Wirken und seine antisemitischen Tendenzen von 1517, zum Schutzbrief des Hohenemser Reichsgrafen, der es im Jahre 1617 jüdischen Familien gestattete sich in Hohenems anzusiedeln hin ins Jahr 1817 und dem Erlass des Zaren Alexander I. gegen die Ritualmordlegende bis in die Gegenwart.

Die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart bildet die Fortsetzung der Reihe über jüdische Gemeinden und ehemalige Synagogen. Diesmal wird auch dem neuen Ort der Erinnerung für die ehemalige jüdische Gemeinde in Mattersburg ein Beitrag gewidmet. Diese Gedenkstätte wurde von KR Michael Feyer gestaltet und am 5. November 2017 in einem Festakt von Bundespräsident Alexander Van der Bellen eröffnet.

Eine weitere Reihe an Beiträgen findet in dieser Ausgabe ihre Fortsetzung, jene Reihe die den jüdischen Gründungspersönlichkeiten der Oesterreichischen Nationalbank gewidmet ist.

Ganz in das Hier und Jetzt bringen uns die Interviews mit zeitgenössischen Persönlichkeiten und PolitikerInnen. Die LeserInnen dieser Ausgabe dürfen sich auf interessante Gespräche freuen.

Damit kann ich Ihnen, liebe Leser und Leserinnen nur noch gute Unterhaltung und inspirierende Stunden bei der Lektüre dieser Ausgabe wünschen, sowie Chanukka Sameach!

Ihr
Oskar Deutsch

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



mehr **wien** zum leben.

wienholding

Ein Unternehmen der StadtWien

KULTUR IMMOBILIEN LOGISTIK MEDIEN

www.wienholding.at

Facebook, Twitter, Instagram icons

DAVID Nr. 115/2017 15



Arbeiterwohnhäuser in Marienthal.



Arbeiterwohnungen auf dem Gelände der Todesko-Fabrik.



Das Betriebskrankenhaus der Hermann Todeskoschen Baumwollspinnereien in Marienthal.

Alle Fotos: T. Walzer 2016, mit freundlicher Genehmigung.

Der Folgeartikel dieser Serie, Teil 6, beschäftigt sich mit weiteren Familien aus Pressburg, die zu Gründungsmitgliedern der Oesterreichischen Nationalbank wurden.



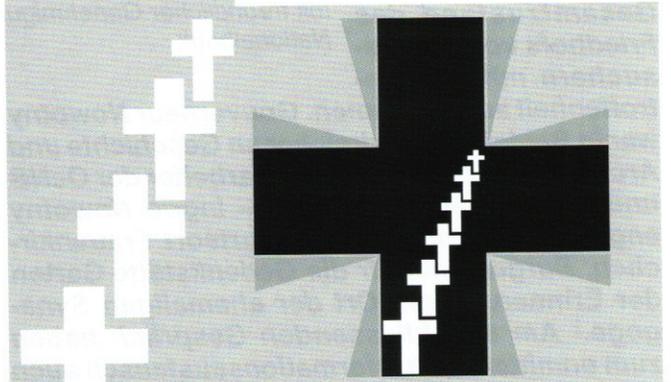
Im Namen der Landeshauptstadt Innsbruck wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und friedvolles Chanukkafest.

INNS' BRUCK

Mag.ª Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht allen Lesern des DAVID ein gesundes, friedvolles und schönes Chanukkafest!“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

Nathan Adam Freiherr von Arnstein und Berhard Freiherr von Eskeles genannt, Eskeles war auch Mitglied der Direktion.

DAVID: *Unter den Aktionären der Anfangsjahre dürften sehr viele jüdische gewesen sein.*

Archivar Walter Antonowicz: Wir haben die frühen Aktionärslisten und darin scheinen viele Namen auf eine jüdische Herkunft hinzudeuten und ich bin von Seiten des Archivs der Nationalbank gerne bereit, die Forschungen von Magister Walzer zu unterstützen.

Tina Walzer: Aus den mir vorliegenden Listen und einer Aufstellung der wichtigsten der ersten einhundert Aktionäre, die ich in der Laibacher Zeitung gefunden habe, ergeben sich zu den dort genannten Namen von Persönlichkeiten hier auf dem jüdischen Friedhof über einhundert Gräber. Ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit mit dem Archiv der Nationalbank.

DAVID: *Als eigene Gruppe sind die jüdischen Aktionäre der Nationalbank demnach bisher nicht untersucht?*

Gouverneur Nowotny: Nein. Und sie waren ja auch keine eigene Gruppe sondern wichtige Wirtschaftsleute dieser Zeit. Nach dem, was ich bei der Führung heute gehört habe, wollten sie auch nicht als eine gesonderte Gruppierung gesehen werden sondern sie haben gemeinsam mit anderen am Aufbau mitgewirkt.



Der Gouverneur der OeNB, Ewald Nowotny und seine Frau zu Besuch auf dem jüdischen Friedhof Währing im Oktober 2017: Vor dem Grabmal von Bernhard Eskeles, Vizegouverneur der OeNB 1816. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

DAVID: *Die Geschichte von Baruch Bernhard Eskeles (1753 – 1839) erzählt – gemeinsam mit der seines Kompagnions Nathan Adam Arnstein – viel über das weit gespannte Schaffen dieser Menschen. Die Grabmonumente der Eskeles und das von Fanny Arnstein wurden Ende der 1990er Jahre durch Vandalen beschädigt, das Grabmal von Nathan Arnstein wurde nach der Not-Exhumierung seines Leichnams während des NS-Regimes gestohlen und fehlt. Muss man angesichts des Zustands ihrer Gräber nicht den Eindruck haben, dass die Menschen vergessen worden sind?*

Gouverneur Nowotny: Es berührt einen. Gerade die Leerstelle Arnstein ist berührend. Zum anderen wächst das Bewusstsein. Wenn ich etwa an Ephrussi denke, über das Buch „Der Hase mit den Bernsteinaugen“³ sind sie ja weltweit bekannt geworden. Das Palais Ephrussi an der Ringstrasse kenne ich schon lange, da es ja Sitz der österreichischen Casino AG war, an der die Nationalbank im Weg der Münze Österreich eine Beteiligung hatte. Oder auch Arn-

stein. Ich glaube also nicht, dass diese Menschen ganz vergessen sind. Für mich ist aber das ganz Persönliche interessant, das ich heute hier über die Menschen erfahren habe, die man als grosse Wirtschaftsförderer und -kapitäne kennt: dass sie an der Seite ihrer Mutter bestattet sind, die Mutter als Zentrum, das ist eine wunderbare Geschichte.

DAVID: *Jede Generation stellt neue Fragen an die Geschichte. Welche Fragen sehen Sie in Zusammenhang mit dem Entstehen der Oesterreichischen Nationalbank für unsere Generation?*

Gouverneur Nowotny: Die erste zentrale Frage ist natürlich die nach der Stabilität. Notenbanken haben die zentrale Aufgabe, wirtschaftliche Stabilität zu sichern. Die Nationalbank ist als Notmassnahme in einer Zeit der Instabilität nach den Napoleonischen Kriegen entstanden. Als Kenner der Wirtschaftsge-

schichte muss man natürlich sagen, dass sie diese Stabilität nicht permanent garantieren konnte. Das dokumentiert, wie schwierig es ist, diese Stabilität aufrecht zu halten, wie gefährlich die Übertragung politischer Instabilität auf die Wirtschaft ist und umgekehrt zeigt es die Gnade, dass wir schon so lange in wirtschaftlicher Stabilität leben können.

DAVID: *Für uns alle ist die Nationalbank eine fixe Grösse. Dass sie, auf kaiserliches Privilegium hin, durch das Engagement privater Aktionäre geschaffen wurde, scheint wenig bekannt.*

Gouverneur Nowotny: Es war der Zug der Zeit. Alle grossen Notenbanken, auch die Bank of England, sind zunächst als private Gesellschaften mit staatlichen Privilegien entstanden. Die Bank of England ist überhaupt erst nach dem Zweiten Weltkrieg verstaatlicht worden. Diese Entstehungsgeschichte bedeutete, dass die Notenbank – trotz ihrer staatlichen Aufgabe – eine besondere Beziehung zu ihren privaten Aktionären hatte.

DAVID: *Sprechen Sie jetzt von der OeNB?*

Gouverneur Nowotny: Das Gesagte gilt für den Beginn aller dieser Institutionen. Zugleich hat sich dadurch eine sehr enge Verbindung zur Bankenwelt ergeben: man hat von der Notenbank ja von der „Bank der Banken“ gesprochen. Ich habe in meiner Antrittsrede als Gouverneur im Herbst 2008 deutlich gesagt, „Wir sehen uns heute nicht als die Bank der Banken, sondern als die Aufsichtsinstanz über die Banken.“ Wir stehen also in einer gesamtstaatlichen Verpflichtung.



**Bürgermeister
LAbg. Martin Schuster**

wünscht namens der Marktgemeinde
Perchtoldsdorf allen jüdischen
Mitbürgerinnen und –bürgern sowie der
Leserfamilie des DAVID ein
schönes und friedvolles Chanukkafest.



So vielseitig ist die #Steiermark ...

Engelbrüche-Einschaltung/ibs, Landes Steiermark/Robi/51606



Klick' dich durch die besten
Seiten der Steiermark:
> Informationen -
> Diskussionen -
> Impressionen.
Die Steiermark und du -
werden wir Freunde!

Noch mehr Steiermark gibt es auf
www.steiermark.at | www.steiermark.com



© Tschank

Ein friedvolles und schönes Chanukka-Fest!

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern ein friedvolles und schönes Chanukka-Fest.

Hoffentlich können Sie das Lichterfest im Kreise ihrer Familie und ihrer Freunde verbringen.

Möge das Licht als Symbol der Hoffnung, der Zuversicht und des Zusammenhalts seine ganze Kraft entfalten und zu einem friedlichen Miteinander beitragen

Hans Niessl
Landeshauptmann von Burgenland

Kommentar SPÖ-Klubobmann LAbg. Alfredo Rosenmaier:

„Kunst wäscht den Staub des Alltags von der Seele“, meinte einst Pablo Picasso und es ist ihm Recht zu geben. Kunst und Kultur sind für uns Menschen Lebenselixier und Lebensausdruck gleichermaßen. Im Wissen dessen haben wir Sozialdemokraten von der ersten Minute an, die Entwicklung Niederösterreichs als Kulturstandort mit eigenständigem Profil nicht nur befürwortet, sondern auch aktiv unterstützt. Es wurde in den vergangenen zwei Jahrzehnten viel Geld der Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher in die Hand genommen, um kulturelle Begegnungsorte wie etwa das Festspielhaus in St. Pölten, die Kunstmeile in Krems oder auch den Wolkenturm in Grafenegg zu schaffen. Ausstellungen, Theaterpremierer, Museen und vieles mehr laden heute ein, sich über das vielfältige Kulturangebot in Niederösterreich zu erfreuen. Als weiterer Effekt wurden dadurch wichtige touristische und wirtschaftliche Impulse ausgelöst. Erst jüngst wurde dem Landtag eine Studie präsentiert, die eine Wertschöpfung in Höhe von insgesamt 1,1 Mrd. Euro für Niederösterreich durch Kunst und Kultur errechnete. Die Entwicklung als Kulturland kann aber dennoch keinesfalls als abgeschlossen angesehen werden, zumal es für uns Sozialdemokraten besonders wichtig ist, den Zugang zu Kunst und Kultur auf eine breite Basis zu stellen. Wir wollen verlässlicher Partner sein, wenn es darum geht, die Vielfalt in der Kunst und Kultur zu stärken und allen Menschen zu ermöglichen, ihr schöpferisches Potential zu entwickeln und zur Geltung zu bringen!

Sozialdemokratische Kulturpolitik möchte Künstlerinnen und Künstler fördern, zu deren sozialen Absicherung beitragen sowie Infrastruktur, insbesondere in Form von Ausbildungseinrichtungen und Möglichkeiten der öffentlichen Darstellung, Realisierung und Vermittlung von Kunst, bereitstellen bzw. unterstützen.

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-0
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein schönes Chanukkafest

BMB

Bundesministerium
für Bildung

Die Aufrechterhaltung einer lebendigen Erinnerungskultur sowie die Unterstützung von jüdischem Leben und jüdischer Kultur in Österreich sind dem Bundesministerium für Bildung (BMB) ein zentrales Anliegen.

Mit dem Verein [erinnern.at](http://www.erinnern.at) (www.erinnern.at) und der Unterstützung des International March of the Living setzt das BMB wesentliche Akzente in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust im österreichischen Bildungswesen und ermutigt SchülerInnen, gegen Indifferenz, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Ungerechtigkeit aufzutreten.

Zum bevorstehenden Chanukka-Fest wünscht das Bundesministerium für Bildung alles Gute!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

formhaus

Institut für **Fitness** & Wohlbefinden

Wien kommt in Form!

Wir bieten Ihnen:

- Höchste Qualität und Kompetenz
- Beratung und Service
- Umfangreiches Kursangebot
- Wellness

weitere Informationen unter:

www.formhaus.at

telefonisch unter: **01/89 03 207**
oder per E-Mail an: **office@formhaus.at**

Porschestrasse 29, 1230 Wien
(direkt neben P+R U6 Siebenhirten)

hielten. Sie hatten exklusive Ansprüche und konnten es nicht ertragen, dass auch andere Völker von G'tt erwählt werden. Juden sind, laut Luther, durch ihre falsche Auslegung der Schrift von G'tt verworfen. Sie haben deswegen einen schlechten Charakter und müssen ständig lügen und Christen verspotten. Als „Beweis“ für die göttliche Verwerfung sah der Reformator die Zerstörung Jerusalems vor ca. 1500 Jahren (gerechnet von Luthers Zeit).

Andere mittelalterliche Argumente (Hostienschändung, Brunnenvergiftung, Ritualmordanklagen, etc.) lehnte er in seinen jüngeren Jahren (um 1520) noch ab. In seiner letzten Lebensphase jedoch bejahte er diese als Geschichten mit möglichem wahren Kern. Der späte Luther war so gesehen „mittelalterlicher“ als der jüngere Luther.

Luthers theologische Argumente blieben stets dieselben, seine politischen Vorschläge zum Umgang mit Juden änderten sich jedoch und wurden immer radikaler. Zu Beginn seiner Tätigkeit als Professor äusserte er sich noch relativ mild im Umgang mit den Juden. Er forderte in seiner Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523) soziale Massnahmen, um Juden die Bekehrung zum Christentum zu erleichtern. Sie sollten wie Menschen behandelt werden, regelmässigen Bibelunterricht bekommen und nicht mehr in Ghettos leben. Erst der enge positive Alltagskontakt zu den Christen fördere aktiv die Hinwendung zum Glauben. Für Luther war das Judentum nie gleichwertig mit dem Christentum. Juden mussten, seiner Meinung nach, unbedingt bekehrt werden. Er warf der katholischen Kirche vor, bei der Missionierung versagt zu haben und war zu Beginn noch von einem Erfolg der Reformation bei der Missionierung der Juden überzeugt.

Luther wurde in seinen späteren Lebensjahren immer verbitterter und menschlich härter, was wohl auch mit seinen zunehmenden körperlichen Leiden zusammenhing. Viele seiner Hoffnungen und Erwartungen hatten sich nicht erfüllt (z. B. Bekehrung der Juden). Auch seine Forderungen wurden immer brutaler. So plädierte er in seiner bekannten Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) für das Niederbrennen jüdischer Häuser und Synagogen und eine Arbeitspflicht für junge Juden, da diese zu faul zum Arbeiten wären. Er appellierte dabei vor allem an die Politik, besonders in den reformatorischen Territorien.

Luther formulierte also klare antijüdische politische Ziele, die (systematische) Tötung von Juden schloss der Reformator jedoch aus.

Primärliteratur (gedruckte Quellen):

Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe („Weimarer Ausgabe“). Weimar: 1883ff.

Martin Luther: Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei 1523: WA 11, 314-336.

Martin Luther: Von den Juden und ihren Lügen 1543: WA 53, 417-552.

Sekundärliteratur (Auswahl):

Albrecht Beutel: Martin Luther. Eine Einführung in Leben, Werk und Wirkung, 2. verbesserte Auflage. Leipzig 2000.

Walther Bienert: Martin Luther und die Juden. Ein Quellenbuch mit zeitgenössischen Illustrationen, mit Einführungen und Erläuterungen. Frankfurt am Main 1982.

Thomas Kaufmann: Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung. Tübingen 2011.

Thomas Kaufmann: Luthers Juden. Stuttgart 2014.

Christiane Müller: Martin Luther und die Juden. In: Freiburger Rundbrief 4 (1997), S. 14-25.

Stefan Schreiner: Was Luther vom Judentum wissen konnte. In: Heinz Kremers (Hrsg.): Die Juden und Martin Luther – Martin Luther und die Juden. Geschichte, Wirkungsgeschichte, Herausforderung. Neukirchen 1985, S. 58-71.

Ordination Dr. Gollner

wünscht allen
Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein schönes
und friedvolles
Chanukkafest.



SALZBURGER



LANDTAGSKLUB

DER

SPÖ LANDTAGSKLUB

SALZBURG

WÜNSCHT EIN FRIEDLICHES

CHANUKKAFEST!

**World Public Forum –
Dialogue of Civilizations**

wird

DIALOGUE OF CIVILIZATIONS **DOC** RESEARCH INSTITUTE

(Berlin-Delhi-Moskau-Wien)

und wünscht allen Lesern

Frohe Festtage

Dabei ging sein Antijudaismus über den seiner Zeitgenossen nicht hinaus.

Die Wissenschaft unterscheidet zwischen dem religiös motivierten Antijudaismus des Mittelalters und dem modernen, von einer biologischen Rassentheorie abgeleiteten Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts. Laut Thomas Kaufmann, Ordinarius an der Universität Göttingen, vertrat der Reformator neben seinem theologischen Disput auch eine „jüdische Wesensnatur“, folglich könne man von einem „vormodernem Antisemitismus“ bei Luther sprechen.⁷ Zweifellos hatten Luthers judenfeindliche Ausritte Einfluss auf den modernen Antisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts, eine moralische Bewertung seiner Ansichten ist aus heutiger Sicht schwierig und letztlich eine mentalitätsgeschichtliche Frage.

Luther hat nie direkt zum Judenmord aufgerufen, doch „Kein Zweifel kann indes daran bestehen“, schrieb 2015 der jüdische Publizist Micha Brumlik, „dass diese [Hetz-]Schrift – durch Ausnahme der Gaskammern – eine Blaupause all jener verbrecherischen Massnahmen – von der Verbrennung von Synagogen über die Zwangsarbeit bis hin zur Vertreibung – enthält, die das nationalsozialistische Deutschland Europas Juden antat.“⁸ Differenzierter urteilte 2013 der protestantische Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann:

„Luthers Bild der Juden ist kein Nebenthema seiner Theologie; es ist die Schattenseite seiner Christusliebe, seines Rechtfertigungsglaubens. Gerade deshalb ist Luthers Haltung gegenüber den Juden kein Thema, dessen sich die evangelische Christenheit kurzerhand, und sei es durch Distanzierungsformeln, entledigen kann. In Bezug auf die konkrete Judenpolitik endete Luther da, wo schon die vorreformatorische Theologie in ihrer Mehrheit gestanden hatte und die altgläubige Theologie immer noch stand. In dem, was ihn für unsere Zeit in Bezug auf den Umgang mit den Juden so verachtungswürdig macht, fällt Luther aus seiner Zeit nicht heraus. Eine Entschuldigung kann dies bei einem Mann vom Format Luthers nicht sein.

[...] Unter seinen Zeitgenossen war Luther in Bezug auf seine Haltung gegenüber den Juden darin eine Ausnahmeerscheinung, dass er nachdrücklicher und erfolgreicher als andere zunächst für die Judenduldung, dann für ihre Austreibung eintrat. Sein Positionswechsel deckt also ein einzigartig dramatisches Spektrum ab; auch in der Intensität, mit der er um eine christologische Lesart des Alten Testaments rang, sucht man Seinesgleichen. Alles andere fügt sich in seine Zeit und seine Welt ein.

Durch die erschütternde, beschämende, aufwühlende, deprimierende und aufrüttelnde Geschichte des christlichen Antisemitismus, in die Luther hineingehört und die auf ihre Weise dazu beigetragen hat, dass Auschwitz möglich war, blicken wir anders auf das Verhältnis zur Judenheit als Luther es tat. Der Zivilisationsbruch, der sich mit dem Namen Auschwitz verbindet, lässt jede Apologetik, auch gegenüber Luther, unangemessen erscheinen. Das ist unsere Verantwortung; seine war eine andere.“⁹

Instrumentalisierung des Reformators durch die Nationalsozialisten

Die Deutsche Evangelische Kirche in Nazideutschland teilte sich in die oppositionelle Bekennende Kirche und in die antisemitischen Deutschen Christen, die der Ideologie des Nationalsozialismus anhängen. Es gab kaum eine religiös-deutschtümelnde Peinlichkeit, die damals nicht zu Papier gebracht oder gepredigt worden wäre. Im Jahr der „Macht ergreifung“ 1933 beteuerte man beim „Deutschen Luthertag“ zum 450. Geburtstag des Reformators voller Hingabe, „Dass die deutschen Führer Luther und Hitler zusammengehören“. Auf dem Plakat für die Feiern prangte der bekannte Sinnspruch: „Hitlers Kampf und Luthers Lehr – des deutschen Volkes gute Wehr“. An anderer Stelle bekannte man schwülstig: „Und wenn Martin Luther auf seinem Wege dem Führer heute begegnen würde, dem unser Herzen aller dankbar schlagen – tief würde er ihm in die Augen schauen, und beide Hände würde er ihm drücken. ‚Dank dir, du deutscher Mann! Du bist Blut von meinem Blut, Art von meiner Art. Wir beide gehören eng zusammen!‘ Wahrhaftig, sie gehören zusammen, Martin Luther und Adolf Hitler, die Reformation.“¹⁰

In besonderer Weise tat sich der Thüringer Landesbischof Martin Sasse hervor, der sich in seiner 1938 herausgegebenen antisemitischen Hetzschrift „Martin Luther über die Juden. Weg mit ihnen!“ sowohl auf seinen Reformator als auch auf seinen „Führer“ berief.¹¹ Er ging dabei so weit, dass er die „Reichskristallnacht“ (9./10. November 1938), da im gesamten Deutschen Reich die Synagogen brannten, mit Luthers Geburtstag (10. November 1483) in Verbindung brachte und damit die Handlungen des Nationalsozialismus rechtfertigte:

„Am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, brennen in Deutschland die Synagogen. Vom deutschen Volk wird [...] die Macht der Juden auf wirtschaftlichem Gebiet im neuen Deutschland endgültig gebrochen und damit der G'ttgesegnete Kampf des Führers zu völligen Befreiung unseres Volkes gekrönt. In dieser Stunde muss die Stimme des Mannes gehört werden, der als der Deutschen Prophet im 16. Jahrhundert einst als Freund der Juden begann, der getrieben von seinem Gewissen, getrieben von den Erfahrungen und der Wirklichkeit, der grösste Antisemit seiner Zeit geworden ist, der Warner seines Volkes wider die Juden.“¹²

Julius Streicher, Herausgeber der berüchtigten antisemitischen Wochenschrift „Der Stürmer“, versuchte sich beim Nürnberger Prozess damit zu rechtfertigen, dass an seiner Stelle auch Martin Luther vor dem Tribunal hätte stehen können: „Dr. Martin Luther sässe sicher heute an meiner Stelle auf der Anklagebank.“¹³

Im katholischen Österreich waren die dem Nationalsozialismus Zugeneigten mehrheitlich Katholiken,

„Die Tatsache, dass Martin Luther im Dritten Reich für den nationalsozialistischen Antisemitismus in Anspruch genommen wurde, macht seine antijüdischen Aussagen zu einer mit seinem Namen auf unabsehbare Zeit verbundenen Hypothek. Sie sind, auch wenn das Jubiläum von 2017 der Reformation als ganzer gilt, wegen der überragenden Bedeutung, die Luther als Auslöser und Vordenker der Reformation gehabt hat, aus dem Gedenken an die Reformation nicht auszuklammern.“²⁰ Und ebenda an anderer Stelle:

„Die englischsprachige „Encyclopedia Judaica“ stellte vor hundert Jahren fest, aufgrund der divergierenden Aussagen, die Luther zum Umgang mit den Juden vorgebracht habe, hätten sich Judenfeinde wie Judenfreunde auf ihn berufen. Der Satz wurde vor dem millionenfachen Mord an den Juden geschrieben, als Judenfeindschaft ganz neue Dimensionen annahm. Dieses Verbrechen lässt sich nicht auf Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ zurückführen, deren Ziel die Vertreibung der Juden, nicht der Massenmord, und deren Argumentation nicht rassepolitisch, sondern religiös motiviert war. Darum ging die Berufung von Nationalsozialisten und Deutschen Christen auf diese Schrift an ihr vorbei. Andererseits aber liess sie sich der nationalsozialistischen Propaganda dienstbar machen, weil auch sie die Juden dämonisiert und gefordert hatte mit staatlicher Gewalt ein Land ohne Juden zu schaffen. Ein Reformationsjubiläum, das die ganze Breite der Erbschaft bedenkt, kann diese Hypothek nicht verschweigen.“²¹

Eine zentrale Publikation ist auch die Monografie „Luthers Juden“ von Thomas Kaufmann (2014), ebenso die Neuausgabe der Hetzschrift „Von den Juden und ihren Lügen“, neu bearbeitet und aus jüdischer Perspektive kommentiert herausgegeben von Matthias Morgenstern (2016).²² Im selben Jahr ist auch eine Ausgabe der Hetzschrift in heutigem Deutsch erschienen.²³ Erwähnenswert ist zudem die online-Zeitschrift „Der Theologe“, in der Luthers Pamphlet kritisch diskutiert wird.²⁴ Im Vorfeld des Reformationsjubiläums 2017 wurde eine Wanderausstellung auf den Weg gebracht, die sich mit dieser dunklen Seite des Reformators und dessen Einflusses auf die Protestanten auseinandersetzt. Die Ausstellung trägt den Titel: „Drum immer weg mit ihnen!“ Luthers Sündenfall gegenüber den Juden“ und ist seit 2013 in den evangelischen Kirchen Deutschlands und Österreichs zu sehen. Sie zeigt Luthers ambivalente, intolerante, aggressive Haltung gegenüber dem Judentum seiner Zeit. Es werden die Vorgeschichte und die Rezeption des lutherschen Antijudaismus im Dritten Reich aufgezeigt sowie die Frage nach den Konsequenzen für die Gegenwart gestellt.²⁵

Wie einst Dr. Martin Luther, begreifen die meisten evangelischen Christen das Volk Israel als unverzichtbaren Teil des göttlichen Heilsplanes, doch anders als ihr Reformator pflegen sie heute einen brüderlichen Umgang mit ihren jüdischen Zeitgenossen.

Neueste Publikationen (Auswahl):

Kristina Schönberger: Luthers Antijudaismus – dargestellt

an seiner Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“. Masterarbeit an der Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Wien. Begutachter: Wolfgang Treitler. Wien: 2016.
Martin Luther: Von den Juden und ihren Lügen. Neu bearbeitet und kommentiert von Matthias Morgenstern. Mit einem Geleitwort von Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der EKD. Wiesbaden: Berlin University Press 2016.

Martin Luther: Von den Juden und ihren Lügen. Erstmals in heutigem Deutsch mit Originaltext und Begriffserklärungen. Bearb. und hrsg. von Karl-Heinz Büchner, Bernd P. Kammermeier, Reinhold Schlotz und Robert Zwilling. Aschaffenburg: Alibri Verlag 2016.

Martin Luther und die Juden. Der Kopf der evangelischen Kirche als „der grösste Antisemit seiner Zeit“. In: online-Zeitschrift „Der Theologe“ Nr. 28 in der Fassung vom 20.4.2017. (http://www.theologe.de/martin_luther_juden.htm#Auszuwege)

Uwe Sauerwein: Trägt Martin Luther eine Mitschuld am Völkermord? In: Die Welt vom 28.10.2016. (<https://www.welt.de/sonderthemen/luther-2017/article159060014/Traegt-Martin-Luther-eine-Mitschuld-am-Voelkermord.html>)

Diffuse Ängste oder blinder Hass? – Luther und die Juden (<http://michabrumlik.de/tag/luther/>)

Bernd Buchner: Martin Luther und die Juden – Fragen und Antworten (<https://www.luther2017.de/wiki/martin-luther-unddie-juden/martin-luther-und-die-juden-fragen-undantworten/>)

Bernd Buchner: Schwieriges Erbe – Die evangelische Kirche und Luthers Judenhass. (<https://www.luther2017.de/wiki/martin-luther-und-die-juden/schwieriges-erbe-die-evangelische-kirche-und-luthers-judenhass/>)

EKD-Synode distanziert sich von Luthers Judenfeindschaft. (<https://www.luther2017.de/wiki/martinluther-und-die-juden/ekd-synode-distanziert-sich-von-luthers-judenfeindschaft/>)

Distanzierung von Luthers „Judenschriften“. (<https://www.luther2017.de/wiki/martin-luther-unddie-juden/distanzierung-von-luthers-judenschriften/>)

Schatten der Rechtfertigungslehre – Kirchenhistoriker Kaufmann nennt Antisemitismus „genuines Luthererbe“. (<https://www.luther2017.de/wiki/martin-luther-unddie-juden/schatten-der-rechtfertigungslehre-kirchenhistoriker-kaufmann-nennt-antisemitismus-genuines-luthererbe/>)

Luther ist „furchtbarer Zeuge“ für Judenfeindschaft. Reformationsbotschafterin [Margot Kässmann] unterstreicht Versagen der Kirche im Angesicht des Holocaust.

(<https://www.luther2017.de/wiki/martin-luther-unddie-juden/kaessmann-luther-ist-furchtbarer-zeuge-fuer-judenfeindschaft/>)

Bernd Buchner: Kirchenhistoriker: Luther konnte sich Judenmord nicht vorstellen. (<https://www.luther2017.de/wiki/martin-luther-unddie-juden/kirchenhistoriker-luther-konnte-sich-judenmord-nicht-vorstellen/>)

Tina WALZER

Das Interesse der Wienerinnen und Wiener an der Frage, wer eigentlich aus der eigenen, unmittelbaren Nachbarschaft von den Verfolgungsmassnahmen der Nazis betroffen war, ist gross. Dieses Zurückholen der Erinnerung an die Opfer der Shoah in die Stadt, in ihre Mitte, in ihr Gedächtnis ist ein wesentlicher Schritt zur sinnstiftenden Aufarbeitung der NS-Vergangenheit. 2017 wurden drei Orte des einstigen Terrors in Wien zu Orten lebendiger Erinnerung: der Schwedenplatz, das frühere Gelände des Aspangbahnhofs und die Herminengasse in der Leopoldstadt.

Die Grüne Politikerin Ulrike Lunacek als Anrainerin der Herminengasse hatte vor vielen Jahren die Beschäftigung mit den Verfolgten aus der Herminengasse initiiert, indem sie die *Wiener Linien* anlässlich der Eröffnung eines neuen U-Bahnausgangs, der den Namen dieses Strassenzugs bekam, auf dieses Thema aufmerksam machte. Die *Wiener Linien* entwickelten daraus in der Folge in Kooperation mit dem *kör-Kunst im öffentlichen Raum* ein Kunstprojekt. Das Kunstwerk der Münchner Künstlerin Michaela Melián ist seit dem 19. Oktober 2017 in der U-Bahnstation Schottenring zu sehen. Es verdeutlicht in beunruhigender Dynamik den Schrecken des Terrorregimes.

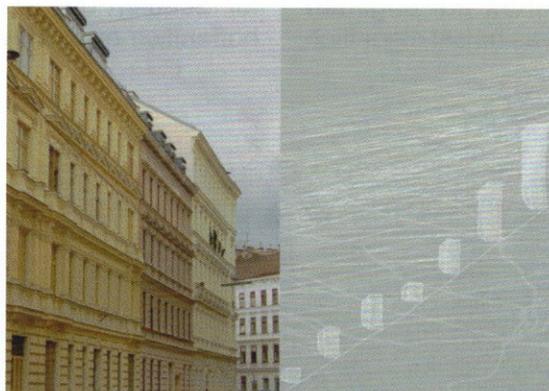
Beim begleitenden historischen Forschungsprojekt *Herminengasse* ging es ganz konkret um die Klärung der Frage, welche Menschen von Verfolgungsmassnahmen betroffen waren, weil die NS-Bürokratie sie zu „Juden“ erklärte – unabhängig davon, ob diese Menschen religiös waren oder nicht, ob sie sich dem Judentum zugehörig fühlten oder nicht, ob sie konvertiert, Freidenker oder Atheisten waren. Es ging darum, möglichst viele Opfer der *Shoah* aus der Herminengasse zu finden. Wer hatte überhaupt in dieser kleinen Gasse zwischen 1938 und 1945 gewohnt?

Wer davon war verfolgt? Was geschah mit diesen Menschen, was geschah zur gleichen Zeit mit den nicht Verfolgten, den Nachbarn? Wie soll man sich den Alltag der Verfolgten in der Herminengasse vorstellen? Ausgangsbasis für das Projekt war eine Liste des *DÖW-Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands*, die 631 Menschen verzeichnet, die direkt aus der Herminengasse ins KZ deportiert wurden. Die Fragestellung lautete: „Waren das alle?“ Ziel sollte sein, auf niemanden zu vergessen und so viele von den Verfolgungsmassnahmen betroffene Menschen wie möglich zu finden.

Wien, 2. Bezirk
HERMINENGASSE

Die jüdische Bevölkerung, 1938 – 1945

The Jews of Herminengasse, 1938 – 1945



Herausgeber: Wiener Linien GmbH. & Co. KG

Die begleitende Dokumentation zum Projekt Herminengasse rekonstruiert Haus für Haus, Stockwerk für Stockwerk und Wohnung für Wohnung die Schicksale der verfolgten Familien. Die Broschüre ist bei allen Vorverkaufsstellen der Wiener Linien gratis erhältlich.

Die Suche nach den Opfern wurde zu einem Einblick in die Abgründe des NS-Regimes: Sämtliche Verfolgungsmassnahmen, die aus dem *Dritten Reich* bekannt sind, fanden auch in dieser kleinen, in keiner Weise herausragenden oder bedeutenden Gasse statt, zum Beispiel: Schulverbot, Arbeitsverbot, Enteignung, Erniedrigung, Vertreibung, Zwangsumsiedlung, Folter und gewaltsamer Tod, Selbstmord, Flucht, Deportation. Betroffen waren nicht, wie alle zunächst dachten, eine Handvoll Menschen, auch nicht zwanzig oder fünfzig oder hundert, auch nicht ein paar hundert. Es waren viel mehr: Alleine in dieser kurzen Gasse mit ihren zwanzig Häusern wurden die Schicksale von über 1.400 Menschen bekannt, die als Juden verfolgt wurden. Und das sind bei weitem nicht alle: nach weiteren Unterkunftsgebern, Untermietern und selbständig gemeldeten volljährigen Kindern und Familienangehörigen, sowie nach dem weiteren

Verbleib aller Gefundenen, nach Überlebenden und Nachkommen müsste weiter geforscht werden. Erst so wird die Dimension der *Shoah* in Wien erkennbar: die Herminengasse ist nur eine von vielen Gassen des zweiten, oder aber auch des neunten Wiener Gemeindebezirks, in der sich die Verfolgung so abgespielt hat.



Das Mahnmal im Leon Zelman Park, auf dem ehemaligen Gelände des Aspernbahnhofs in Wiens drittem Bezirk. Foto: kör, mit freundlicher Genehmigung.

Zeugnis von Mut und Hoffnung eines Kindes dar, das in einem der dunkelsten Kapitel der Geschichte der Menschheit gefangen war. Georgys Hoffnung, mit seiner Familie wieder vereint zu werden erfüllte sich nicht. Am 13. April 1944 wurde Georgy zusammen mit 43 anderen Kindern auf Befehl von **Klaus Barbie** nach Auschwitz deportiert und sofort nach seiner Ankunft vergast. Georgys Eltern, Julius und Sérafine, überlebten den Krieg und liessen sich in Haifa, Israel, nieder. Sein Vater Julius starb am 7. April 1989, genau 45 Jahre nachdem Georgy von Lyon nach Drancy überstellt wurde, seine Mutter Sérafine am 1. November 1989.

Begleitpublikation: Serge Klarsfeld, In Erinnerung an Georgy (1935 – 1944). Briefe von Maizon d' Izieu. Bezugsquelle: www.milliseagal.at

Seit gut 20 Jahren ist es ein besonders Anliegen Martina Maschkes im Bundesministerium für Bildung, mit der von ihr initiierten Plattform erinnern.at, dass Nationalsozialismus und Holocaust im Unterricht ein Thema sind und bleiben.

Schienenstrang in den Tod

Am 7. September 2017 wurde auf dem ehemaligen Gelände des Wiener Aspern-Bahnhofs eine Kunstinstallation von PRINZpod zum Gedenken an die über siebenundvierzigtausend Menschen, die

von hier auf 47 „Transporten“ in die KZs und in den Tod deportiert wurden, eingeweiht. Das Kunstwerk erinnert mit seiner Anspielung auf die Schienenstränge der Deportationszüge an ein Objekt zum gleichen Thema des israelischen Künstlers Dani Karavan in Köln.

Oskar Deutsch brachte in seiner Eröffnungsrede die Bedeutung der Erinnerung an die Opfer in Wien auf den Punkt:

„Das Mahnmal Aspernbahnhof erinnert an all die Familien, Männer, Frauen und Kinder, die mitten aus Wien abtransportiert wurden. Die Bewahrung der Erinnerung im kollektiven Gedächtnis dieser Stadt ist eine wesentliche Voraussetzung für eine tolerante und solidarische Gesellschaft. In einer Zeit, wo Antisemitismus wieder im Steigen ist, Terrorismus und kriegerische Konflikte eine wachsende Gefahr darstellen, ist dieses Mahnmal eine wichtige Mahnung für die Gegenwart und die Zukunft.“

Gerade die jungen Generationen, für die die Ereignisse des letzten Kriegs und die Shoah beinahe schon unvorstellbar weit weg gerückt sind, da sie kaum mehr Gelegenheit hatten, persönliche Erinnerungen an diese Zeit aus erster Hand zu hören, sind aufgerufen, sich mit den Menschen jener Zeit auseinanderzusetzen, um sich vor Augen zu führen, wie gefährlich Ausgrenzung, Intoleranz und Oberflächlichkeit sein können. Möge jedem einzelnen Verfolgten seine Würde, und der Stadt ihre Erinnerung wiedergegeben werden.



Sozialdemokratische GewerkschafterInnen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7
Tel: 01/534 54/240, www.goedfsg.at



Wir wünschen allen jüdischen MitbürgerInnen ein friedliches Chanukkafest!



Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein frohes und koscheres
Chanukkafest.

GR Helmut Buchacher
Stadtparteivorsitzender

*Familie
Brühl*
*übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Chanukka-Fest
die besten Glückwünsche!*

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift
Im Namen
der Redaktion

Präsident Regierungsrat Ilan Beresin



MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Im Namen der
Bezirksvertretung 15
wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlökal
allen DAVID-LeserInnen
ein frohes Chanukkafest!



Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gaspasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 110
Web: www.rudolfsheim-fuenfhaus.wien.at,
E-Mail: post@bv15.wien.gv.at

Bezahlte Anzeige

**Monika Kaczek und
Eyal Hareuveni**

wünschen allen Freun-
dInnen und Bekannten
ein schönes und friedli-
ches Chanukka-Fest!

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin

und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!

**Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID**

ein friedliches Chanukkafest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Erinnerns: „Ich bin überzeugt, dass der Blick zurück uns hilft, den einzig richtigen Weg in die Zukunft zu gehen – nämlich für eine Kultur des friedlichen, respektvollen Miteinanders, das auch zu leben, für die Freiheit und die Einhaltung der Menschenrechte, der Bürgerrechte, der Minderheitenrechte einzutreten. Das ist nicht nur die Zukunft Österreichs. Darin sehe ich auch die Zukunft Europas, jedenfalls jenes Europas, das sich Europäische Union nennt.“ Landeshauptmann Hans Niessl erklärte, dass die Erinnerung die Voraussetzung dafür sei, dass man wachsam bleibe, denn wer die Vergangenheit nicht sehe, bleibe auch blind für die Zukunft. Die Mattersburger Bürgermeisterin Ingrid Salamon fasste das Anliegen der Stadt zusammen: „In der Gegenwart, bedeutet das Mahnmal, die Erinnerung an Vergangenes aufrechterhalten. In der Vergangenheit verweist es auf die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Mattersdorf. Für die Zukunft muss immer darauf hingewiesen werden, dass das Böse triumphieren kann, wenn die Mehrheit schweigt.“ In seiner Rede bedankte sich Michael Feyer bei der Stadtgemeinde Mattersburg, dem Land Burgenland,

beim Nationalfonds und beim Zukunftsfonds der Republik Österreich für die Förderung. Ohne diese finanzielle Unterstützung wäre eine Umsetzung nicht möglich gewesen. Etwas mehr als die Hälfte der Kosten wurde von der Stadtgemeinde Mattersburg getragen. Die Israelitische Kultusgemeinde, die im Besitz des Grundstücks ist, hat dieses für die Gedenkstätte zur Verfügung gestellt.

Als musikalische Untermalung spielten Aliosha Biz, Geige, und Sasha Danilov, Klarinette. Der Oberkantor des Wiener Stadttempels, Shmuel Barzilai, sang das Totengebet *El Maleh Rachamim*.

Vor den mehreren hundert Festgästen erinnerte Oberrabbiner Ehrenfeld an das Schicksal der Vertriebenen und daran, dass einige von ihnen in Jerusalem, in Kirjat Mattersdorf, eine neue Heimat fanden: „Ich stehe heute mit grossen Emotionen hier. In Mattersburg liegen meine Wurzeln. Sechs Generationen lang waren meine Vorfahren Rabbiner von Mattersburg.“

Für die kommende Pessach-Ausgabe der Zeitschrift DAVID (Frühjahr 2018) sind ein Beitrag über das jüdische Mattersdorf/Mattersburg sowie ein Interview mit Michael Feyer geplant.

Totengedenken in Graz

Manfred OSWALD

Am 2. November 2017 wurde vom Militärkommando Steiermark in Graz das alljährliche Totengedenken beim jüdischen Kriegerdenkmal durchgeführt. An der Gedenkfeier nahmen zahlreiche Personen aus Militär, Kirche und Politik teil, darunter: Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer, Landtagspräsidentin Dr. Bettina Vollath, Mario Eustachio, Bürgermeister-Stv. von Graz, Mag. Elie Rosen, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde, Altbischof Dr. Egon Kapellari und Brigadier Mag. Heinz Zöllner, Militärkommandant von Steiermark mit Offiziers- und Unteroffiziersabordnungen, dazu die Fahnenträger vom Landesverband Steiermark des Österreichischen Kameradschaftsbundes, die 9er Jäger und das Grazer

Bürgerkorps. Die Militärmusik Steiermark sorgte für die musikalische Umrahmung. Präsident Rosen und Brigadier Zöllner würdigten in ihren Ansprachen das Andenken an die Gefallenen und Verstorbenen. Als Ausdruck der Wertschätzung und Verbundenheit wurden beim jüdischen Kriegerdenkmal drei Kränze niedergelegt. Dieses Totengedenken findet in Graz, der „Stadt der Menschenrechte“, seit über zwanzig Jahren statt und wird zum gemeinsamen Erinnern in Bildern festgehalten.



Totengedenken am jüdischen Kriegerdenkmal in Graz, 2.11.2017. Foto: Jüdische Gemeinde Graz, mit freundlicher Genehmigung.



Die niedergelegten Kränze, 2.11.2017. Foto: Oberst i. R. Manfred Oswald, mit freundlicher Genehmigung.

ermordet. Er war 65 Jahre alt. Isidor war mein Grossvater. Ein Grossvater, den ich nie kennenlernen konnte. Von ihm gibt es nur noch seine Geschichte. Ich fühle, dass mein Grossvater einen bleibenden Einfluss auf mein Leben hat, weil unsere Familiengeschichte meine Forschungsinteressen stark beeinflusst hat. Wie viele Kinder der zweiten Generation wuchs ich in einer Familie auf, wo das Schweigen dominierte. Ich weiss, dass einige dieser Erinnerungen für immer fehlen werden. Als ich anfang, diesen Artikel zu schreiben, fragte ich meine Mutter Rosa: „Was soll ich den Leuten 78 Jahre nach dem Holocaust erzählen?“ Sie wollte, dass ich erzähle, dass sie im Alter von 12 Jahren mit dem Verlust eines Vaters, einer Familie und eines Heimes fertig werden musste, sowie mit der Flucht nach Palästina. So jung schon allein zu sein, und sich um sich selbst kümmern zu müssen, war sehr schwer für sie. „Ich war sehr ängstlich. In jedem, den ich gesehen habe oder den ich gekannt habe, habe ich einen Nazi gesehen, und ich habe überhaupt Angst gehabt. Ich war ängstlich und bin heute noch ängstlich. Was wir dort mitgemacht haben, hat auf mich verschiedene Eindrücke hinterlassen.“ Sie hatte ihren Vater verloren, und es muss furchtbar sein, zu wissen oder sich vorzustellen, wie er ums Leben gekommen ist. Sie hat nie darüber gesprochen, und ich habe sie nie direkt gefragt. War das ein Familientabu? Ja. Lange Zeit dachte ich, der Grossvater wäre in Auschwitz umgekommen. So wenig wusste ich, bis sie dann einmal den Namen dieses Ortes ausgesprochen hat: Litzmannstadt.

Meine Familie

Es gibt Grosseltern, die man nicht kennengelernt hat, die erniedrigt, deportiert, ermordet wurden oder die, im besten Fall, in ein fernes Land ausgewandert



Meine Familie mütterlicherseits im Jahr 1935.



Meine Grossmutter in Mauritius.

sind. Meine Grossmutter mütterlicherseits, also Isidors Frau, wurde in 1896 in Neunkirchen (Niederösterreich) geboren. Ihr Vater war die ganzen Jahre Kultusvorsteher, die Mutter Hausfrau. Die Familie war religiös und in jeder Hinsicht österreichisch. Meine Grossmutter war inmitten einer Gruppe jüdischer Frauen, als die Nazis auf sie schossen. Meine Grossmutter wurde ohnmächtig und fiel zu Boden. Die Nazis dachten, dass sie wie alle anderen tot war und gingen. Nachdem Grossmutter das Bewusstsein wiedererlangt hatte, schaffte sie es zu fliehen. Irgendwie kam sie auf einem illegalen Schiff mit Einwanderern nach Palästina. Dort wurde sie von den Briten verhaftet und nach Mauritius gesandt, wo sie fünf Jahre unter schwierigen Bedingungen blieb. Erst 1945 konnte sie nach Palästina kommen, wo sie ihre beiden Kinder wieder traf. Ludwig Preis, der Bruder meiner Grossmutter, wurde am 9. November 1938 von der Gestapo verhaftet und nach Dachau geschickt. Um ihn heraus zu bekommen hat die Familie ein Shangai Zertifikat zu einem hohen Preis gekauft. Ein weiterer Bruder, Sigmund Preis, wurde im Mai 1938 in Neunkirchen von den Nazis ermordet. Die Tanten Anna Lackenbacher und Gisela Preis wurden in

Kladovo-Šabac in Jugoslawien von den Nazis ermordet. Eine Tante (Hilda Adler) und Onkel (Heinrich Preiss) mussten nach Ecuador fliehen. Es gelang ihnen zu entkommen und ein Visum zu bekommen.

Die Wunden des Holocaust bluten noch immer
Ich kann nicht mit Sicherheit sagen, warum ich meine Gedanken zum Schicksal meiner Familie und zum Holocaust erforschen musste. Seitdem ich ein Mädchen war, habe ich mich mit der Familiengeschichte beschäftigt, und die meiste Zeit davon mit der Geschichte der Shoah. In Israel ist

mich immer geschämt, wenn Kinder zu uns nach Hause kamen. Deutsch war die einzige Sprache, die meine Grossmutter sprechen konnte. Als sie einwanderte, konnte sie wegen ihrer geistigen und auch wirtschaftlichen Situation nicht Hebräisch lernen. Meine Kinder haben ihre Forschungsarbeit als Prüfung für die Matura über den Holocaust gemacht. Das sagt auch etwas über die dritte Generation aus. Die Generation, die in den sechziger und siebziger Jahren in Israel aufgewachsen ist, wurde durch alle möglichen Medien über den Holocaust informiert. Der Einfluss des Holocaust kam selten zu Hause zur Sprache, war aber trotzdem allen Israelis der Generation nach dem Holocaust bewusst, deren Wurzeln in Europa lagen. Es gibt wahrscheinlich zwei grosse Linien, wie nach dieser Erfahrung weitergelebt werden kann. Die eine ist, glücklich zu sein, dass man überlebt hat und zu versuchen, möglichst viel Liebe zu geben, vor allen den Kindern. Und die andere ist eine Unfähigkeit zu lieben. Um mit den Worten von Bertolt Brecht zu enden: „Emigranten wie man uns nannte, schien mir immer die falsche Bezeichnung zu sein, denn das sind Menschen, die ihr Land verlassen, um in einem anderen zu leben. Aber wir gingen von unserem Land nicht freiwillig fort, um uns ein neues auszusuchen. Was wir taten, war fliehen. Wir wurden hinausgetrieben, verbannt; Ach! Die Stille der Stunden täuscht uns nicht! Wir hören das Schreien der Lager bis hierher.“



Meine Eltern – Rosa Shoshana (1925-) und Herman (1920-2009) Cohen.

Alle Abbildungen: Mit freundlicher Genehmigung R. Stankevich.

NOCH MEHR SERVICE.
NOCH MEHR INFORMATION.

www.burgenland.at



www.facebook.com/landburgenland



Der Versuch Wolfs hingegen, kurz vor Unterzeichnung des fertiggestellten Schutzbriefes dessen Geltung auch auf kommende Generationen auszudehnen und damit Rechtssicherheit für die zukünftige kleine jüdische Gemeinschaft zu schaffen, wurde jedoch von Graf Kaspars Kanzler Schaleck abgelehnt. Am 1. Juli 1617 wurde dementsprechend ein nicht übertragbarer und zeitlich begrenzter Schutzbrief unterzeichnet, basierend auf der ersten Vorlage vom 3. April mit aufgelisteten Rechten und Pflichten für die namentlich genannten Juden, die sich in den Folgemonaten und -jahren Hohenems ansiedeln sollten.

In den darauffolgenden zweihundert Jahren erfuhr der Schutzbrief für die Hohenemser Juden nicht nur unzählige Erweiterungen und Umschreibungen, er wurde auch von Kaspars Urenkel, Franz Karl, ausser Kraft gesetzt und die Juden aus Hohenems vertrieben – nur um ihnen 1688 aus finanziellen Nöten die Ansiedlung erneut zu gewähren. Der Blick in die verschiedenen abgeänderten und erweiterten Versionen des Hohenemser Schutzbriefes verdeutlicht, wie sehr die Juden politischen Ereignissen und der Willkür der jeweiligen Herrscher ausgesetzt waren. Der Schutzbrief war folglich der Versuch, eine gesellschaftliche Randgruppe zu integrieren – je nach Nutzen der Mehrheitsgesellschaft.

Die verschiedenen, zum Teil bis heute erhaltenen und zeitweilig im Jüdischen Museum Hohenems erstmals nebeneinander ausgestellten Schutzbriefe bezeugen die sich ändernden Intentionen der Landesfürsten, ebenso wie politische, soziale und kulturelle Umwälzungen von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert. Diese Wandlungen spiegeln auch das Bild der Juden in der jeweiligen zeitgenössischen Gesellschaft wider. Deutlich wird das vor allem am sich immer wieder erhöhenden Schutzgeld, das die Hohenemser Juden abgeben mussten, den sich neuformierenden Regularien für ihre Viehhaltung, die Ausübung religiöser Praktiken sowie Handelsbedingungen, die in aller Ausführlichkeit in den insgesamt neun Schutzbriefen festgehalten wurden. Vor allem die von Beginn an festgelegte Laufzeit des

Schutzbriefes stellte eine unüberwindbare Schwierigkeit für die weiter wachsende jüdische Gemeinde dar: Nach dem Ende der Hohenemser Herrschaftslinie mit dem Tod des Grafen Franz Wilhelm III. 1759 ging Hohenems als „erledigtes Reichslehen“ an das Haus Habsburg über. Dieser Regierungswechsel war mit erheblichen Existenzängsten der jüdischen Gemeinde verbunden, deren Schutzbrief bereits 1757 auslief und nicht erneuert wurde. Nach etlichen Entwürfen, unter anderem vom Bregenzer Oberamt sowie der vorderösterreichischen Regierung in Freiburg, unterzeichnete Kaiserin Maria Theresia am 15. März 1769 einen neuen Schutzbrief. Im Vergleich zu den vorhergehenden war dieser Schutzbrief deutlich umfangreicher und umfasste ein minutiöses Regelwerk. Doch es sollte der letzte sein. Unter ihrem Nachfolger Joseph II. begann mit dem „Toleranzpatent“ ein neues Kapitel auf dem langen Weg zur Emanzipation.

Im Juli 2017 trafen sich in besonders grosser Zahl, nun bereits zum dritten Mal und dieses Mal auch anlässlich der Vierhundertjahrfeier des Hohenemser Schutzbriefes, Nachkommen Hohenemser Juden zu einer Reunion an dem Ort, der für viele von ihnen neu an Bedeutung gewonnen hat: als Ort ihrer Wurzeln, ihrer jüdischen Identität und als Erinnerung an eine Geschichte, die sie kontinuierlich weiterschreiben. Die Geschichte des Hohenemser Schutzbriefes, seiner Entstehung und seiner Folgen für die jüdische Minderheit und der herrschenden Mehrheitsgesellschaft steht symbolisch für die Widrigkeiten, die die jüdische Gemeinde über dreieinhalb Jahrhunderte hinweg bis zu ihrer Zerstörung durch die Nationalsozialisten überwunden hat. Die über 3000 lebenden Nachkommen hingegen stehen für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der jüdischen Geschichte von Hohenems.

Die Autorin:

Dr. Anika Reichwald absolvierte ihr Studium am Department für Geistes-, Sozial- und Staatswissenschaften der ETH Zürich und promovierte dort 2016 mit einer Dissertation über Das Phantasma der Assimilation. Interpretationen des „Jüdischen“ in der deutschen Phantastik 1890-1930. Frau Dr. Reichwald ist Leiterin des Arbeitsbereichs Archiv und Sammlungen des Jüdischen Museums Hohenems.



Wir wünschen erholsame Feiertage!

Mehr Infos unter younion.at oder +43 1 313 16/8300

younion
Die Daseinsgewerkschaft

in sich trug, aber waren unbewältigbar, sie waren Teil eines Traumas, das ihn zum Schweigen zwang. Sie entstammten einem inneren Raum, der sich in konventionellen Sinn nicht mehr aufzeichnen liess.

Mit dem Trauma leben

Seine Fähigkeit, den physischen Raum aufzuzeichnen hatte Adolf Frankl nicht etwa verloren. Nach dem Krieg, als es die Familie Frankl nach Wien verschlagen hatte, bezog sie eine kleine Wohnung oberhalb des Café Hawelkas. Freundliche Aufnahme und Unterstützung fanden sie hier und Frankl verbrachte viel Zeit in diesem Kaffeehaus, das zugleich einer der bedeutendsten Szenetreffs der Nachkriegszeit in Wien war. Inmitten der Szenegrössen aus Kunst und Geistesleben sass Frankl und zeichnete Karikaturen. Mit heiterer Ironie porträtierte er die Besucher und Besucherinnen als Tiere. Kein Bestiarium, eher ein fröhlicher Zoo, in dem ein Storchenpaar mit den Schnäbeln klappert und ein Affe sich den Schädel kratzt. Befragt nach seinem Befinden antwortet Adolf Frankl stets und ohne zu zögern mit „ihm fehle nichts“. Das war aber nicht wahr. Im Familienkreis und unter guten Freunden machte er zuweilen den Versuch sich zu äussern. Jäh versagte ihm dann die Stimme, er stottert und weinte. Die Kinder hören ihn in der Nacht aufwachen und schluchzen. Auf der Strasse ist er nervös, fühlt sich verfolgt und jede Uniform jagt ihm Schrecken ein. Auf der Suche nach Linderung wendet er sich an seinen weltberühmten Namensvetter, der ebenso ein häufiger Gast des Hawelkas war: Viktor Frankl. Thomas Frankl erinnerte sich, wie er als Kind seinen Vater zur Ordination von Viktor Frankl begleitete, weil er sich Linderung für seine Nervosität erhoffte. Der grosse Nervenarzt scheitert, ebenso wie sein Kollege Erwin Ringel. Den beiden erfahrenen Psychiatern gelingt es nicht, die Einkapselung Frankls zu überwinden. Adolf Frankl muss es allein versuchen und mittels seiner Kunst gelingt ihm dies, zumindest in Teilen.

Am Tag beginnt er farbenfrohe, leuchtende Ölgemälde zu malen. Sie sind abstrakt, ohne Gegenstände. Er malt sie in einem auch für ihn nicht ganz begreiflichen Rausch. „Ohne Plan“, wie er betont und er wundert sich darüber, wie er sich selbst bei dieser gedankenverlorenen Tätigkeit beschmutzt. Nicht nur die Leinwand wird in Farbe gehüllt, sondern auch der Maler. Diese Bilder versuchen nicht einen Raum zu begreifen und zu bewältigen, sie notieren bloss Farbtintensitäten. In der Nacht aber, wenn Frankl von seinen Träumen aufgeschreckt wird und nicht mehr

schlafen kann, dann konsultiert er seine Bilder. Sie sind bei ihm und in der Dunkelheit der Nacht wird Adolf Frankl plötzlich konkret. In die Farbschatten gestaltet er Gesichter. Er findet ein Ventil durch das ausströmen kann was in ihm ist und ihn nicht aufhören will zu plagen.

„Das unverdiente Los“

Die Gesichter, die er sieht, blicken ihn aus dem Konzentrationslager an. Jenen Ort, den sie nie haben verlassen können, und an dem die Überlebenden sie zurücklassen mussten. Ein rätselhafter Schrecken liegt in der Rückkehr dieser Gesichter. Aber Adolf Frankl findet die Kraft sich diesem zu stellen und erblickt seine Aufgabe darin. Er will „an das unverdiente Los von Millionen Juden, Sinti und Roma und allen anderen Mithäftlingen [...] erinnern“ und ihre „unbeschreibliche Angst beschwören“, als einer der „es selbst erlitten hat“. Der andere Frankl, Viktor, behält Recht. Menschen sind auf der Suche

nach Sinn. Finden sie ihn, dann können sie nahezu alles bewältigen. Ähnlich wie Viktor Klemperer beginnt Adolf Frankl „Zeugnis abzulegen“. Nicht mit Worten, sondern mit Bildern. Und zwar vornehmlich mit denen von Gesichtern.

Ohne an dieser Stelle übermässig psychoanalytisch zu werden, ist auffällig, dass mit dem im Bild erfassten Leid das Leben in seiner Fülle zurückzudrängen beginnt. Die Bilder sind mehr als Schrecken, sie sind umfassend wirklich. Frankl denkt, wenn er sich von seiner beschwerlichen Arbeit an den Bildern abwendet, auch manchmal „an

die Frauen“. Und tatsächlich, eine leibliche Intensität steckt in den Bildern, die durchaus sogar Spuren der Lebensfreude hat, so als würde die Rückkehr der Gesichter aus der Dunkelheit der Erinnerung begrüsst werden. Eine leise Freude mag sogar darin liegen, dass die Gestalten wieder eine sinnliche Form finden konnten: „Ihr seid jetzt bei mir und ich darf wieder bei euch sein. Ich habe euch an diesem Ort nicht zurückgelassen, sondern ich bewahre euch durch diese Bilder und das ist gut.“

Wohin nun immer die einzelnen Teile des eindrucksvollen Werkes von Adolf Frankl gelangen werden, eine Begegnung mit ihnen kann zu einem höchst eindrücklichen und kaum vergesslichen Erlebnis werden. Sei es in seinen grossen Gemälden, die zentrale Ereignisse der Deportation und Szenen aus den Konzentrationslagern einfangen, oder jene Karikaturen aus dem Wiener Hawelka, in denen die Teilnahmslosigkeit im Ausdruck der Tiergesichter satirisch gewendet wird.



Adolf Frankl, *Deportation am 29. September 1944*. Mit freundlicher Genehmigung: F. Jödicke.



Zum bevorstehenden Chanukka-Fest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde die herzlichsten Glückwünsche.

Ltg. Abg. GR Prof.
Dr. Gerhard Schmid

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Hietzing
1130 Wien, Wolkersbergenstrasse 170
e-mail: gerhard.schmid@spw.at



© Sara Costa

Ich wünsche allen jüdischen BürgerInnen und den LeserInnen des DAVID ein schönes Chanukkafest. Mögen die Menschen das Licht auch im Herzen tragen!

Markus Rumelhart, BV 6. Bezirk

Wir sind für Sie von Montag-Freitag zwischen 7.30 und 15.30 Uhr sowie am Donnerstag von 7.30-18.00 Uhr unter der Telefon +43 1 4000-06110 (E-Mail: post@bv06.wien.gv.at) erreichbar. Infos auf www.mariahilf.wien.at

NEU
denken
heißt:

eine führende
Business-Bank zu
sein, die sich als
Relationship-Bank
versteht.

Raiffeisen Bank International
Meine Business-Bank.

#neudenkenheisst

Adalbert-Stifter-Straße 18
A-1200 Wien

T 43 1 33106 500
F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at
H www.jbbz.at

DVR: 0985911
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 - Nr. 1814/0

JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum
T'03



Unser Angebot für Sie

Einjähriger Berufsorientierungslehrgang
(9. Schuljahr)

Lehre/Facharbeiter-Intensiv-Training

- Bürokaufmann/frau
- IT-Techniker/in
- Orthopädietechniker/in

Deutschlehrgänge

Berufsreifeprüfung (BRP)

FIT für Finanz- u. Rechnungswesenassistenten

Kindergarten- und Hortassistenten

GründerInnenzentrum

**Sichern Sie sich Ihren
Ausbildungsplatz
01 33 106-500**



**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Chanukka Sameach!**

DAVID: *War Ihre Mutter Helly Möslein eine von der Bühne Besessene?*

Ronald Leopoldi: Meine Mutter wanderte 1925 im Alter von elf Jahren nach Amerika aus. Sie bekam aber so fürchterliches Heimweh, dass sie mit 16 Jahren ganz alleine in Wien am Konservatorium studierte. Sie absolvierte ihre Ausbildung in Klavier und Kolloratur-Gesang in Höchstgeschwindigkeit. Mein gescheiter Grossvater in Amerika erfuhr von Hitler in Deutschland, ahnte, was auf uns zukommt, und holte sie 1934 sofort nach Amerika zurück.

DAVID: *Hermann Leopoldi wurde mit dem ersten Prominenten-Transport in das KZ Dachau deportiert, kurze Zeit später wurde er nach Buchenwald verfrachtet. Seine erste Frau Eugenie konnte ihn nach neun Monaten freikaufen und er emigrierte nach Amerika. Dort lernte er Ihre Mutter Helly Möslein kennen und die beiden spielten sich in die Herzen der Amerikaner. Wie gestalteten sich die Umstände der Rückkehr nach Wien?*

Ronald Leopoldi: Die Wiener Politiker Viktor Matejka und Felix Hurdes wollten unbedingt, dass mein Vater wieder nach Wien zurückkehrt. Mir erzählte Matejka, er wollte eigentlich alle jüdischen Künstler zurückbringen. Aber andere Politiker in der Regierung haben sich dagegen verwehrt. „Aber den Leopoldi, den musst du unbedingt zurückholen“, sagten sie zu Matejka, „denn der macht eine gute Stimmung in unserem zerbombten Wien“. Das muss man sich einmal vorstellen: Sein Bruder Ferdinand wurde durch die GESTAPO-Verhöre am Morzinplatz bis zu seinem Schlaganfall gefoltert, der 1944 zu seinem elendiglichen Tode führte. Im Gegensatz dazu wurde mein Vater nach den KZs und dem Krieg in Wien sehr hofiert. Daher war es mir ganz besonders wichtig, die Kompositionen von meinem Onkel Ferdinand in die beiden Bände *Leopoldiana. Gesammelte Werke von Hermann Leopoldi* aufzunehmen. Elf Nummern habe ich gefunden, aber vielleicht taucht irgendwo noch etwas auf.

DAVID: *Auf welche Weise hat sich diese aufregende und zum Teil schreckliche Lebensgeschichte Ihrer Eltern auf Sie übertragen?*

Ronald Leopoldi: Mich regen Ungerechtigkeiten wie die lange verhinderte Rückgabe des Porträts von Adele Bloch-Bauer, genannt „Die goldene Adele“, von Gustav Klimt sehr auf. Die Nichte Maria Altmann erhielt das Bild erst nach acht Jahren juristischen Kampfes zurück. In Los Angeles habe ich 2015 den Film *Die Frau in Gold/Woman in Gold* gesehen und konnte nächtelang nicht schlafen, weil mich das so aufgeregt hat, wie man sich in Österreich so benehmen kann.

In Los Angeles gab es Standing Ovationen für den Film. In Österreich leider wenig Publikum und keine Standing Ovationen im Kino. Ich bin der Auffassung, diese Berichte zur NS-Zeit gehören in die Schulen.

Im Wiener Goethe-Gymnasium wurde vor kurzem ein Theaterstück über den von meinem Vater komponierten und dem Librettisten von Franz Lehár, Fritz Löhner-Beda, getexteten *Buchenwälder Marsch* aufgeführt. Die Schüler waren sichtlich beeindruckt, solche Theateraufführungen gehören ausgebaut. „Buchenwald, ich kann dich nicht vergessen, weil du mein Schicksal bist. Wer dich verliess, der kann es erst ermesen, wie wundervoll die Freiheit ist.“ Zur ehemaligen Wohnung meines Vaters in der Wiener Marxergasse und über die gesamte verschwundene Einrichtung, wie auch den Bösendorfer Konzertflügel, gibt es nicht einmal einen Akt. Es ist alles weg. Als mein Vater nach Wien zurückgekommen ist, meinte er nur, er will nichts damit zu tun haben und nichts davon hören. Irgendwann in den 90-er Jahren sass ich am Abend in meinem Büro in der Servitengarage, läutet auf einmal das Telefon. Ist jemand am Apparat, der fragt: „Sind Sie der Leopoldi?“. „Bitte, was kann ich für Sie tun?“. „Wir haben ein Geschäft auf der Wiedner Hauptstrasse, in dem ist ein Teppich von Ihrem Vater drin. Wenn Sie wollen, können Sie kommen und ihn kaufen, weil wir geben das Geschäft jetzt auf.“ „Danke vielmals, ich werde mir das überlegen,“ sagte ich und habe aufgelegt.

DAVID: *Vielen Dank, Herr Leopoldi, für das interessante Gespräch.*

Literatur

Hans Weiss und Ronald Leopoldi: „In einem kleinen Cafe in Hernalts...“, Hermann Leopoldi & Helly Möslein. Eine Bildbiographie, Vorwort. Gerhard Bronner. Edition trend S Verlag o.J.

Ronald Leopoldi (Hrsg.): *Leopoldiana*. Gesammelte Werke von Hermann Leopoldi und 11 Lieder von Ferdinand Leopoldi, 2 Bände, Beiträge zur Wiener Musik, herausgegeben vom Wiener Volksliedwerk 2011

Georg Traska, Christoph Lind: *Hermann Leopoldi/Hersch Kohn*. Eine Biografie. Mandelbaum Verlag 2012

1 <http://www.skug.at/article8545.htm>

**SCHÖNES
CHANUKKAFEST!**

USCHI LICHTENEGGER
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



bezahlte Anzeige

„GABRIEL – DER VERKÜNDIGUNGSENGEL“

ER LÄSST DICH STAUNEN



MÜNZE
ÖSTERREICH

Der Engel Gabriel: In der Kunstgeschichte und in den Religionen erscheint er als Wesen voller Überraschungen. Die Talisman-Münze aus der vierteiligen Engel-Serie lässt dich die richtige Entscheidung treffen und unverhofft eine Lösung finden. Du wirst staunen – über dich selbst! Erhältlich in Geldinstituten, in den Filialen des Dorotheums, im Sammelservice der Österreichischen Post AG, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at. MÜNZE ÖSTERREICH – ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.

Markus Aspelmeyer
Natur- und technische Wissenschaften

**Julie Hayward, Gerlinde Wurth,
Jun Yang, Hubert Sielecki** Bildende Kunst

Harald Klauhs
Publizistik

Roland Neuwirth
Musik

Ilse Korotin
Volksbildung

Fattinger Orso
Architektur

Veronika Sexl
Medizinische Wissenschaften

preise der Stadt Wien 2017

Herlinde Pauer-Studer
Geistes-, Kultur-, Sozial-
und Rechtswissenschaften

Lida Winiewicz
Literatur

Wien ist kreativ, innovativ und produktiv. Um dieses Potenzial auch sichtbar zu machen, werden seit 1947 die Preise der Stadt Wien an Künstlerinnen und Künstler sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in unterschiedlichen Bereichen verliehen. Diese Würdigung für das bisherige Lebenswerk hebt die Bedeutung Wiens als lebendigen Ort für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung hervor, was sich auch in den vielfältigen, kulturellen Angeboten der Stadt widerspiegelt.

Alle Preisträgerinnen und Preisträger sowie Angebote unter www.kultur.wien.at

Stadt Wien

Information:

**Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich
Schwerpunktausstellung „Die umkämpfte Republik:
Österreich 1918-1938“**

Di-So und Ft, 9.00-17.00

Veranstaltungstipp:

13. Dezember 2017, 18.00

Zeitzeugenforum „Erzählte Geschichte“: Gespräch mit Regisseur mit Wolfgang Glück und anschließender Vorführung des oskarnominierten Films „38 – Auch das war Wien“

Weitere Informationen:

www.museumnoe.at



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12

Tel: +43 1 21150-0

stefanie@schick-hotels.com

www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**

Sieger des Architekturwettbewerbs Sigmund Freud Museum 2020: CZECH/ANGONESE/ARTEC

pr-Text

Neuaufstellung und Erweiterung des Museums in der Berggasse 19 - derzeit Crowdfunding mit **Christoph Waltz**

Wien - Die Sigmund Freud Privatstiftung freut sich, das Ergebnis des geladenen Architekturwettbewerbs SIGMUND FREUD MUSEUM 2020 zur geplanten Sanierung und Neuaufstellung des Sigmund Freud Museums, Berggasse 19, 1090 Wien bekanntzugeben:

Die internationale Jury mit András Pálffy (Juryvorsitzender/Jabornegg & Palfy Architects), Nott Caviezel (TU-Wien, Präsident EKD Zürich), Cris Dercon (Volksbühne Berlin), Claudia Haas (haas:consult), Barbara Feller (Architektur Stiftung Österreich), Monika Pessler (Direktorin, Sigmund Freud Museum) und Peter Nömaier (Vorstandsvorsitzender, Sigmund Freud Privatstiftung) kürte aus insgesamt fünf Wettbewerbseinreichungen den Beitrag der **ARGE Czech/Angonese/ARTEC** (AUT/ITA) zum Siegerprojekt.

In ihrer Begründung lobt die Wettbewerbsjury „ein hohes Mass an räumlicher Qualität“ im Hinblick auf die geplante vertikale Erschliessung des Hauses mit Aufzug und Treppen. Diese umfasst auch die als „vorteilhaft“ bezeichnete Anbindung der ersten Ordination im Hochparterre an die übrigen Museumsbereiche. Auf spezielle Anerkennung stiess das Ausstellungskonzept: „Besonders überzeugend für die Jury ist das museale Konzept, das vor allem

von einer klaren Differenzierung zwischen Exponat und Umfeld geprägt ist.“ (Begründung der Jury, 21. 10. 2017)

Die insgesamt interessanten und hoch ambitionierten weiteren Wettbewerbsbeiträge aus Slowenien, der Schweiz, Deutschland und Wien wurden gereiht wie folgt: Arrea Architects, Ljubljana; Diener und Diener Architekten, Basel; merz merz gmbh +co kg, Berlin und BWM Architekten, Wien. Die Bewertung aller eingereichten Beiträge erfolgte unter Einbeziehung des Bundesdenkmalamtes.

In den kommenden Wochen ist eine öffentliche Präsentation aller Wettbewerbsbeiträge im Sigmund Freud Museum geplant.

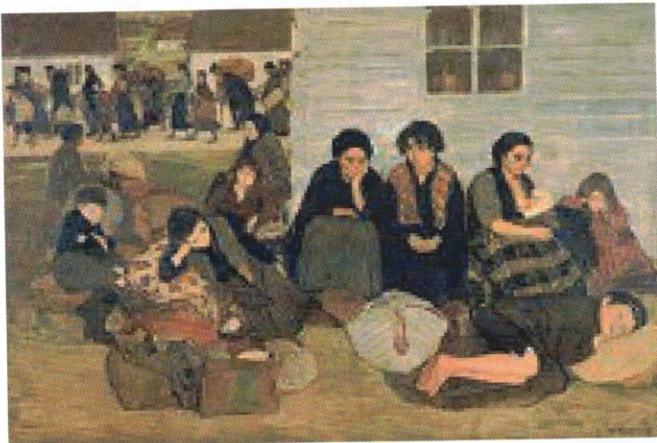
Crowdfunding unter freud.wemakeit.com

Zur Finanzierung des Umbau- und Sanierungsprojekts wurde eine Crowdfunding-Kampagne initiiert, die noch bis 21. Dezember 2017 unter freud.wemakeit.com für FörderInnen und UnterstützerInnen online ist. Für das Werbevideo zu dieser Kampagne konnte Schauspieler Christoph Waltz gewonnen werden.

Die Sanierung des Sigmund Freud Museums umfasst eine Neuaufstellung des Museums, die Erweiterung der Ausstellungsfläche auf 400m², Erschliessung eines barrierefreien Zugangs und eine zeitgemässe Ausstattung mit Garderoben, Café und Kassenbereich. Alle weiteren Details hierzu unter: www.freud2020.at

eines Pogroms eindrücklich fest (Abb. 2). Europa-
weite Empörung löste ein in Kiev gegen Menachem
Mendel Bejlis geführter Prozess aus, der zwar
1911 des Ritualmordes beschuldigt, aber wegen
offensichtlich fadenscheiniger Vorwürfe schliess-
lich freigesprochen wurde. Angesichts derartiger
Anschuldigungen und Ausschreitungen, aber auch
wegen den schlechten materiellen Lebensbedingun-
gen flüchteten viele in die USA – viele andere hatten
die Möglichkeiten dazu aber nicht.

Das Ritualmord-Motiv wirkte aber nicht nur in Russ-
land. Durch die nationalsozialistische Propaganda



Maurice Minkowski, *Nach dem Pogrom* (um 1910). Copy-
right frei, Quelle: The Jewish Museum, New York, Online
Collection. Wikimedia, abgerufen am 26.11.2017.

übernommen, wirkte es unmittelbar auf die Shoa.
Heute gehört es in Teilen islamischer Gesellschaften
zum Standardrepertoire antisemitischer Stereoty-
pen. Aber auch in Österreich wurde beispielsweise
der Kult um das angebliche Opfer Anderl von Rinn
in Tirol erst 1994 von Bischof Reinhold Stecher
verboten – gegen erheblichen lokalen Widerstand
katholisch-fundamentalistischer und rechtsextrer-
mer Kreise. In der französischen Gemeinde Gla-
tigny (Moselle), in der es im Jahr 1670 infolge von
Ritualmord-Verdächtigungen auch zu Hinrichtungen
jüdischer Gemeindemitglieder gekommen war, wur-
de ein Bann gegen jüdischen Bevölkerungszug
erst 2014 aufgehoben. Der Gegensatz von ange-
blich fortschrittlichem Westen und rückschrittlichem
Osten, der den Zaren Alexander I. vor 200 Jahren
beschäftigte, ist im 21. Jahrhundert in diesem
Zusammenhang somit nicht mehr das vorrangige
Thema – das Ritualmord-Gerücht ist heute ein global
diffuses Phänomen.

1 „Russländisches Reich“ ist die genauere Übersetzung
der offiziellen russischen Bezeichnung. Sie bringt den
Vielvölkercharakter des Imperiums und die im Russischen
übliche Differenzierung zwischen *russskij* und *rossijskij* zum
Ausdruck. Ersteres Adjektiv ist auf das Ethnikum und die
Sprache bezogen, letzteres auf den Staat.

Der Autor:

Univ.-Prof. Dr. Christoph Augustynowicz, geb. 1969 in Wien,
ist Vizedekan der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Wien

#glaubandich

Vorbild sein?
Teile deinen persönlichen
#glaubandich Moment auf:

ERSTE Was zählt,
sind die Menschen.

Brühl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz & Seilergasse 6, 1010 Wien

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Trachten Schlöpl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

vom Männer- und/oder Knabenchor aufgegriffen wurden.
Aufnahme von „El male rachamim“ beim Zionistenkongress 1946

Die musikalische Blüte wurde durch den deutschen Einmarsch jäh unterbrochen. Ein Neubeginn war nach Kriegsende in Bukarest möglich, wo Katz die Stelle des Oberkantors an der Grossen Synagoge einnahm. Konzerte im Ausland folgten, so langte etwa eine Einladung zum 22. Zionistenkongress im Dezember 1946 nach Basel ein, der letzten derartigen Konferenz in Europa. Vor der Eröffnung ersuchte der Präsident der zionistischen Weltorganisation Chaim Weitzmann (1874-1952) Katz um das Totengebet „El male rachamim“ zur Erinnerung an die Opfer der Schoah. Spontan fügte Katz während des Vortrags dem Gebetstext die Namen der Vernichtungslager Auschwitz, Majdanek und Treblinka hinzu und schuf so jene Version, die bis heute im aschkenasischen Judentum verbreitet ist.

Kurze Zeit darauf gastierte Katz in Prag, wo er, begleitet vom ungarischstämmigen Organisten Ladislav Vachulka (1910-1986), und damit eigentlich unüblich für die orthodoxe Praxis, für das tschechoslowakische Label „Ultraphton“ eine Schallplattenaufnahme von „El male rachamim“ einspielte. Unter dem Eindruck des drohenden kommunistischen Staatsstreichs verliess Katz 1947 Rumänien und wanderte in die Vereinigten Staaten aus, wie bereits einer seiner bekanntesten Vorgänger, Jacob Samuel Magarowsky (1856-1942), der von 1885 bis 1895 als Kantor in Kischinau wirkte und ab 1914 seine Karriere in den USA fortsetzen konnte.

Ein Kantor als Rekordhalter bei Schallplattenverkäufen

Seine Wirkungsstätte bildete für die nächsten zehn Jahre die „Modern Orthodox Beth Sholom“-Synagoge in der Hauptstadt Washington. Die 1946 in Prag entstandene Aufnahme von „El male rachamim“ gewann 1954 den französischen Musikpreis „Gran Prix du Disque“ 1952 wurde Katz mit der Wahl zum „Cantor of the year“ durch das „World Committee of the Furtherrance of Jewish Education“ geehrt. Für den Holocaust-Überlebenden muss es einen besonderen Stellenwert dargestellt haben, am Film „Operation Eichmann“ mit Werner Klemperer mitgewirkt zu haben. 1970 kehrte Katz in die Kinosäle zurück, als Vittorio de Sica mit

der mittlerweile legendär gewordene Aufnahme von „El male rachamim“ die Schlusszenen seines mit zwei Oscars prämierten Filmes *Der Garten der Finzi Contini* unterlegte. Die Schallplattenaufnahme verkaufte sich in der Folge über 300.000mal und stellte in den USA einen neuen Rekord für fremdsprachige Tonträger auf. Katz hatte das Kantorenamt mittlerweile aufgegeben und erlebte eine zweite Karriere als lyrischer Spinto-Tenor mit Auftritten in der Carnegie Hall, Madison Square Garden im Kennedy Center und in Konzertsälen in Israel, Europa, Südamerika und Kanada. Von 1956 an hatte er regelmässige Engagements in Kutsher's Country Club in den Catskill Mountains in Upstate New York, einem Urlaubsresort, das ironisch als „Jewish Alps“ oder „Borscht Belt“ in Anlehnung an den evangelischen „Bible Belt“ des Mittelwestens genannt wurde. Katz starb überraschend am 20. Februar 1982 an den Folgen eines Herzinfarkts im Walter-Reed-Militärkrankenhaus in Washington. Katz war vom



Ort des ersten öffentlichen Auftritts: Die orthodoxe Synagoge der Geburtsstadt Grosswardein (Oradea, Rumänien). Foto: Dragos/Wikimedia Commons /CC BY 3.0

„musikalischen Wunderkind“ seiner österreichisch-ungarischen Heimat zu einem der bekanntesten Kantoren der USA geworden, der rund 160 Schallplattenaufnahmen hinterlassen hat. Vor allem aber hat er mit seiner mittlerweile kanonischen Version des Trauergebets „El male rachamim“ den sechs Millionen Opfern der Schoah ein würdiges und bleibendes musikalisches Gedächtnis geschaffen.



Die Choral-Synagoge in Kischinau (Kischinew, Moldawien), Katz' Wirkungsstätte ab 1935. Alte Ansichtskarte.

Literatur: A Brand Plucked from the Holocaust: Sholom Katz (1915-1982). In: Joseph A. Levine, Richard Berlin (Hg.), Hazzanut in the 20th century and beyond. (= Journal of Synagogue Music, Jg. 36, Fairlawn 2011); Jonathan Friedmann, Synagogue Song. An Introduction to Concepts, Theories and Customs. (Jefferson 2012); Günther Grünsteudel, Musik für die Synagoge. Die Sammlung Marcel Lorand der Universitätsbibliothek Augsburg. Historische Einführung und Katalog. (Augsburg 2008); Elizabeth McAllister, Sholom Katz, Noted Cantor, Rabbi, Dies. In: Washington Post, 25. Februar 1982; Teréz Mózes, Evreii din Oradea. (Bukarest 1997); Velvel Pasternak, The Jewish Music Companion. Historical Overview, Personalities, annotated Folksongs. (Cedarhurst 2002); Lee Stern, Who is who in music: A complete presentation of the contemporary musical scene, with a master record catalogue (Chicago 1951); Die Stimme, Wien, 15. Mai 1937, 12. Jänner 1938, 26. Jänner 1938.

Angelegenheiten (auch) von Florenz. In diese Zeit des neuen Aufbruchs fiel 1874-1882 die Errichtung einer neuen und grossen Synagoge. Das Ghetto wurde im Zuge einer massiven Stadterneuerung (*Risanamento*) völlig abgetragen, an seine Stelle trat die Piazza della Repubblica (deren heutiges Aussehen insbesondere auf 1885-1895 durchgeführte Arbeiten zurückgeht). 1899 übersiedelte das *Collegio Rabbinico Italiano* nach Florenz.

1931 lebten etwa 3.000 der insgesamt 48.000 italienischen Juden in Florenz. Sie alle waren von der Politik des faschistischen Diktators Benito Mussolini betroffen, der sich mit zunehmender Anlehnung an Hitlerdeutschland immer antisemitischer gebärdete. Im Herbst 1943, nach dem Sturz Mussolinis, besetzte deutsches Militär Florenz mit seinen noch ca. 2.500 Juden. Von den „offiziell“ 248 (tatsächlich dürften es Hunderte mehr gewesen sein) in Konzentrationslager Deportierten überlebte nur ein Dutzend.⁵ Die Okkupanten und ihre italienischen Helfershelfer raubten und zerstörten jüdisches Eigentum. Die Synagoge wurde zuerst als Garage und Lagerhaus zweckentfremdet und war im August 1944 zur Sprengung vorgesehen, was allerdings an italienischen Partisanen weitgehend scheiterte; der eingetretene Schaden war überschaubar.

Seit 1954 erinnert eine grosse Gedenktafel im Garten der Synagoge an die Deportationen. 1957 entstand in Florenz ein jüdisches Altersheim, 1964 eine jüdische Schule. Eine Überschwemmung, die Florenz 1966 verheerte, beschädigte in der Synagoge die Einrichtung, Fresken, die historische Bibliothek und 90 Thora-Rollen. Heute besichtigen ca. 50.000 Menschen pro Jahr die Synagoge und das ihr angeschlossene Museum.

Die meisten Schätzungen über die heutige Zahl der Juden in Florenz schwanken zwischen 800 und 1.400, für die es zwei Synagogen gibt. Abgesehen von den Orthodoxen besteht noch eine kleine „progressive“ Gemeinschaft, genannt Shir Hadash.⁶

Synagoge und Museum

Die Architektur der Grossen Synagoge in der Via Luigi Carlo Farini kombiniert italienische, byzantinische und maurische Einflüsse. Letzteres sollte an die Ursprünge der Sepharden im arabischen Spanien (*al-Andalus*) erinnern. Die Synagoge ähnelt keinem

anderen Gebäude in Florenz, womit die Bauherren veranschaulichen wollten, dass Traditionen und Kultur der Juden eben *anders* sind.

Das – eher kleine – Museum skizziert auf zwei Etagen (eröffnet 1981 bzw. 2007) den Weg der Gemeinde von 1437 bis in die Gegenwart. Hier kann man u.a. Möbelstücke und andere Einrichtungsgegenstände, Textilien, Kultgegenstände aus Silber (die bei Zeremonien in den Synagogen im Ghetto Verwendung fanden), Photos, Dokumente, Modelle usw. betrachten. Man gewinnt so eine plastische Vorstellung vom jüdischen Gemeindeleben mit seinen Festen und Feiertagen, dem Ghetto, Mussolinis Rassengesetzen, der Deportation und dem Holocaust sowie dem Wiederaufbau nach 1945. Viele der ausgestellten Objekte stammen von jüdischen Familien, die ihre Verbundenheit mit der Gemeinde betonen wollten.⁷ Ein Laden bietet diverse Souvenirs und Bücher an.

Es ist auch möglich, Exkursionen durch das „jüdische Florenz“ zu buchen: Sie werden etwa von der einheimischen Architekturohistorikerin und Fremdenführerin Giovanna Bossi Rosenfeld angeboten (für Interessierte: <http://www.florence-jewish-tours.com/>).

1 Stefanie B. Siegmund: *The Medici State and the Ghetto of Florence. The Construction of an Early Modern Jewish Community*. Stanford 2006. Übersetzung der Lektorin: „Das Ghetto von Florenz [...] war nicht nur Ausdruck und Resultat eines weitverbreiteten und substantiellen, allgegenwärtigen antijüdischen Ressentiments aber auch das Produkt einer massiven, sich sehr lohnenden Investitionsplanes [der Medici].“

2 Ghetto Mapping Project, <<http://www.medici.org/ghetto-mapping-project/>> (16.02.2017).

3 Richard A. Goldthwaite : *The Economy of Renaissance Florence*. Baltimore 2009, S. 123. Übersetzung der Lektorin: „In Wirklichkeit war die Herrschaft der Medici durch eine wechselnde Balance von Privilegien und Zugeständnissen gekennzeichnet und für die Juden [...] war die Tür niemals so offen oder so geschlossen wie es den Anschein haben könnte.“

4 Jewish Virtual Library: *The Jews and the Medici*, <<http://www.jewishvirtuallibrary.org/the-jews-and-the-medici>> (14.02.2017).

5 Dora Liscia Bemporad: *Sinagoga – The Synagogue*. Museo Ebraico di Firenze – *The Jewish Museum of Florence*. Firenze 2007, S. 81.

6 Shir Hadash – *Progressive Judaism in Florence*. <<http://www.shirhadashfirenze.com/enhome>> (16.02.2017).

7 Jewish Florence. *Jewish community of Florence*, <<http://moked.it/jewishflorence/synagogue-and-museum/florence/museum/>> (13.02.2017).

Feste sind immer auch eine Einladung, sich gegenseitig Gutes zu wünschen. Das Team der Katholischen Hochschulgemeinde Graz möchte das bevorstehende Chanukka-Fest nützen, um allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie Ihren Familien, Freundinnen und Freunden ein wunderbares und fröhliches *Chanukka* zu wünschen. Möge Ihnen und uns allen Frieden, Wohlergehen und die Fähigkeit, über kleine und grosse Wunder zu staunen, geschenkt sein.

Christine Rajič, Chefredakteurin der Zeitschrift „Denken+Glauben“

Katholische Hochschulgemeinde Graz – Glauben leben und kritisch reflektieren

www.khg-graz.at

Katholische Hochschulgemeinde Graz 

zunächst wieder nach China und folgt dann einer Einladung in die Sowjetunion, um beim Aufbau des dortigen Gesundheitssystems beratend mitzuwirken. Doch er stirbt am 25. August 1936 in Moskau, bevor er dieses Projekt in Angriff nehmen kann.

In seinem Buch *Julius Tandler. Zwischen Humanismus und Eugenik* befasst sich der Historiker Peter Schwarz¹ auch mit Äusserungen Tandlers zu Themen der Bevölkerungspolitik und Eugenik, die aus heutiger Sicht erschreckend wirken. Der Autor beschäftigte sich mit den Schriften Tandlers sowie den Protokollen aller Wiener Gemeinderatssitzungen betreffend eugenischer Aussagen. Dabei bagatellisiert Schwarz menschenverachtende Begriffe, wie „Minusvariante“ und „Minderwertige“ absolut nicht. Gleichzeitig betont er, dass „Tandler selbst ein Kritiker des eugenischen Radikalismus war, da er die Anwendung eugenischer Massnahmen an den jeweiligen medizinischen Forschungsstand und an das Rechtsempfinden der Bevölkerung gebunden wissen wollte.“ Peter Schwarz gelingt es, Tandlers inhumane Meinungen in den betreffenden zeithistorischen Rahmen einzubetten und die notwendige Balance zwischen Kritik und Anerkennung der Leistungen Tandlers zu wahren: „Julius Tandler war in seiner konkreten vielschichtigen Persönlichkeitsausprägung – in seinen Rollen als Sozialdemokrat, Jude und Freimaurer, als Anatom, Arzt, Lehrer und Dekan, als Konstitutionsforscher, Lamarckist, Menschenökonom und Eugeniker, als Unterstaatssekretär, Wiener Gesundheitsstadtrat, Sozialreformer und Begründer des Wohlfahrtsstaates (...) – letztendlich ein Repräsentant der Moderne um 1900 und nicht nur als solcher ein Mensch in seinem Widerspruch.“

Ilan Beresin

1 Peter Schwarz, geboren 1966, studierte Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien. Von 1995 bis 2012 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes und publizierte zahlreiche Publikationen zu NS-Judenverfolgung, Emigration/Exil, NS-Medizin. Er ist Co-Autor der kritischen Studie über die „braunen Flecken“ des BSA.



»Ich habe drei Leben gelebt auf drei unterschiedlichen Planeten.«

Shalom Weiss: »Wie konntest du Mensch sein in Auschwitz?«

Drei Generationen versuchen zu verstehen.

Aus dem Hebräischen übersetzt von Abraham Melzer. Frankfurt am Main: Westend Verlag 2017.

512 Seiten, Euro 26,80

ISBN: 978-3-86489-158-8

Im Jahre 1988 erschien in Israel ein Buch des Shoa-Überlebenden Shalom Weiss mit dem Titel *Einer aus jeder Stadt*. Das Werk handelt von einem begabten und wissensgierigen 16-jährigen Talmudschüler, der im Lager Auschwitz-Birkenau seine Familie und seinen Glauben an G'tt verliert. Für Shalom Weiss war es ein „inneres Bedürfnis, das Schreckliche aufzuschreiben, das mir und meiner Familie in der Shoa passiert ist. Inzwischen ist mir klargeworden, dass mein Leben aus drei Abschnitten besteht, die miteinander verbunden sind. Es beginnt mit einer Jugend, voller Lebensfreude, in einer Diasporagemeinde, die typisch war für das orthodoxe Judentum in Osteuropa. Es setzt sich fort in der Shoa und im Überleben, und es endet in dem Erlebnis der Auferstehung in der

alten-neuen Heimat.“¹ Vor zwei Jahren beschloss Shalom Weiss, gemeinsam mit seiner Familie, das Buch »Wie konntest du Mensch sein in Auschwitz?« *Drei Generationen versuchen zu verstehen* zu verfassen. Die Überschriften der sechs Kapitel der Publikation lauten: *Kindheit, Shoa, Auferstehung, Versuch zu verstehen – Drei Generationen: Fragen und Antworten, Mit den Überlebenden aufzuwachsen – Zweite und dritte Generation: Persönliche Eindrücke und Die Enkel*. Nach der

Befreiung aus dem Konzentrationslager wandert Shalom Weiss 1949 nach Israel aus, wo er eine Familie gründet und Vater zweier Töchter wird. Wie die Töchter wuchsen auch seine zwei Enkelkinder im Schatten der Erinnerungen an die Shoa auf. Sie alle versuchten zu verstehen, wie ihr Vater/Grossvater die Schrecken überlebt hat und wie er seine Menschlichkeit bewahren konnte. Aus einem Schreiben von David Grossmann an Rivka und Ilana, die Töchter von Shalom Weiss: „Danke, dass ihr mir das Buch eures Vaters Shalom Weiss geschickt habt. Ich habe es gelesen und es hat mich sehr ergriffen. Euer Vater schreibt in einer Art, die bis zu den Wurzeln der Seele reicht. Und aus den Erzählungen und der Art zu schreiben steigt das Bild eines klugen, scharfsinnigen, ernüchterten und gleichzeitig idealistischen und ethischen Menschen, eine absolut wundervolle Mischung. (...) Der Text ist in meinen Augen wunderbar, genau, voller Gefühl, manchmal lustiger durch die dünne Ironie, die es hat. Es ist ein Text entstanden, der sowohl jüdisch wie auch israelisch ist. Und ich fühle, dass ich daraus viel gelernt habe, und dass dieses Buch mich von jetzt an begleiten wird. Danke und warmen Gruss an euren Vater, David Grossmann“

Monika Kaczek



©: Westend Verlag, Frankfurt am Main



Der Zufall

Inga Fischer (Hg.): Gerda Eisler: Alles, woran ich glaube, ist der Zufall.

Eine Jugend in Graz und Tel Aviv.

Mit einem Beitrag von Heimo Halbrainer.

Graz: Clio Verlag 2017.

156 Seiten, gebunden. Euro 18,00

ISBN 978-3-902542-51-9

Gerda Eisler wurde als Gerda Engel 1927 in Graz geboren. Ihr Vater Heinrich Engel, „ein beinahe zu sorgloser Mann“, arbeitete als Buchhalter im Kaufhaus Engel, das seinem Bruder Jakob gehörte. Er war ein begeisterter Kartenspieler und verspielte das Geld der Familie. Vor dieser persönlichen Krise beschloss er, nach Tel Aviv

seit ihrem Bestehen des Personals der Raaberbahn. Ausführlich beschreiben und erklären die beiden Autoren die vielschichtigen gemeinsamen Strukturen der beiden Bahnen, ein Beziehungsgeflecht, das nicht einfach zu durchschauen ist.

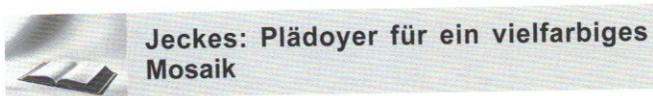
Nach dem Zerfall der Donaumonarchie am Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zuschlag Deutsch-Westungarns an die Republik Österreich wurde eine neue, bisher unbekannte Staatsgrenze gezogen, sodass sich nunmehr zehn Stationen der NSB auf österreichischem Gebiet befanden, während neunzehn bei Ungarn blieben.

Die Auswirkungen des Staatsvertrags von St. Germain (1919), der Volksabstimmung in Ödenburg und Umgebung (1921), personelle Änderungen im Gefolge der Ereignisse des Jahres 1938 und der Entnazifizierung 1945, die Zerstörungen am Ende des Zweiten Weltkrieges und der rasche Wiederaufbau spiegeln sich auch in der kleinen Welt der NSB wider. Dennoch sollte die NSB – trotz so mancher tiefer historischeren Zäsuren – eine bemerkenswert gefestigte Institution im Nordburgenland bleiben.

Mit dem vorliegenden Band wurde nicht nur der Inhalt der vergriffenen 1. Auflage aktualisiert: mit den Kapiteln über die Anschlussbahnen der NSB, die eingesetzten Lokomotiven und Triebwagen erfolgte auch eine wesentliche inhaltliche Erweiterung.

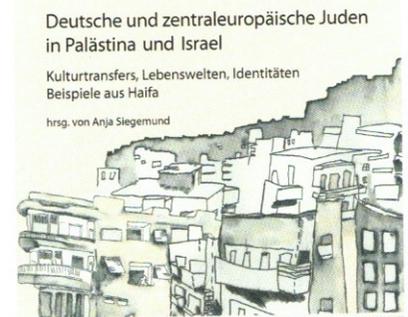
Die im Januar 2017 zeitgerecht zum 120-jährigen Bestandsjubiläum der Neusiedler Seebahn erschienene 2. Auflage beschreibt ein sehr interessantes Stück Eisenbahngeschichte des nördlichen Burgenlandes und zeichnet zugleich ein buntes Bild des Seewinkels, das von den grossen weltgeschichtlichen Umwälzungen des 20. Jahrhunderts umrahmt und überschattet wurde.

Gerhard Artl



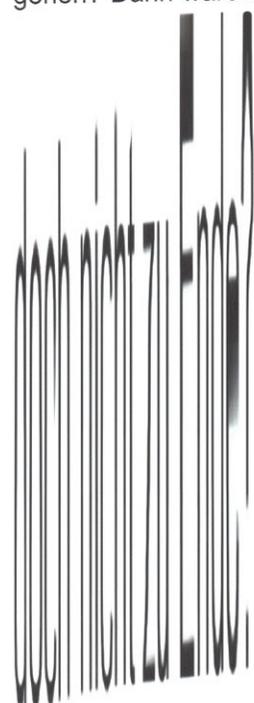
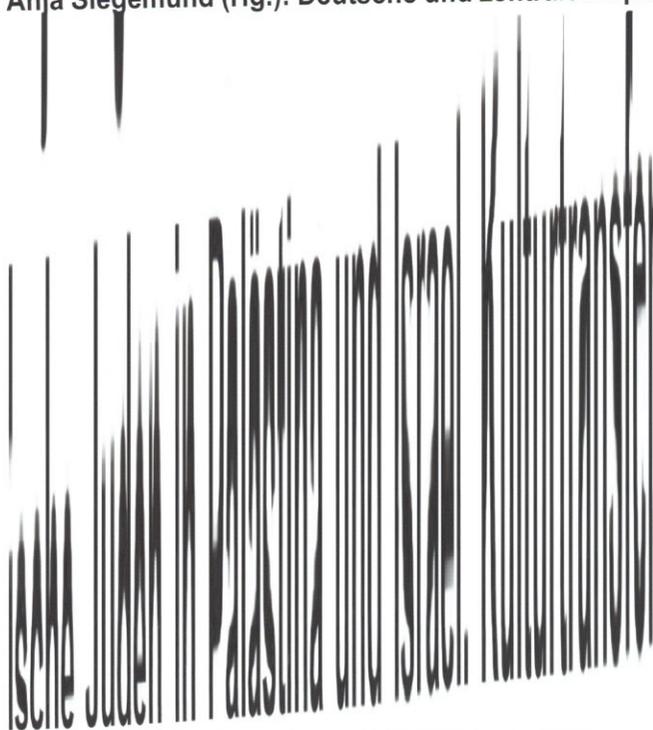
Anja Siegemund (Hg.): Deutsche und zentraleuropä-

fast gänzlich unbeschrieben.“ Anja Siegemunds Beitrag trägt den Titel „Die Jeckes“: *Ein Klischee und Faszinosum neu verhandelt. Plädoyer für ein vielfarbiges Mosaik.* Der Sammelband umfasst Beiträge von deutschen und israelischen ForscherInnen, die auch ein vielfältiges Mosaik auf die Geschichte der Stadt entwerfen: Linde Apel, Ofer Ashkenasi, Yossi Ben-Artzi, Anne Betten, Friedrich von Borries, Patrick Farges, Jens Uwe Fischer, Ita Heinze-Greenberg, Fabian Hennig, Katharina Hoba, Caroline Jessen, Christian Kraft, Thomas Lewy, Andrea Livnat, Malgorzata A. Maksymiak, Ruthi Ofek, Viola Rautenberg, Christiane Reves, Sebastian Schirrmeister,



©: Neofelis Verlag, Berlin

Joachim Schlör, Grit Schorch, Rakefet Sela-Sheffy, Anja Siegemund, Ines Sonder, Gernot Wolfram, Dorit Yosef. Die Themen der Artikel reichen vom *Traum von Haifa als Gartenstadt* (Ines Sonder), *Deutsche Bauten in Haifa* (Ita Heinze-Greenberg), über *Das Technion – eine Filiale Preussens im Carmel* (Christiane Reves) bis hin zur *Sprachsituation und Akkulturation der Einwanderer* (Anne Betten). Rückblickend meint Anja Siegemund: „Was also bleibt von den Jeckes? (...) Und es ist der Name an sich, ‚Jeckischkeit‘, die heute in Israel als Attribut nicht unbedingt einer Herkunft, sondern für bestimmte, durchaus positive Eigenschaften steht. Werden in der Wertediskussion im heutigen Israel zionistisch-deutsch-jüdische Werte, wie sie die Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft mit der expliziten Berufung auf das weltanschauliche ‚Erbe‘, verfechten, bleiben und als jeckisch identifiziert werden? Wird das Sinnbild der Bindestrichmentalität, Kernmerkmal des früheren deutschen Judentums, weiter als ein Erbe auch der Jeckes gehen? Dann wäre die jeckische Geschichte im Prinzip



Lebenswelten, Identitäten, Beispiele aus Haifa



Mit den besten Glückwünschen zu
Chanukka für die jüdische
Gemeinde.

LAbg. GR Manfred Juraczka,
Klubobmann der ÖVP Wien



PRÄSENTIEREN SIE SICH IM BESTEN LICHT!

EFFIZIENTE LED-LÖSUNGEN VON 

ENERGIEKOSTEN KALKULATION **JETZT GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 99



In fordernden Zeiten sind verlässliche Sicherheit und lebendige Gemeinschaft besonders wichtig. Wir in Niederösterreich schätzen es sehr, wenn Religion und Kultur das Leben der Menschen bereichern. Und einen positiven Beitrag für das Miteinander im Land leisten.

Das Chanukka-Fest ist nicht nur ein bedeutendes Fest für die jüdische Gemeinde, sondern ein starkes Signal für's ganze Land. Es zeigt, wie wichtig Familie, Freunde und das Leben in einer Gemeinschaft sind, die Heimat gibt und Sinn stiftet.

In diesem Sinn wünsche ich der jüdischen Gemeinde zum Chanukka-Fest alles Gute!

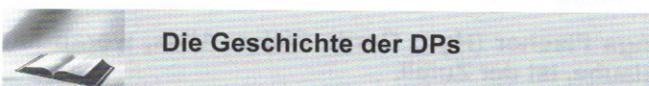
J. Mikl-Leitner

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner
und die Volkspartei Niederösterreich

auszuwandern. Ihre Mutter Rosa Silber, die aus Stanislaw stammte, war von diesem Plan wenig begeistert. Mit Gerda 1930 geborenen Bruder Alfred lebte die Familie von 1933 bis 1936 in Tel Aviv. Heinrich Engel erkrankte dort an einer Gesichtrose; nach der Gesundung arbeitete er als Hilfspolizist, als Tischler und in einer Korbfabrik. Gerda besuchte die Volksschule in Jaffa; im vorliegenden Buch beschreibt sie sich als ein ausgesprochen glückliches Kind. Auch Rosa erkrankte in Tel Aviv und die Familie kehrte nach Graz zurück. Sie zog zu Elias Silber, dem mütterlichen Grossvater, den Gerda über alles liebte. Gerda besuchte die jüdische Volksschule am Grieskai. Im April 1939 flüchtete die Familie mit einem von William Perl organisierten illegalen Transport auf dem Schiff *Lis* nach Palästina.

Über den Abschied von ihrem geliebten Grossvater schreibt Gerda: „Am Bahnstein stand mein Grossvater ganz allein. [...] Ein alter gebrochener Mann verliert fast alle seine Kinder und Enkel an einem Tag.“ Er starb an Hunger und Kälte 1940 in Buchenwald. Rosa eröffnete in Haifa eine Backstube. Heinrich Engel erkrankte an einem Magengeschwür und arbeitete später als Tischler. Gerda, die sich nun Tirza nannte, begann eine Lehre als Modeschneiderin und eröffnete ein Schneideratelier. Alfred nannte sich Avram und studierte Architektur. 1947 heiratete Gerda Hans Eisler, der ebenfalls aus Graz stammte. Im israelischen Unabhängigkeitskrieg meldete er sich zum Militär; er fiel im April 1948. Im Jahr 1949 heiratete sie Kurt Eisler, den um drei Jahre älteren Bruder von Hans. 1969 reisten sie nach Deutschland. Hans Eisler bekam ein Stellenangebot von dem Logistikunternehmen Hasenkamp, für das er Kunstwerke zu Sonderausstellungen transportierte. Das Paar blieb in Köln; Hans Eisler starb 2003. Gerda begann für den Stahlexporteur Ferrocommerz zu arbeiten und wurde zur Mitbegründerin des Jüdischen Forums Köln, aus dem sich die Jüdische Liberale Gemeinde Köln entwickelte. Das Buch entstand im Gespräch mit Inga Fischer, die wie Gerda in Köln lebt. Dies erklärt die Germanismen im Text wie zum Beispiel die Worte Schreiner oder Grundschule. Das Buch ist aus mehreren Gründen sehr empfehlenswert: Es ist eine sehr offen erzählte persönliche Lebensgeschichte, die auch die nicht sehr glückliche Ehe der Eltern nicht verschweigt und das Leben in Tel Aviv detailliert beschreibt. Heimo Halbrainers ergänzender Beitrag beschreibt das Schicksal von Elias Silber, seiner Frau Sara Szeier, von Oser (Oska) und Mancie (Minna) Engel und vieler Familienmitglieder mit zahlreichen weiteren Details und Dokumenten.

Evelyn Adunka



Die Geschichte der DPs

Hans-Peter Föhrding, Heinz Verfürth: Als die Juden nach Deutschland flohen. Ein vergessenes Kapitel der Nachkriegsgeschichte.

Köln: Kiepenheuer & Witsch 2017.

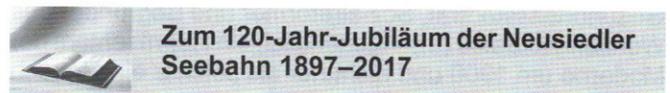
347 Seiten, Euro 24,70

ISBN 978-3-462-04866-7

Die beiden Journalisten Hans-Peter Föhrding und Heinz Verfürth bringen ein bemerkenswertes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte wieder in Erinnerung. Vor der Gründung der Bundesrepublik Deutschland lebten

in der amerikanischen und britischen Besatzungszone 300.000 Juden und Jüdinnen. Als Überlebende der Shoah sahen sie in Europa keine Lebensgrundlage mehr und suchten ein neues Leben in Palästina oder Übersee. Eine Fluchtroute führte über Wien, wo der spätere erste israelische Botschafter in Deutschland, Asher Ben-Natan, einer der Organisatoren der Fluchtbewegung war. Sein Hauptquartier befand sich in der Frankgasse (nicht Frankenstrasse, wie die Autoren irrtümlich schreiben). Die Autoren schildern auch die Arbeit der Militärrabbiner: „Sie trugen erheblich dazu bei, Moral und Befindlichkeit der ‚entwurzelten Menschen‘ zu heben und zu verbessern.“ Besonders aktiv war der amerikanische Rabbiner Abraham Klausner, der sich um den Aufbau einer jüdischen Vertretung bemühte und den Begriff Sheerit Hapleita (der Rest der Geretteten) prägte. Die kulturellen Aktivitäten und das religiöse Leben werden im Buch jedoch nur kurz gestreift. Mit der Geschichte von Lea Waks, einer Überlebenden des Ghettos von Lodz, die bis zu ihrem Tod 2015 in Düsseldorf und Berlin lebte, beschreiben die Autoren auch ein persönliches Schicksal aus den jüdischen Gemeinden Deutschlands. Föhrding und Verfürth haben für das Buch die umfangreiche zeit-historische Literatur genau gelesen und eine gut lesbare und sensibel geschriebene Darstellung vorgelegt.

Evelyn Adunka



Zum 120-Jahr-Jubiläum der Neusiedler Seebahn 1897–2017

Gerhard H. Gürtlich, Csaba Székely: Zugkraft im Nordburgenland. Die Neusiedler Seebahn.

Wien: Holzhausen Verlag 2017

2. erweiterte Auflage

296 Seiten, 24 Tafelseiten

Preis: Euro 19,90

ISBN: 978-3-902976-75-8

Als dieses Buch Ende 2014 erstmals erschien, war nicht unbedingt damit zu rechnen, dass dieses – ein reines Fachbuch – innerhalb kurzer Zeit vergriffen sein würde. Die beiden Autoren, langjährige Führungskräfte aus dem Bereich des österreichischen Verkehrswesens, haben nun die Gelegenheit einer 2. Auflage dazu benutzt, ihre Arbeit nicht nur detailreich zu aktualisieren, sondern auch entsprechend zu ergänzen und zu erweitern. So wuchs alleine der Umfang der Neuauflage von 228 Seiten und 16 Tafelseiten auf beachtliche 296 Seiten und 24 Tafelseiten.

Die Neusiedler Seebahn (NSB) führt seit ihrer Eröffnung am 19. Dezember 1897 auf eingleisiger Normalspur vom Bahnhof Neusiedl entlang des Nordufers des Neusiedler Sees durch die Parndorfer Heide und den Seewinkel, quert südlich von Pamhagen die österreichisch-ungarische Staatsgrenze und mündet schliesslich in der Kleinen Ungarischen Tiefebene im Bahnhof Fertőszentmiklós in die ungarische Stammstrecke der Raab-Oedenburger-Ebenfurter Eisenbahn AG.

Die NSB ist in gewisser Weise eine Art „siamesischer Zwilling“ der Raaberbahn. Daher wird in fast jedem Kapitel des Buches auf die Raaberbahn Bezug genommen. Beispielsweise bedient sich die Neusiedler Seebahn



Deutsche Geschichte hautnah

Thomas Harding: Sommerhaus am See. Fünf Familien und 100 Jahre deutscher Geschichte
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München 2016
432 Seiten, Hardcover, 59 SW-Abbildungen, 18 Pläne, Skizzen und Karten. Euro 24,90
ISBN 978-3-423-28069-3

Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts ist inzwischen gut erforscht, vor allem auch die dunkle Zeit von 1933 bis 1945. Und doch, mit jeder neuen Veröffentlichung von Zeitzeugen, deren Kindern oder Enkelkindern stellt man fest, dass es immer noch Neues zu entdecken gibt. Ein treffliches Beispiel ist das hier vorgestellte Buch eines englischen Journalisten und Autors: Thomas Harding (*1968 in London) schreibt für renommierte Zeitungen wie den „Guardian“, die „Sunday Times“, den „Independent“, die „Financial Times“ – und beschäftigt sich intensiv mit Deutschland und dessen Juden in der NS-Zeit.

Die Alexanders, seine Urgrosseltern, bauen 1927 ein Sommerhaus bei Berlin am Gross Glienicker See. Der Familie geht es in den 1920er Jahren in jeder Hinsicht gut: wohlhabende, weltoffene Juden, „die deutschen Werte“ sind für sie selbstverständlich. Sie arbeiten hart, gehen ins Theater und in Konzerte, besuchen die neuesten Ausstellungen und wandern gerne im Berliner Umland. Jeden Sommer verbringen sie in dem Häuschen und geniessen das einfache ländliche Leben mit Gartenarbeit, Schwimmen im See und fröhlichen Festen mit Freunden aus Berlin.

Dann aber kommen in Deutschland andere Menschen nach oben, solche wie Robert von Schultz: überzeugter Anhänger der neuen Machthaber, verheiratet mit der Eigentümerin des Bodens, auf dem das Sommerhäuschen steht.

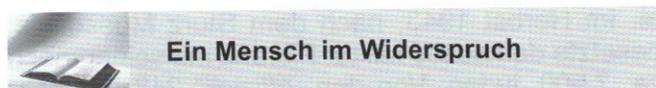
Noch feiern die Alexanders Hochzeiten und Geburtstage, doch dann kommt es Schlag auf Schlag: Ein Familienmitglied nach dem anderen verlässt die ungastlich gewordene Heimat, um in London neu anzufangen, andere bleiben zurück und werden im Holocaust ermordet.

In ihr Sommerhaus zieht der Komponist Wil Meisel ein, NSDAP-Mitglied, anfangs nur für einige Wochen im Sommer, dann bleibt man mehr oder minder dauerhaft – bis zur Kapitulation 1945. Es kommt zur Teilung Deutschlands und Berlins, das Sommerhaus wird durch einen Zaun vom See abgetrennt. Während der langen Jahre der Teilung zwischen Ost und West wird das Sommerhäuschen ganzjährig genutzt, zunächst von der Familie Fuhrmann, später kommt noch die Familie Kühne hinzu. Wolfgang Kühne wohnt schliesslich 40 Jahre in dem Häuschen. Danach setzt der Verfall ein. Kühnes zweite Frau nimmt ihren Enkel zu sich, der im Haus wilde Partys veranstaltet. Das bleibt nicht ohne Folgen: Das Haus ist schliesslich total verwahrlost und zugemüllt, der Garten völlig verwildert. Dann betritt der Enkel der ursprünglichen jüdischen Besitzer die Bühne: der Autor unseres Buches! Er sucht Zeitzeugen aus dem Dorf und Helfer um das Sommerhaus zu retten. In einer grossangelegten Aktion im April 2014 räumt er mit tatkräftiger Unterstützung der Dorfbewohner den Müll aus dem Haus und befreit den verwahrlosten Garten von Unkraut. Endlich anerkennt auch die Potsdamer Denkmalschutzbehörde den historischen Wert des Sommerhauses und die Zuständigkeit des Vereins „Alexander Haus“. Nach dem Willen des Enkels und Autors

wird ein Bildungszentrum und Ausstellungsort geplant, zugleich „ein Ort des Gedenkens, der Versöhnung, Entspannung und Freude“ (S. 361).

Ein Gartenhäuschen als Mikrokosmos deutscher Geschichte! Thomas Hardings „Sommerhaus am See“ liest sich spannend wie ein guter historischer Roman. Neugierig folgt der Leser den wechselvollen Ereignissen einzelnen Etappen und darf sich am Ende doch noch entspannt zurücklehnen, als das Sommerhäuschen der jüdischen Familie Alexander aus Berlin gerettet ist und Besuchern wieder seine Tore öffnet. Für jeden an deutsch-jüdischer Geschichte Interessierten eine höchst empfehlenswerte Lektüre.

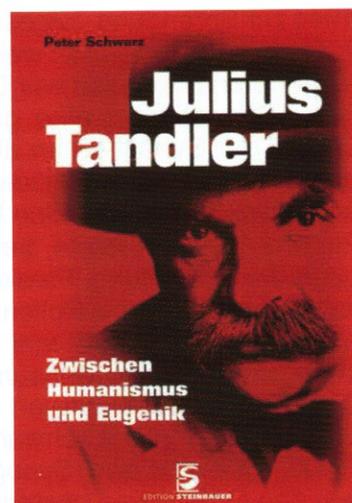
Miriam Magall s.A.



Ein Mensch im Widerspruch

Peter Schwarz: Julius Tandler. Zwischen Humanismus und Eugenik
Wien: Edition Steinbauer 2017
320 Seiten, Hardcover, 20 Abbildungen, Euro 29,00
ISBN: 978-3-902494-82-5

Bis heute gilt der Arzt, Sozialdemokrat und Gesundheitsreformer Julius Tandler als einer der wichtigsten Pioniere des modernen Wohlfahrts- und Gesundheitssystems. Julius Tandler, der am 16. Februar 1869 in der mährischen Stadt Jihlava/Iglau geboren wird, stammt aus ärmlichen Verhältnissen. Als sein Vater als Kaufmann scheitert, zieht die Familie ca. 1871/1872 nach Wien, wo sich der Sohn das Geld für sein Mittelschul- und Universitätsstudium selbst verdienen muss. Am 27. Juli 1895 promoviert Julius Tandler



zum Doktor der Medizin, vier Jahre später erfolgt die Habilitation und 1910 wird er ordentlicher Universitätsprofessor am 1. Anatomischen Institut der Universität Wien. Im Juni 1899 tritt er aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus und konvertiert zum Katholizismus. Von 1914 bis 1917 ist Tandler als Dekan der Medizinischen Fakultät tätig und wird 1919 für ein Jahr Unterstaatssekretär der Staatsregierungen Renner und Mayer sowie Leiter des Volksgesundheitsamtes. Von 1920 bis 1933 fungiert Tandler als Gesundheitsstadtrat in Wien, wo er massgeblich am Aufbau einer sozialen Wohlfahrts- und Gesundheitspolitik beteiligt ist. Ab den 1920-er Jahren verstärken sich aber die gewaltsamen Störungen seiner Vorlesungen durch rechtsgerichtete Studenten, die Tandler wegen seines Engagements und seiner jüdischen Herkunft diffamieren. Als er während eines beruflichen Aufenthalts in China von den Februarkämpfen 1934 erfährt, kehrt er nach Wien zurück, wo er von den Austrofaschisten vorübergehend festgenommen wird und letztendlich seine Professur verliert. Tandler reist

*Mit freundlicher Genehmigung:
Edition Steinbauer,
Wien*

Martin MALEK

Das Ghetto

1555 erliess Papst Paul IV. die Bulle *Cum nimis absurdum*, die das Leben der Juden regelte, sprich: massiv einschränkte. Zu den folgereichsten der darin enthaltenen Anordnungen gehörte, dass die Juden nur in zugewiesenen Vierteln, Stadtteilen und besonders gekennzeichneten Strassen sowie von Christen getrennt zu wohnen hatten. Die Juden durften an Christen kein Getreide oder andere lebenswichtige Waren liefern. So wurde auch in Florenz, und zwar nahe des Alten Marktes (Mercato Vecchio) im Zentrum, ein Ghetto errichtet. Stefanie Siegmund (University of Michigan, USA) stellte die damaligen Ereignisse in einer umfangreichen, u.a. auf Archivrecherchen beruhenden und mit mehreren Preisen ausgezeichneten Studie in den Kontext von *statecraft* und katholischer Gegenreformation.¹ Das (im Rahmen des Medici Archive Project stattfindende) Ghetto Mapping Project beleuchtet zudem den ökonomischen Aspekt dieser Vorgänge: „The ghetto of Florence [...] was not only the expression and result of a widespread and substantially omnipresent anti-Jewish feeling but also the produce of a major, very rewarding investment plan [der Medici].“² Das Ghetto ist wohl der am besten erforschte Stadtteil von Florenz. Seine Evolution lässt sich anhand zahlreicher überlieferter Dokumente und Karten gut nachvollziehen. Auch die Juden aus den nahegelegenen Ortschaften Montalcino, Torricella, San Miniato, Montepulciano und Prato mussten in dieses Ghetto, das über zwei mit Toren verschliessbare Zu- bzw. Ausgänge verfügte. Die Gebäude waren relativ hoch, und so fiel nur wenig Licht in die engen Gassen. Doch gleichzeitig war die Implementierung der antijüdischen Vorschriften in Florenz weniger rigide als anderswo. Das Ghetto administrierte sich weitgehend selbst, es gab Schulen und koschere Geschäfte. Ein Rabbinatsgericht war für rechtliche Angelegenheiten zuständig. Die Bewohner des Ghettos wurden nicht brutal behandelt, und wohlhabende Juden konnten überhaupt weiterhin in anderen Stadtteilen ansässig bleiben. Richard A. Goldthwaite (John Hopkins University, USA) meinte in einem detailreichen Buch über die Wirtschaft von Florenz während der Renaissance, dass die Sepharden überhaupt nicht in das Ghetto hätten umziehen müssen.³ Das kann aber entweder gar nicht oder nur für die erste Zeit der Existenz des Ghettos zutreffen, denn dort gab es ab Ende des 16. Jahrhunderts zweifellos zwei Synagogen – je eine für den italienischen und den sephardischen

Ritus (im 15. Jahrhundert hatte Florenz nur eine Synagoge beherbergt, natürlich mit italienischem Ritus). Es kann aber als gesichert gelten, dass sich unter den Juden, die mit Ausnahmegenehmigung ausserhalb des Ghettos lebten, überproportional viele Sepharden befanden. Grossfürst Cosimo III. de' Medici (1642-1723) störte sich insbesondere daran, dass manche in der Nähe von Kirchen wohnten, und erzwang ihre Rückkehr bzw. Übersiedlung ins (1704-1714 erweiterte) Ghetto. Doch im Vergleich mit anderen europäischen Städten und Ländern war man in Florenz gegenüber den Juden „liberal“; von Pogromen, Massenmord usw. an ihnen konnte keine Rede sein.

1591 und 1593 lud Cosimos I. Sohn Ferdinando I. de' Medici jüdische Kaufleute zur Niederlassung in der Hafenstadt Livorno ein und garantierte ihnen unbeschränkte Handelsfreiheit sowie Selbstverwaltung. Den Christen war verboten worden, direkt mit „Ungläubigen“ (Arabern, Osmanen usw.) Handel zu treiben, und so übernahmen die Juden diese lukrative Aufgabe. Um 1600 lebten ca. 3.000 Juden in Livorno, das sich hinsichtlich seiner Bedeutung für das jüdische Geschäftsleben in Europa nur von Amsterdam übertroffen sah. Livorno war ausserdem – insbesondere unter dem Einfluss von Rabbi Joseph ben Emanuel Ergas (1685-1732) und anderen Exponenten der Kabbala – ein Zentrum für jüdische Gelehrsamkeit und Mystizismus.

Aus jüdischer Sicht lässt sich folgendes Fazit der Herrschaft der Medici über Florenz und die Toskana (bis 1737) ziehen: „In practice, Medici rule was characterized by a shifting balance of privileges and concessions, and for Jews [...] the door was never as open nor as closed as it might seem.“⁴

Befreiung aus dem Ghetto und Emanzipation

Nach 1737 regierten die Habsburger, die den Juden schrittweise mehr Rechte zugestanden, die Toskana und damit Florenz. 1799 geriet Florenz unter die Verwaltung der Franzosen, die sich im Gefolge der Revolution zehn Jahre zuvor „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auf die Fahnen geschrieben hatten; konsequent proklamierten sie Bürgerrechte und Emanzipation für die Juden, von denen viele in der Folge das Ghetto verliessen und sich in andere Teile von Florenz aufmachten. 1848 wurde das Ghetto formal aufgelöst. Bei der Proklamation des Königreiches Italien 1861 erhielten die Juden volle Bürgerrechte. Sie spielten nun eine aktive Rolle in den ökonomischen, politischen und kulturellen

Die Macht der Musik

Zum 35. Todestag der Kantorenlegende Schalom Katz

Gregor GATSCHER-RIEDL

Das jüdische Totengebet „El male rachamim“ ist vermutlich im Mittelalter entstanden und wurde 1626 erstmals schriftlich genannt. Es ist eng mit der Legende des Kantors Hirsch von Ziviotow verknüpft, dessen mitreissender Vortrag 1648 auf dem Höhepunkt des Kosakenaufstandes unter der Führung Bogdan Chmelnyzkyjs die Tartaren so gerührt haben soll, dass sie von der Ermordung 3000 zusammengetriebener Juden abgelassen haben.

Rund drei Jahrhunderte später sahen sich 1942 rund 1600 Juden in der Kleinstadt Brailow (Brajiliw, Ukraine) mit demselben Schicksal konfrontiert. Am 12. Dezember wurden die Juden auf die Felder in Marsch gesetzt, wo sie ihre Gräber ausheben sollten. Nachdem die Grube geschaufelt war, trat der damals 27-jährige Schalom Katz, vormals Kantor in Kischinau (Chişinău, Moldawien) vor den Anführer des deutschen Einsatzkommandos mit der Bitte, noch ein Gebet vortragen zu dürfen. Der SS-Offizier antwortete, „In Ordnung, Jude, stirb‘ singend!“. Während die Maschinenpistolen knatterten und das Blut den Schnee rot färbte, sang der Kantor „El male rachamim“ und erwartete seinen eigenen, sicheren Tod. Der Kommandant fand jedoch Gefallen an Katz' Tenorstimme und liess ihn als Einzigen am Leben. Nachdem er mehrere Abende für die Wachmannschaften gesungen hatte, gelang ihm auf abenteuerlichem Weg die Flucht, die erst 1944 mit dem Einmarsch der Roten Armee ein Ende fand.

Am 4. April 1914 war in Grosswardein/Nagyvárad (Oradea, Rumänien) an derlei Katastrophen nicht zu denken. Den Eheleuten Benjamin und Yolanda Katz wurde ein Sohn geboren, der bald eine aussergewöhnliche musikalische Begabung an den Tag legte. Bereits als Fünfjähriger trat das „Wunderkind“ in der orthodoxen Synagoge seiner Heimatstadt öffentlich auf. Grosswardein war nunmehr Teil des rumänischen Staates geworden, was aber der Bedeutung der rund 70.000 Einwohner zählenden Handels- und Verkehrsknotenpunktes keinen Abbruch tat. Die Stadt am Übergang der ungarischen Tiefebene zu Siebenbürgen erlebte insbesondere am Ende des 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung, nicht zuletzt dank ihrer talentierten und wirtschaftlich aktiven jüdischen Einwohnerschaft, deren Anteil rund ein Viertel der Bevölkerung ausmachte. Seit 1753 bestand eine Chewra Kadischa, seit 1803 eine Synagoge und die 1856 gegründete Jeschiwa erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes. 1869 hatte sich die Gemeinde in eine orthodoxe und eine neologe

Rechtung, jeweils mit eigenen Synagogen, aufgespalten. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges siedelte sich Rabbi Yisrael Hager (1860-1936), Oberhaupt der Wischnitzer-Dynastie, in der Stadt an und machte sie zu einem Zentrum des Chassidismus.

Musikalisches „Wunderkind“ mit Ausbildung in Wien

Seine Eltern und auch die Gemeinde seiner Heimatstadt unterstützten die musikalische Ausbildung, so dass Katz bereits im Alter seiner Bar Mitzwah mit 13 Jahren über eine abgeschlossene Ausbildung als Chazzan (Kantor) verfügte und auch die Ausbildung zum Rabbiner abschliessen konnte. Um seine Stimmbildung zu vervollkommen, ging Katz in der Folge nach Wien, das seit Salomon Sulzer (1804-1890), dem gefeierten Oberkantor der Wiener Kultusgemeinde, auch die Welthauptstadt der jüdischen Liturgiemusik war. Sulzer, Professor für Gesang am Wiener Konservatorium, gilt als der Urheber des „Wiener Ritus“, einer gemässigten Art der Reform, die sowohl von Erneuerern als auch von Traditionalisten angenommen wurde und die Grundlage der neologen Bewegung in Ungarn bildete. Sulzer schuf einen neuen Musikstil, der vom Chorschaffen der Wiener Romantik stark beeinflusst war und die bisher vom Bariton eingenommene Kantorenstimme für die Tenorlage öffnete. Katz studierte an der Wiener Musikakademie, der heutigen Universität für Musik und darstellende Kunst, bei Fritz Lahr-Goldschmid und nahm Stunden beim gefeierten Bariton Franz Steiner (1876-1954).



Schalom Katz. Foto: Lester Krauss. Mit freundlicher Genehmigung: G. Gatscher-Riedl.

1935 erhielt er einen Dreijahres-Vertrag als Nachfolger von Yankl Chaim Zypries (1890-1941) an der Choral-Synagoge in Kischinau, mit 60.000 Juden und 77 Synagogen und Bethäusern eines der wichtigsten jüdischen Zentren in Gross-Rumänien. Der Synagogengesang hatte in der Stadt eine lange Tradition: Nissi Belzer Spivak (1824-1906) galt um die Mitte des 19. Jahrhunderts als bedeutender Kantor, in dessen Chor Zigmund Mogulesko (1858-1914) als „meshoyrer“ erste Erfahrungen sammelte.

Daneben gab Katz mehrere Gastauftritte, so etwa in der „Fraterna-Synagoge“ in Bukarest gemeinsam mit Ephraim Fischel Goldberg. Am 16. und 17. Mai 1937 sang er als Vorbeter zu den Schawuot-Feiertagen in Wien auf Einladung der Sektion Prater des Zionistenverbandes. Der letzte Aufenthalt in seiner Studienstadt ist für den Jänner 1938 dokumentiert. In diesen Jahren perfektionierte er den aschkenasischen Synagogengesang der „Khorschul“, mit virtuosen Partien des Vorbeters, die

Ritualmordvorwürfe und Pogrome

Der Ukaz von Zar Alexander I. vom 6. März 1817

Christoph AUGUSTYNOWICZ

Vor etwas mehr als 200 Jahren, am 6. März 1817 erliess der russische Zar Alexander I. (1777-1825, reg. seit 1801) einen Erlass (russ. *ukaz*), mit dem er verbot, Juden wegen Ritualmord-Anschuldigungen anzuklagen. Er reagierte damit auf das Gerücht, das sich seit dem Mittelalter aus dem Westen in den Osten Europas gearbeitet und auf dem gesamten Kontinent immer wieder zu antijüdischen Exzessen geführt hatte, Juden würden christliche Kinder ausbluten und das Blut für rituelle Zwecke verwenden. Der älteste belegte Fall ist der Fall des William of Norwich und geht auf das Jahr 1144 zurück, seine älteste Verbildlichung ist im Trinity College in Loddon erhalten und stammt aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 1).

Diese Ritualmord-Phantasien wanderten seit dem 12. Jahrhundert von England zügig nach Spanien, über Frankreich aber auch den Rhein entlang an den Bodensee und in die Schweiz, entlang des Main und der Donau nach Franken und Thüringen, Böhmen und Österreich. An der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit häuften sich Fälle zunächst in Oberitalien und dann in Polen, von wo aus das Motiv auch ins Russländische¹ Reich vordrang. Hier hatte es bis zur Ersten Teilung Polen-Litauens (1772) praktisch keine Juden gegeben und somit auch keine Tradition von Judenverfolgung und Pogromen. Im Jahr 1897 hingegen lebten über fünf Millionen Juden im Zarenreich – die Hälfte aller Juden weltweit. Alexanders Initiative von 1817 steht sinnbildlich für das Streben Russlands nach Aufnahme in die europäische Welt – Aberglaube sollte zurückgedrängt, Rationalismus durchgesetzt werden. Der Ukaz verkörpert aber auch die widersprüchliche und sogar rätselhafte Persönlichkeit des Zaren: Er verband in sich einerseits aufklärerische Ziele und andererseits ein autokratisches Herrschaftsideal, vertrat also die Idee, der Herrscher sei ausschliesslich sich selbst

verantwortlich. In ihm wechselten einander Zaudern und Entschlossenheit ebenso ab wie rationale Selbstreflexion und unkritischer Mystizismus. Wie sein Land stand Alexander somit zwischen rationaler Verwestlichung einerseits und orthodoxer Frömmigkeit andererseits, zwischen Modernität und Reaktion. Dem entspricht auch, dass er nach dem Ukaz-Erlass die Revision von Ritualmord-Prozessen und somit bereits getätigter Freisprüche zuließ.

Dieses Schwanken blieb übrigens paradigmatisch dafür, wie die Zaren, die ja an der Spitze der russländischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts standen, mit der jüdischen Bevölkerung unter ihrer Herrschaft umgingen. Alexanders Nachfolger, Nikolaus I. (1796-1855, reg. seit 1825), bestätigte den Ukaz von 1817 nicht und vertrat eine zusehends antijüdische Politik. Die Autonomie jüdischer Gemeinden sollte abgeschafft werden, ihre Mitglieder zur orthodoxen Kirche konvertieren – so seine Vorstellungen. Dessen Nachfolger wiederum, Alexander II. (1818-1881, reg. seit 1855), lockerte antijüdische Massnahmen, indem er die Ordnung der jüdischen Gemeinden reformierte, anstatt sie abzuschaffen; auch unter seiner Herrschaft kam es aber in den Jahren 1859 und 1871 zu physischer Gewalt gegen die jüdische

Gemeinde in Odessa. Alexanders Ermordung durch revolutionäre Studenten im Jahr 1881, in deren Umkreis auch eine Jüdin agiert hatte, löste eine Welle von Pogromen in bis zu 250 Städten des Reiches aus. Wieder spielte dabei der Vorwurf des Ritualmordes eine zentrale Rolle.

Um 1900 galt das Russländische Reich bei der europäischen Öffentlichkeit als das Land der Pogrome schlechthin. Traurige Höhepunkte waren die Jahre 1903 (in Kischinjow) und 1905/06 (u.a. in Odessa). Der für seine Szenen jüdischen Lebens bekannte polnische Maler jüdischer Herkunft Maurycy Minowski (1881-1930) hielt um 1910 seine Eindrücke



Angebliche Ausblutung des William of Norwich, Trinity College, Loddon (15. Jh). Quelle: Wikimedia, abgerufen am 26.11.2017.

Geschichte ist nicht immer kosher: Das neue Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich

Florian MÜLLER

Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Museum und einem Haus der Geschichte? Die Antwort auf die Frage ist gar nicht so einfach, gibt es doch in Österreich noch keine Vorbilder. Das Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich ist das erste Haus der Geschichte in Österreich.



Museumsvitrine. Foto: Museum Niederösterreich, mit freundlicher Genehmigung: F. Müller.

Einen Erklärungsversuch gibt es jedenfalls bereits im Einleitungstext des neuen Museums mit einem Zitat von Martin Buber: „Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch.“ Das neue Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich will ein Ort des Diskurses sein, durch eine Ausstellung, durch intensive Kulturvermittlung und als Serviceeinrichtung, die interessierten Bürgerinnen und Bürgern beim Verstehen von Geschichte unterstützt. Martin Bubers Zitat stellt auch klar, dass es bei der Geschichtsschreibung nicht nur eine Wahrheit gibt, dass sich Geschichtsschreibung auch verändert und dass diese Diskurse auch abgebildet werden müssen.

Im April 2014 beschloss die Niederösterreichische Landesregierung die Errichtung eines Hauses der Geschichte und übergab dem Museum Niederösterreich – vormals Landesmuseum – den Auftrag dazu. Der thematisch und methodisch sehr vielfältige wissenschaftliche Beirat von insgesamt 92 Personen, in dem auch Martha Keil, die Leiterin des Instituts für jüdische Studien in Österreich (INJOEST) vertreten war, entwickelte ein Konzept, das zwei brennende Ideen in sich trug: Die Darstellung der Geschichte Niederösterreichs im zentraleuropäischen Kontext sollte nicht chronologisch, sondern thematisch dar-

gestellt werden und die Vermittlung soll in Form so genannter „Foren“ direkt in der Ausstellung verankert werden. In nur drei sportlichen Jahren entstand so ein Museum auf 3.000 Quadratmetern mit über 2.000 Objekten. Darunter befindet sich übrigens eine Installation eines Projekts von Bob Martens und Herbert Peter (Technische Universität Wien), das zum Kennenlernen von 17 (ehemaligen) Synagogen in Niederösterreich einlädt.

Neben Themen wie „Flucht und Wanderung“ oder „Glaube – Wissen“ widmet sich ein eigener Themencluster mit dem Titel „Im Gleichschritt – ausgelöscht“ der Entstehung von autoritären Systemen und speziell der Propaganda und dem Auslöschungskrieg des Nationalsozialismus. In einem bewegenden Raum mit Leihgaben des DÖW und von Shoh-Überlebenden aus den USA wird vor allem die Rolle Niederösterreichs im Vernichtungsfeldzug der Nazis beleuchtet. Auch die erste Schwerpunktausstellung widmet sich einem zeitgeschichtlich brisanten Thema „Die umkämpfte Republik: Österreich 1918-1938“ und zeigt, wie schnell verbale Gewalt in physische Gewalt umschlägt und wie schnell eine



Film 38 - Auch das war Wien. Copyright: Satel Film GmbH, mit freundlicher Genehmigung: F. Müller.

junge Demokratie in eine Diktatur kippen kann. Im letzten Raum der Schwerpunktausstellung steht eine SS-Uniform dem Gewand eines KZ-Häftlings gegenüber. Neben einer Tora-Krone aus Wiener Neustadt sieht man als Abschlussbild eine Filmaufnahme der brennenden Synagoge von Bühl (Deutschland). Eine Schwerpunktausstellung, die 1938 endet, ist nicht dazu angetan, ihre Besucherinnen und Besucher mit einem Wohlgefühl zu entlassen. Aber schliesslich soll Geschichte auch zum Nachdenken anregen.

Ein Brückenbauer zwischen den Religionen

Auszeichnung für Rabbiner Joel Berger

Monika KACZEK



Rabbiner Joel Berger beim Empfang der Bürgermedaille der Landeshauptstadt Stuttgart. Foto: Leif Piechowski, mit freundlicher Genehmigung.

Am 20. Oktober wurde in Stuttgart Joel Berger, der frühere Landesrabbiner von Württemberg, mit der Bürgermedaille der Landeshauptstadt Stuttgart ausgezeichnet. In seiner Laudatio betonte Oberbürgermeister Fritz Koch Rabbiner Bergers Einsatz für die interkonfessionelle Verständigung: „Sie haben sehr viel geleistet für die Verständigung der Religionen und hatten dabei immer eine klare Haltung: Religionen sollten Ihrer Ansicht nach ihre Eigenheiten behalten und ihre Eigenständigkeit bewahren“.¹ In seiner Dankesrede erinnerte sich Rabbiner Berger an seine Zeit als Landesrabbiner für Württemberg von 1985 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2002. Doch von Ruhestand kann bei ihm keine Rede sein. Er gestaltet Sendungen beim SWR, Radio Bremen, MDR Figaro und dem Bayerischen Rundfunk, kuratiert mit seiner Frau Noemi die Jüdischen Kulturwochen in Stuttgart und arbeitet an einem Forschungsauftrag vom Haus der Geschichte zur

jüdischen Volkskultur im Südwesten. Im Anschluss an die Preisverleihung trug Rabbiner Berger sich in das Goldene Buch der Stadt ein, wo er einen Bibelabschnitt aus Jeremia 29,7 zitierte: „Suchet den Frieden der Stadt.“²

Die Redaktion der Zeitschrift DAVID gratuliert Rabbiner Berger ganz herzlich zu dieser Auszeichnung.

1 <https://www.tag24.de/nachrichten/stuttgart-ehrung-auszeichnung-buergermedaille-ehemaliger-landesrabbiner-joel-berger-fritz-kuhn-357814>

2 <https://www.swr.de/swraktuell/bw/stuttgart/stuttgart-buergermedaille-an-frueheren-landesrabbiner-joel-berger/-/id=1592/did=20496152/nid=1592/43u1ua/index.html>

NAS-NAS Batterien

Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111
Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at
Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

Limbus Verlag

Der Innsbrucker Limbus Verlag wünscht
allen LeserInnen, AutorInnen, FreundInnen
und Bekannten ein friedvolles Chanukkafest.

www.limbusverlag.at

Jüdisches Leben in Oberösterreich

Thomas STELZER, Landeshauptmann von OÖ

Jüdinnen und Juden verbindet mit unserem Land eine mehr als 1000-jährige Geschichte, deren Wurzeln bis in die Jahre zwischen 904 und 906 zurückreichen. Damals wurde im kleinen Ort Raffelstetten bei Linz eine „Zollordnung“ verfasst, die die Handelsströme zwischen dem Mittelmeer und dem slawisch geprägten Nordosten Europas regeln sollte. In dieser Ordnung ist von „Juden und sonstigen Händlern“ ausdrücklich die Rede.

Die folgenden Jahrhunderte des Lebens der Jüdinnen und Juden in Oberösterreich sind geprägt von einem ständigen Auf und Ab zwischen Zuwanderung und Vertreibung, lebendiger Kultur und schrecklichen Anfeindungen, von friedlichem Zusammenleben und grausamem Antisemitismus. Es würde den Rahmen dieses Textes sprengen, all diese oft tragischen und grausamen Entwicklungen im Detail anzuführen und nachzuzeichnen. Entwicklungen, die auch vor dem 20. Jahrhundert nicht halt gemacht haben.

1923 zählte man 931 Juden in Linz, 1938 noch rund 800. Unmittelbar nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich begannen im nunmehr nationalsozialistischen Gau Oberdonau die Übergriffe auf jüdische Vermögen. Jüdinnen und Juden mussten Unmenschliches ertragen, wurden in Konzentrationslager deportiert, ermordet.

Als 1946 einige wenige überlebende Mitglieder der ehemaligen jüdischen Gemeinde Linz zurückkehrten, bemühten sie sich mit Unterstützung des Landes Oberösterreich und der Stadt Linz um die Wiedererrichtung der Israelitischen Kultusgemeinde Linz. Simon Wiesenthal hat in Linz das Jüdische Dokumentationszentrum zur Aufklärung der Verbrechen der NS-Zeit begründet. 1968 schliesslich konnte am



Mag. Thomas Stelzer, Landeshauptmann. Foto mit freundlicher Genehmigung: Land O.Ö.

Ort der 1938 zerstörten Synagoge die neue Linzer Synagoge begründet werden, 2015 wurde sie mit Unterstützung des Landes Oberösterreich und der Stadt Linz restauriert.

Heute ist die Linzer Synagoge ein lebendiges Zentrum des jüdischen Glaubens in unserem Land, aber auch ein wichtiger interkonfessioneller Treffpunkt. Die Linzer Synagoge wird so auch zum Symbol der Hoffnung, dass das Gedenken an die Vergangenheit festhält, aber zugleich Brücken in die Zukunft baut.



ALPHADACH

Spenglerarbeiten | Dachdeckerarbeiten | Schwarzdeckerarbeiten | Dachservice
Reparaturarbeiten | Abdichtungsarbeiten | Dachanstrich | Winterbetreuung

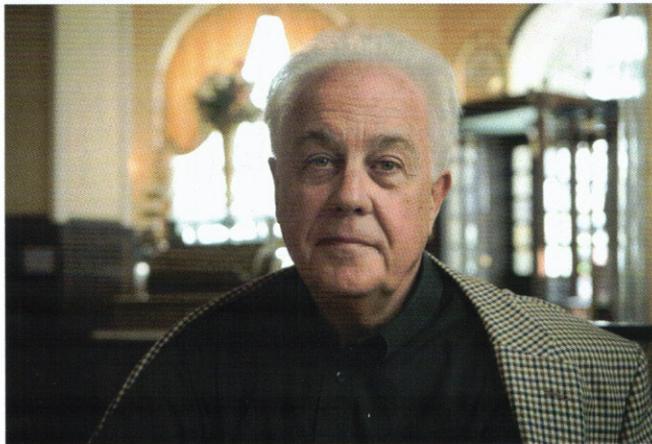
24h Notdienst GRATIS HOTLINE

0800/400 172 235

office@alphadach.at | www.alphadach.at

Kerstin KELLERMANN

Den berühmten KZ-Überlebenden und Emigranten Hermann Leopoldi als Vater zu haben und doch mit vier Jahren vaterlos zu sein. Mit der Mutter Helly Möslein schon früh auf der Bühne stehen, aber mit 28 Jahren ein komplett neues Leben beginnen: Inklusive Theater-Garage und George Tabori. Das Leben des Ronald Leopoldi.



Ronald Leopoldi. Foto: Lisbeth Kovacic, mit freundlicher Genehmigung.

DAVID: Als ich Thomas Frankl nach der Aufführung zum Buchenwald-Lied¹ fragte, was Sie so im Leben machen, meinte er nach langem Nachdenken: „Er macht in Garage.“ Was bedeutet „in Garage machen“?

Ronald Leopoldi: Ich kaufte im Jahre 1985 in der Wiener Pramergasse die Servitengarage, eine Garage mit ehemaliger Tischlerei oben drüber. Oben leitete später George Tabori sein Actors Studio, ähnlich wie die Lee Strasberg Acting School in New York und Hollywood. Als erster verwendete Michael Schottenberg meine Räumlichkeiten als Proberäume. Elfriede Ott probte ebenfalls bei uns. Adi Frohner gestaltete mit seinen Schülern eine Ausstellung zum „Anschluss“ 1938. Ich übernahm Ruinen von der Länderbank - es war alles kaputt, die Tankstelle ausser Betrieb. Aus spontaner Begeisterung für die über sechs Meter hohen Räume kaufte ich diesen Ort, auf dem nicht einmal ein richtiges Dach war. Ich flickte das Dach notdürftig. Es tauchte sofort ein Bezirksrat auf, der meinte, er wird mir die Hölle heiss machen, wenn ich nicht alles renoviere. Dann sah ich, dass eine Garage ohne Tankstelle eine Katas-

trophe ist. In die Kessel war aber Sand eingefüllt. Trotz aller anstrengenden Widerstände liess ich wieder eine Tankstelle bauen und eine Naheversorgung für Heizöl und Treibstoffe – es kamen die älteren Damen mit ihren Heizölkanistern. So machte ich aus Ruinen einen sehr gut florierenden Betrieb. Das Musik-Konservatorium arbeitete ebenfalls lange herinnen. Gekauft habe ich die Garage nur, weil mich die eigentlich historischen Räume faszinierten. Die breiten Eichenbretter am Fussboden schliffen wir händisch ab – 600 Quadratmeter! Später, nachdem ich an eine Versicherung verkauft hatte, wurde alles einfach abgerissen. Es gab rohe Ziegel an den Innenwänden, alle mit Wasserglas versiegelt, damit man dort Ausstellungen machen kann. Ich will nicht mehr darüber reden (winkt ab), das ist vorbei, das ist erledigt... 18 Lebensjahre füllte dieser Garage- und Bühnen-Traum aus.

DAVID: Vor Ihrer Garage standen Sie schon sehr jung auf der Bühne. Wie kam das?

Ronald Leopoldi: Ich war doch erst vier Jahre alt, als mein Vater Hermann Leopoldi gestorben ist. Für meine Mutter entstand durch seinen Tod unter anderem das Problem, dass sie plötzlich keinen Partner mehr für die Bühne hatte. Aus diesem Grunde bin ich schon im Alter von acht Jahren mit ihr aufgetreten. Mit neun Jahren in der Wiener Stadthalle zum Beispiel, gemeinsam mit Renate Holm, Fritz Muliar und Maxi Böhm. Drei- bis viermal pro Woche spielten wir im Durchschnitt auf der Bühne. Im Raimundtheater mit Waltraut Haas – ganz eine Liebe. Wir waren 1967 beim Karl Farkas im *Weissen Rössl*, in einer der letzten Regien, die Farkas gemacht hat. Texte lernte ich neben dem Gymnasium. Dann war ich in der Früh halt ein bissl müde, weil ich so viele Nächte auf der Bühne gestanden bin. Später lernte ich im Konservatorium den Beruf, so wie es sich gehört. Meine Mutter musste arbeiten, sie hatte keine Pension und es ging uns finanziell nicht gut. Als nicht wirklich Besessener von dem Beruf hörte ich mit 28 Jahren auf. Ich spielte in St. Pölten und in Salzburg beim *Jedermann* – der Sprung nach Wien ist mir aber nicht gelungen. Ich spielte noch in der Tribüne, es ist aber nichts mehr mit der Josefstadt, Volkstheater oder Volksoper geworden. Ein Schauspieler muss erst einmal nach Deutschland und dort Erfolge haben, dann wird er in Wien geholt.



Erich Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

Shalom!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein schönes und friedliches Chanukkafest - sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Sprechstunde am Freitag 8:30 bis 10:30 Uhr oder nach telefonischer Voranmeldung unter +43 1/4000-03111.
post@bv03.wien.gv.at
www.landstrasse.wien.gv.at

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Bundesminister aD
Vizepräsident der Europäischen Bewegung
Österreich*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkafest!



Bürgermeisterin Ingrid Salamon
und die Stadtgemeinde Mattersburg

wünschen allen jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes und friedvolles Chanukkafest 5778



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG

und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden
wünschen allen ein glückliches und friedliches Chanukkafest.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen, sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

Der Komponist der „Blume von Hawaii“ Paul Abraham zum 125. Geburtstag

Tina WALZER

Am 2. November 1892 wurde einer der bedeutendsten Komponisten der Silbernen Operette im damaligen Ungarn geboren: Paul Abraham. Zu seinen bekanntesten Werken zählen neben der „Blume von Hawaii“ Operetten wie „Viktoria und ihr Husar“. Kongeniale Partner waren ihm seine Librettisten Fritz Beda Löhner (1883 Ústí nad Orlicí/Böhmen – 1942 Auschwitz) und Alfred Grünwald (1884 Wien – 1951 New York). In seinem Wiener Exil brillierte Abraham 1935 noch mit einer Auftragsarbeit für Michiko Meinel, bevor die weitere politische Entwicklung in Europa ihn zur Flucht zwang. Traumatisierung und schwere Erkrankungen zerstörten letztlich seine Schaffenskraft.

Paul Abraham (1892 – 1960) stammte aus einer jüdischen Familie in Apatin an der Donau (heute in Serbien gelegen) und begann bereits im Alter von vier Jahren mit dem Klavierspiel; in der Kleinstadt hielt man ihn für ein Wunderkind. Als die Familie nach Budapest umzog, wurde er im Alter von 17 Jahren dank einer Spezialgenehmigung des Ministeriums an der Musikakademie aufgenommen. Auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters hin setzte er jedoch seine Ausbildung mit der Handelsakademie fort und finanzierte sich heimlich von seinem Taschengeld weitere Musikstunden an der Akademie. Danach arbeitete er zunächst für sieben Jahre als Bankbeamter und beschäftigte sich nur in seiner Freizeit mit dem Jazz, bevor er den Mut fand, sich auch beruflich dem Musikschaffen zuzuwenden. 1927 wurde Abraham als Dirigent ans *Budapester Operettentheater* engagiert. Während seine ersten erfolgreichen Kompositionen heute vergessen sind, gelang ihm 1930 mit *Viktoria und ihr Husar* ein Welterfolg. Noch mehr Publikumsinteresse erfuhr er mit seiner

nächsten Operette, *Die Blume von Hawaii* (1931): alleine in Wien wurde sie gleich hundertvierundvierzig Mal aufgeführt. Mit dem *Ball im Savoy* feierte er vor allem in Berlin triumphale Erfolge. Die meisten Werke waren nicht nur auf der Bühne Kassenschlager, sondern wurden auch gleich verfilmt; vor allem in der Zwischenkriegszeit, aber noch bis hinauf in die 1970er Jahre erfreuten sie sich grösster Beliebtheit. Die *Blume von Hawaii* fand zuletzt 2010 wieder auf die Bühne der Wiener Volksoper zurück.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 musste Abraham Deutschland verlassen und ging nach Wien, mangels dortigen

Erfolgs aber noch im selben Jahr zurück nach Budapest. Anfang 1938 emigriert er nach Paris, und von dort Ende 1939 weiter nach New York. Verfolgungstraumata führten im Exil zu Panikattacken und schweren Depressionen, die schliesslich eine psychiatrische Behandlung in Kliniken erforderlich machten. Wenn es ihm phasenweise besser ging, komponierte er erfolgreich Filmmusik, zuletzt für *Holiday in Mexico* (1946), war aber letztlich schwer krank. Ein *Paul-Abraham-Unterstützungskomitee* in Deutschland erreichte, dass er 1956 nach Hamburg übersiedeln konnte. Sein Zustand verschlechterte sich jedoch zusehends und er musste in einem Sanatorium leben. Völlig von



Paul Abraham. Wikimedia Commons, abgerufen am 18.11.2017.

der Welt abgeschnitten verbrachte er dort seine letzten Lebensjahre, während zur gleichen Zeit seine Werke erfolgreich neu verfilmt wurden. Er verstarb am 6. Mai 1960 in Hamburg und wurde auf dem Ohlsdorfer Friedhof bestattet. Seine Librettisten waren ebenfalls als Juden verfolgt worden: Alfred Grünwald überlebte im Exil, Fritz Beda Löhner hingegen wurde im Konzentrationslager Auschwitz III Monowitz erschlagen.

Es soll niemandem dieses oder Ähnliches widerfahren Das „Art Forum“ in Wien schliesst

Frank JÖDICKE

Seit dem Jahr 2006 wurde am Wiener Judenplatz, in einer schönen Galerie hinter dem Rücken der Lessing-Statue, das Werk des Malers, Grafikers und KZ-Überlebenden Adolf Frankl ausgestellt. Am 27. Oktober 2017 musste diese Institution schliessen.

Thomas Frankl hat es sich, gemeinsam mit seiner Frau Inge, zur Lebensaufgabe gemacht, das Werk seines Vaters Adolf zu präsentieren. Diese Aufgabe hat durch die aus finanziellen Gründen bedingte Schliessung der Galerie einen Dämpfer erhalten, ein Ende ist dies aber nicht. In den kommenden Monaten soll versucht werden den Werkkorpus – er umfasst ungefähr 250 Ölgemälde und weit über tausend Zeichnungen – aufzuteilen. Man ist bereits an verschiedene Kunstinstitutionen und Museen herangetreten, damit die Bilder auch in Zukunft der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen. Die Gefühle gegenüber dieser Entwicklung sind notwendig zwiespältig. Einerseits lag ein Reiz der Galerie am Judenplatz darin, das gesamte Werk Adolf Frankl zeigen zu können, andererseits, wie Inge Frankl betont, befindet sich das Gesamtwerk Picassos auch nicht an einem einzigen Ort. Soll ein Werk im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert bleiben, dann ist die Aufteilung auf unterschiedliche Häuser wohl der richtige Schritt. Zeitgemäss ist er ohnehin, streben doch die meisten Institutionen danach, mit regelmässigen Wechselausstellungen ein möglichst vielfältiges Programm bieten zu können.

Darüber dass das Werk unbedingt öffentlich zugänglich bleiben soll, kann kaum ein Zweifel bestehen und zwar aus zwei ineinander verwobenen Gründen: Es ist künstlerisch ausserordentlich und es ist ein Zeugnis der Schoah. Das „Art Forum“ hatte sich

selbst den Untertitel „Kunst gegen das Vergessen“ gegeben. Diesem Anspruch ist es in den knapp zwölf Jahren seines Bestehens gerecht geworden. Neben der Konfrontation mit den Bildern Frankls ermöglichte es den unmittelbaren Kontakt mit Überlebenden.

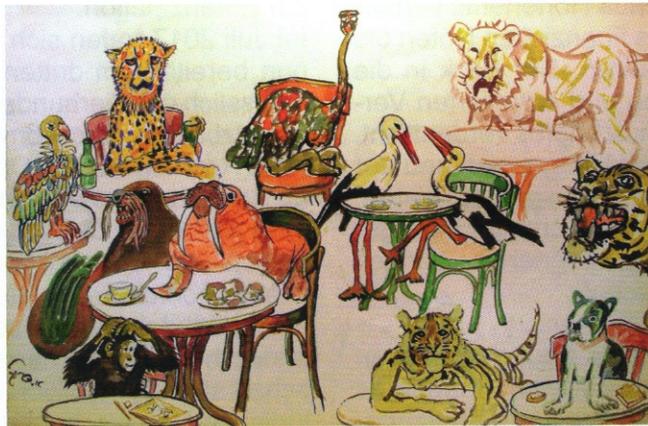
Das Werk Adolf Frankls

In einem ersten und oberflächlichen Blick mögen die Bilder formal unselbstständig erscheinen. Allerlei Vorbilder aus der Kunstgeschichte strömen durch den

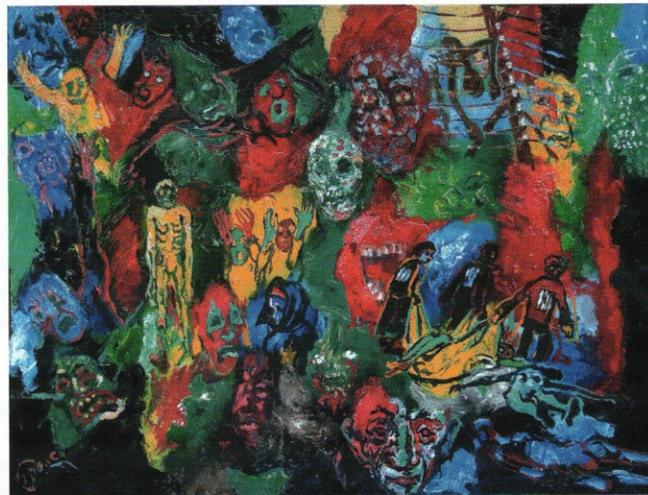
Kopf. Gleichzeitig wirken die Bilder zuweilen heterogen. Grafisch und malerisch ausgefeilte Passagen scheinen eine erlernte Könnerschaft zu belegen und tatsächlich war Adolf Frankl in den 1920er Jahren Absolvent der Kunstgewerbeschule ŠUR in Bratislava und arbeitete später als Karikaturist und Maler von Werbeplakaten. Geheimnisvollerweise gehen diese konventionell ausgefeilten Teile, die mitunter klar benennbare Vorbilder zu haben scheinen, über in Bereiche die unausgegoren und ungestaltet erscheinen. Und genau an dieser Stelle öffnet sich ein Spalt, der in die abgründige Tiefe des Werkes führt.

Eine Tiefe, die dem Werk seinen künstlerischen Rang und seine Eigenständigkeit belegt. Adolf Frankl war es dank seiner besonderen malerischen Praxis möglich, ein Art Zwischenzustand zu erreichen. Ein Zustand, der es ihm gestattete, seine innere Erschöpfung zu überwinden und jene Bil-

der die ihn verfolgten, auszudrücken, ohne diese eigentlich abzubilden. Jeder Mensch, der sich ein Bild von etwas machen kann, der beherrscht in gewisser Weise das Abgebildete. In einem formalen Sinn, der immer auch eine inhaltlichen Dimension hat. Im Aufzeichnen von Raum und den Beziehungen der Gegenstände zueinander werden diese erfasst, begriffen und „bewältigt“. Die Bilder, die Adolf Frankl



Adolf Frankl, *Tiere im Café Hawelka*. Mit freundlicher Genehmigung: F. Jödicke.



Adolf Frankl, *Visionen bei Nacht*. Mit freundlicher Genehmigung: F. Jödicke.

Anika REICHWALD

Am 1. Juli 1617 trat der vom Grafen Kaspar von Hohenems ausgestellte „Erste Hohenemser Schutzbrief“ in Kraft. Diese Urkunde ermöglichte zwölf Juden und deren Familien, sich hier niederzulassen und eine Gemeinde zu gründen. Im Jahr 2017 feiert das Jüdische Museum in Hohenems den vierhundertsten Jahrestag der Unterzeichnung dieses Schutzbriefes – und damit den Beginn der jüdischen Ansiedlung in Vorarlberg. Die kleine Ausstellung „Alte Freiheiten von Ems“ im Foyer des Museums reflektiert den Weg zu den politischen Entscheidungen, einen „Schutzbrief“ zu gewähren, sowie die sich bis zur Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert fortsetzenden ständigen Auseinandersetzungen um Rechte und Pflichten der jüdischen Minderheit in Hohenems.

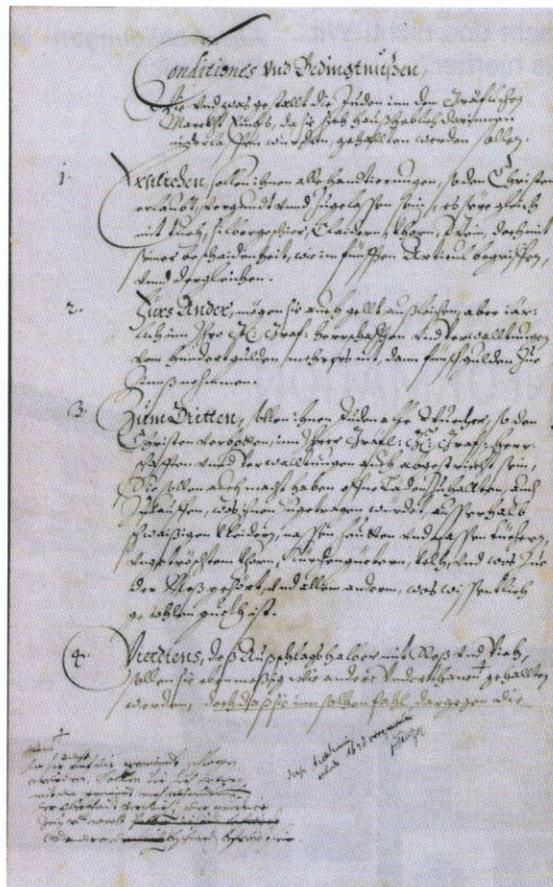
Die Geschichte des Schutzbriefes begann bereits Anfang April 1617 mit einem Brief des Schutzjuden Wolf von Langenargen an Graf Kaspar von Hohenems. Wolf von Langenargen war zu Ohren gekommen, dass der Graf beabsichtige, Juden in seinem Herrschaftsgebiet anzusiedeln. Er bot sich an, den Grafen in dieser Angelegenheit zu beraten und ansiedlungswillige jüdische Familien zu vermitteln. Der Reichsgraf wiederum hatte ein grosses Interesse daran, die wirtschaftliche Stellung des Marktes Hohenems zu stärken, zumal er darum bemüht war, ein geschlossenes Territorium zu erwerben und in den Fürstenstand aufzusteigen. Die Ansiedlung einer eigenen jüdischen Gemeinde sollte zugleich gegenüber dem Haus Habsburg seine rechtliche Unabhängigkeit demonstrieren und den Anspruch auf politische Souveränität untermauern. Bereits am selben Tag, dem 3. April 1617, an dem das erste Schreiben aus der Feder Wolfs von Langenargen beim Grafen respektive seinem

Kanzler Schaleck einging, verfasste dieser eine erste Vorlage für einen möglichen Schutzbrief.

Das Inkrafttreten des ersten Schutzbriefes im Jahr 1617 war so keineswegs Ausdruck einer milden Toleranzpolitik Graf Kaspars oder der Vorstellung von gesellschaftlicher Gleichheit verschiedener religiöser Gruppen in der Frühen Neuzeit. Vielmehr war er das Ergebnis einer diffizilen Aushandlung verschiedener Interessen zwischen Wolf von Langenargen und Graf Kaspar bzw. dessen Kanzler Dr. Christoph Schaleck. Ein intensiver Briefwechsel, abgeänderte Entwürfe sowie die eingeholten Ratschläge von aussen zeugen von Verhandlungen, in denen sich die jüdische Seite durchaus selbstbewusst zeigte. Einige der auf einer ersten Liste von Ansiedlungswilligen genannten Juden

waren bereit, eine Eintrittsgeld zu zahlen – ohne sofort von der Ansiedlungsmöglichkeit Gebrauch machen zu wollen. Anscheinend wollte man sich auch in den Verhandlungen mit der jeweiligen eigenen Herrschaft an anderen Orten zunächst einen Vorteil sichern.

Der Graf wiederum hatte sich verschiedentlich über die Ansiedlungspolitik religiöser Minderheiten informiert, bevor er einem Schutzbrief zustimmte. Unter anderem wandte er sich im Juni 1617 an seinen Bruder Markus Sittikus von Hohenems, Fürsterzbischof von Salzburg. Sittikus bestärkte Kaspar in der Absicht, Juden in seinem Herrschaftsgebiet längerfristig anzusiedeln. Auch der Vorschlag des Grafen, die Juden vorläufig nicht bauen zu lassen und ihnen stattdessen Häuser zu einem gewissen Entgelt zur Verfügung zu stellen, stiess beim Fürsterzbischof auf Zustimmung. Er legte aber nahe, ihnen ein begrenztes Gebiet zuzuweisen. Ein Vorschlag auf den Graf Kaspar allerdings nicht einging.



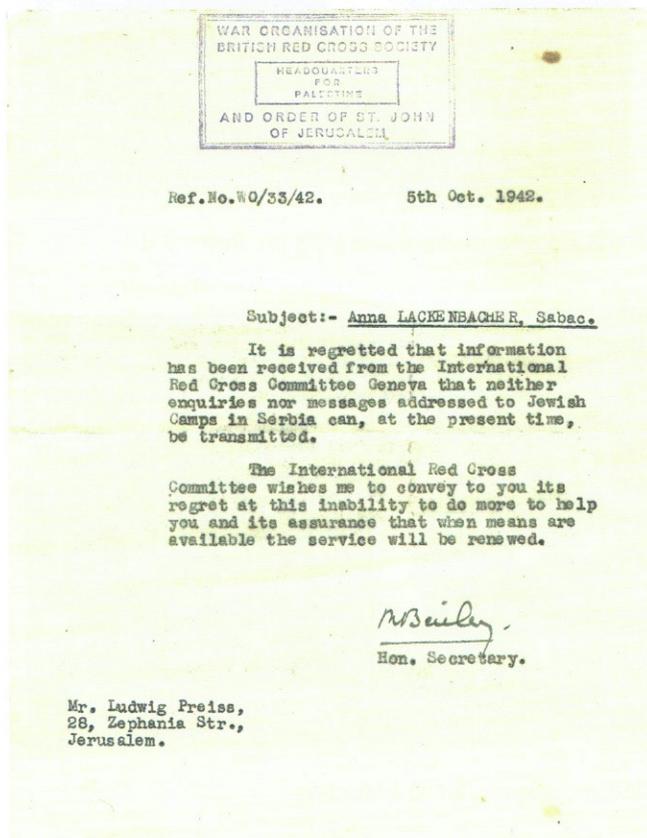
„Hohenemser Schutzbrief“ vom 3. April 1617: „Conditiones und Bedingtnussen, wie und was Gestalt die Juden inn dem Gräflichen Marckht Embs, da sie sich Haussheblich darinnen niederlassen würden, gehalten werden sollen.“ Das Original der Urkunde befindet sich im Jüdischen Museum Hohenems.

diese Wunde noch weit offen. Die Überlebenden kamen nach Israel, um ein Trauma zu heilen. Sie suchten ein Obdach, sie wollten eine normale Nation werden. Als erste Generation werden die Menschen bezeichnet, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur „jüdischen Rasse“ – so die Definition des Nationalsozialismus – in die Konzentrationslager geschickt wurden und überleben konnten. Dazu gehören auch jene, die dem Nazismus entfliehen konnten und nicht durch die „Lager“ gingen. Diese überlebenden Emigranten bilden die letzte Generation ihrer ermordeten Familien. Es gäbe viel zu sagen über die psychosozialen Auswirkungen des Holocaust in der ersten Gene-

ration, aber das ist ein anderes Thema. Ich werde mich zunächst auf die Kinder der zweiten Generation beziehen, die zwischen Mitte der vierziger und Mitte der sechziger Jahre geboren ist. Was bedeutet es, ein Sohn oder eine Tochter in der Zeit nach der Verfolgung und dem Massenmord zu sein? Ein Kind war zumindest das Symbol für das Leben und für die Kontinuität der Existenz. Es geht hier vor allem darum, die Trauer zu verarbeiten, nachdem der Körper des toten Angehörigen nicht auffindbar war und die Rituale der Beerdigung nicht stattfinden konnten. Die Kinder ermöglichten nun den Eltern die Phantasie, dass die Toten ersetzbar wären und nichts verloren gegangen sei. Die Informationen, die die Eltern weitergaben, waren minimal. Einige Gründe dafür waren das Schamgefühl, die Furcht, nicht verstanden zu werden oder sogar nicht gehört zu werden und auch den Wunsch, den Kindern die erlebten traumatischen Situationen zu ersparen. Ein Mann erzählte mir, dass er sich erst nach vielen Jahren der Tatsache bewusst wurde, dass seine Eltern ihm eigentlich sehr wenig erzählt hatten. Und als er den Wunsch verspürte, Fragen



Gelber Stern meiner Grossmutter. Wir fanden ihn in ihrem Schrank nach ihrem Ableben.



Das Rote Kreuz informierte die Familie, dass weder Anfragen noch Nachrichten in die jüdischen Lager in Serbien weitervermittelt werden können.

zu stellen – worauf er übrigens vorher überhaupt nicht gekommen war -, waren seine Eltern bereits tot. Angehörige der zweiten Generation berichten von Angst und tiefem Misstrauen gegenüber anderen Menschen. Vielfach leiden sie an Härte zu sich selbst, an einem starren Gefühlsleben, an ständiger Beschäftigung mit den Eltern und wiederkehrenden Träumen vom Tod. Diesen Kindern wurde zudem ein unerfüllbarer Wunsch aufgelastet. Sie sollten das Trauma

heilen, dass in der Familie die Kontinuität zwischen den Generationen abgebrochen war. Viele erhielten daher die Namen ermordeter Verwandter. Sie sollten an Tote erinnern, deren Geschichte ihnen aber niemand erzählte. Die Geschichte unseres Grossvaters war unsere Familiengeschichte, die Geschichte des Holocaust damit unsere eigene.

Die zweite Generation hat mit ihren eigenen Schuldgefühlen gegenüber den Eltern zu kämpfen. Wir haben uns geschämt, dass sie Opfer waren und wirklich schmerzhaft Dinge wurden nicht diskutiert. Schweigen ist immer die erste Wahl. Als Kind hatte ich keinen Vergleich. Ich fühlte, dass etwas anders oder falsch war, aber ich wusste nicht was. Ein Beispiel: Ich hörte immer wieder das Wort „Kristallnacht“, aber ich wusste nicht, was das war. Es klang jedoch so schön. Also ging ich in die Schulbibliothek und fragte nach einem Roman über die Kristallnacht. „Das muss ein romantisches Buch sein“, sagte ich zu der Bibliothekarin. „Und wer ist der Autor?“, fragte die. Da sagte plötzlich von hinten eine Stimme: „Adolf Hitler.“ Ich ging nie wieder in die Bibliothek. Als eine Israeli konnte ich nichts akzeptieren, was meiner Mutter wichtig war. Sie sprach Deutsch mit mir, das war ihre Muttersprache. Deutsche Sprache und deutsche Kultur waren in der Nachkriegszeit tabu in Israel. Ich habe

Gedenkstätte zur Erinnerung an eine vernichtete Gemeinde Eröffnung in Mattersburg

Ilan BERESIN

Michael Feyers Initiative ist es zu verdanken, dass am 5. November 2017 in Mattersburg eine Gedenkstätte zur Erinnerung an die vernichtete jüdische Gemeinde eröffnet wurde. Seine positiven Erfahrungen mit dem Denkmal in einer der anderen Schewa Kehilot, der Sieben Heiligen Gemeinden des Burgenlands, Deutschkreutz, hatten ihn ermutigt, die Stadtverantwortlichen um ihre Unterstützung zu fragen. Im Rahmen der Veranstaltung wurde auch der Pogromnacht vom 9. November 1938 gedacht.



Die neue Gedenkstätte in Mattersburg. Foto: Peter Diem, mit freundlicher Genehmigung.

Die viel zu früh verstorbene Gertraud Tometich war es, die mit ihren jahrelangen intensiven Recherchen und Bemühungen um die Erinnerung an die Mattersburger Juden den Weg bereitet hatte, um eine solche Gedenkstätte Wirklichkeit werden zu lassen. Der Verein *wir erinnern - Begegnung mit dem jüdi-*



Bürgermeisterin Ingrid Salamon mit Bundespräsident Alexander Van der Bellen, Landeshauptmann Hans Niessl und Ehrengästen. Foto: Stadtgemeinde Mattersburg, mit freundlicher Genehmigung.

schen Mattersburg, dessen Obmann Michael Feyer ist, wird von engagierten Mitgliedern weiter getragen und hat nun zum Gelingen der neuen Initiative beigetragen. Der Mattersburger Bürgermeisterin und dem Amtsleiter der Gemeinde Mattersburg ist es zu verdanken, dass das Kunstwerk schliesslich im Zentrum der Stadt, an der Stelle der ehemaligen Synagoge, errichtet werden konnte.

Die drei Stelen der Gedenkstätte beziehen sich auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Das Vergangene ist die Geschichte der jüdischen Gemeinde



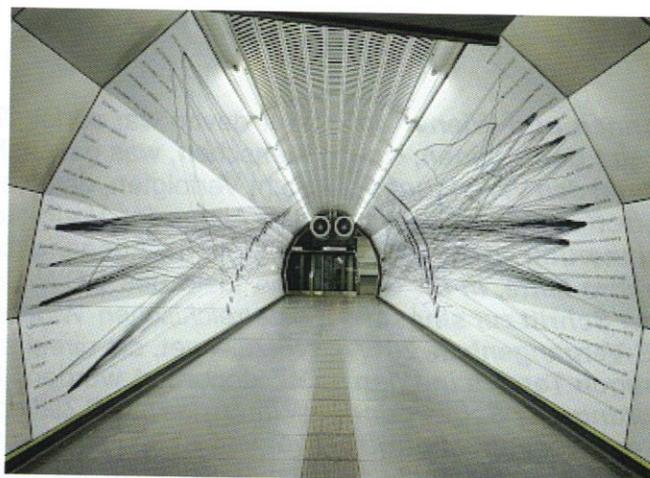
KR Michael Feyer und Bundespräsident Alexander Van der Bellen bei der Steinniederlegung. Mit freundlicher Genehmigung: Stadtgemeinde Mattersburg.

in Mattersdorf/Mattersburg, während die Gegenwart die Erinnerung an die Vergangenheit aufrechterhält. Die Zukunft mahnt, dass das Böse triumphieren kann, wenn die Mehrheit schweigt. Der symbolische Torbogen ist eng und niedrig, um beim Durchschreiten ein Gefühl von Beklemmung beim Verlassen des Heims und die beginnende *Shoah* zu vermitteln. Die Sitzbänke sollen zum Innehalten und Verweilen einladen. Die Vergänglichkeit wird durch das verwendete Material, gerosteter Stahl, angedeutet.

An der Eröffnungsfeier, bei der zahlreiche Gäste anwesend waren, nahmen Bundespräsident Alexander Van der Bellen, der burgenländische Landeshauptmann Hans Niessl, der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien Oskar Deutsch, Talya Lador-Fresher, Botschafterin des Staates Israel, Gert Tschögl, Historiker der burgenländischen Forschungsgesellschaft und der Enkel des letzten Rabbiners von Mattersburg, Oberrabbiner Isaac Ehrenfeld teil. Durch die Veranstaltung führte Michael Feyer, Initiator der Gedenkstätte.

Im Rahmen seiner Ansprache betonte Bundespräsident Alexander Van der Bellen die Wichtigkeit des

Menschen wurden von den Nazis in so genannte *Sammelwohnungen* und *Sammellager* gesperrt. Was diese NS-Begriffe betont diskret umschreiben, wurde im Laufe des Projekts klarer: Besonders viele Menschen, die zuvor gewaltsam aus ihren Wohnungen und Wohnhäusern vertrieben worden waren, wurden in besonders vielen Wohnungen in den Gebäuden Herminengasse Nummer 6 und Nummer 10 zwangseinquartiert. Besonders viele Deportationen fanden dann aus diesen Häusern statt: die Zwangseinquartierten wurden in KZs weitertransportiert. Auffällig ist weiters, dass es vor allem im nordöstlichen Abschnitt der Herminengasse von der Franz Hochedlingergasse zur Grossen Schiffgasse hin in beinahe jedem Haus Wohnungen mit Zwangseinquartierten gab, die von dort aus weiter deportiert wurden. Das waren offensichtlich die sogenannten *Sammelwohnungen*. *Sammellager* und *Sammelwohnungen* dienten der Vorbereitung zur massenweisen Deportation von Menschen in die KZs. Wie haben die Menschen zusammengepackt auf engstem Raum ihren Alltag zugebracht? Was heisst eigentlich „Lager“? Durften sie die Gebäude verlassen oder waren sie buchstäblich eingesperrt? Wie wurden sie versorgt, wer erledigte das, bekamen sie koschere Lebensmittel, wenn sie das wollten? War es die *Israelitische Kultusgemeinde Wien*, die das alles organisierte? Wie wurde das finanziert, koordiniert, wer half dabei?



Das Kunstwerk von Michaela Melián in der U-Bahnstation Schottenring in Wien zum Gedenken an die aus der Herminengasse in KZs Deportierten. Foto: kör, mit freundlicher Genehmigung.

Was war mit den Nachbarn? Ist es denkbar, dass man einfach nicht bemerkt oder übersehen haben kann, wie in der Nachbarwohnung ständig neue Leute einziehen, wie gruppenweise Menschen mit Lastwägen weggebracht werden und nicht mehr zurückkommen? War es nicht laut dort, mit den vielen, einander wildfremden Menschen auf engstem Raum, mit den vielen Kleinkindern und Babies. Tür an Tür mit den übrigen, nicht verfolgten Bewohnern der Häuser: Konnte man das überhören und sich nichts dabei denken? In der Zusammenarbeit mit der vom kör beauftrag-



Enthüllung der Gedenkstele am Wiener Schwedenplatz: IKG Wien-Präsident Oskar Deutsch, der Wiener Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny, das Ehepaar Beate und Serge Klarsfeld und die Organisatorin des Projekts Milli Segal, April 2017. Foto mit freundlicher Genehmigung M. Segal.

ten Künstlerin, Michaela Melián, kristallisierte sich bald ein grundsätzlicher Auffassungsunterschied zwischen Kunst und Geschichte heraus, nämlich zur Frage: wer ist ein „Opfer“? Michaela Melián entschied sich in ihrem künstlerischen Zugang dafür, jene Menschen zu würdigen, die in KZs deportiert und dort ermordet wurden. Alle anderen im Rahmen des historischen-wissenschaftlichen Forschungsprojekts gefundenen Personen – Verfolgte, Vertriebene, Überlebende – sind durch das Kunstwerk nicht repräsentiert. Umso wichtiger ist es, dass eine Begleitpublikation zum Projekt Herminengasse erstellt werden konnte. Hier werden alle Namen Verfolgter ganz bewusst genannt: es ist ein **Memorbuch** – ein Gedenkbuch für die jüdischen Opfer der Herminengasse. Zugleich leistet dieser Katalog die so notwendige Verortung des Terrors in der Stadt: alle Wohnungen und Familienschicksale werden aufgeschlüsselt und somit nachvollziehbar. Gerade der Dokumentationsenteil, aber auch die exemplarischen Texte stellen eine Unterrichtsanleitung für Schulen und Universitäten zur Verfügung, die hoffentlich noch zu vielen weiterführenden Arbeiten über die untergegangene jüdische Welt der Stadt Wien führen wird.

Georgy Halpern und die Wiener Kinder von Izieu

Mitten in Wiens Zentrum, am Schwedenplatz, wurde im April ein ganz persönlich gehaltenes Erinnerungsmal eröffnet: die Stele *in memoriam* Georgy Halpern und die österreichischen Kinder des Maison d' Izieu. Georgy war das einzige Kind von Julius (Zahnarzt, geb. 6. 6. 1905, Lemberg) und Sérafine (geb. Friedmann; Tochter von Ignaz und Sarolta; geb. 23. 9. 1907,

Wien) und kam am 30. Oktober 1935 in Wien zur Welt. Die Familie wohnte in der Rotenturmstrasse 29. Nach dem *Anschluss* flüchtete die Familie nach Frankreich. Georgy war eines von 44 Kindern aus verschiedenen Ländern, die im Kinderheim von Izieu eine kurze Zeit die Grausamkeiten des Krieges vergessen konnten. Das begleitende Gedenkbuch stellt eine aussergewöhnliche Sammlung und ein

Dorothea Wendebourg, Ingolf Dalferth, Thomas Kaufmann: Die Reformation und die Juden. Eine Orientierung. Erstellt im Auftrag des wissenschaftlichen Beirates für das Reformationsjubiläum 2017. (lutherdekade_reformation_und_die_juden.pdf)
 Thomas Kaufmann: Luthers Juden. Stuttgart: Reclam 2014.
 Thomas Kaufmann: Luther und die Juden. Vortrag. Gehalten in Hamburg am 20. November 2013. (https://www.luther2017.de/fileadmin/luther2017/material/Reden__Predigten_und_Diskussionsbeitraege/Vortrag_

17 Kirchen und Judentum nach 1945. (https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchen_und_Judentum_nach_1945)
 18 EKD-Synode distanziert sich von Luthers Judenfeindschaft. (https://www.luther2017.de/wiki/martin-luther-und-die-juden/ekd-synode-distanziert-sich-von-luthers-judenfeindschaft)
 19 „Drum immer weg mit ihnen!“ Luthers Sündenfall gegenüber den Juden. Eine Ausstellung für Kirchengemeinden mit 12 Rollups, organisiert vom Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit (2014). (http://www.christenundjuden.org/index.php/aktivitaeten/ausstellung/572-austellung)
 20 Die Reformation und die Juden. Eine Orientierung. Erstellt im Auftrag des wissenschaftlichen Beirates für das Reformationsjubiläum 2017. (lutherdekade_reformation_und_die_juden.pdf)
 21 Die Reformation und die Juden. Eine Orientierung. Erstellt im Auftrag des wissenschaftlichen Beirates für das Reformationsjubiläum 2017, Punkt 25. (lutherdekade_reformation_und_die_juden.pdf)
 22 Martin Luther: Von den Juden und ihren Lügen. Neu bearbeitet und kommentiert von Matthias Morgenstern. Mit einem Geleitwort von Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der EKD. Wiesbaden: Berlin University Press 2016.
 23 Martin Luther: Von den Juden und ihren Lügen. Erstmals in heutigem Deutsch mit Originaltext und Begriffserklärungen. Bearb. und hrsg. von Karl-Heinz Büchner, Bernd P. Kammermeier, Reinhold Schlotz und Robert Zwilling. Aschaffenburg: Alibri Verlag 2016.
 24 Martin Luther und die Juden. Der Kopf der evangelischen Kirche als „der grösste Antisemit seiner Zeit“. In: online-Zeitschrift „Der Theologe“ Nr. 28 in der Fassung vom 20.4.2017.
 25 „Drum immer weg mit ihnen!“ Luthers Sündenfall gegenüber den Juden. (http://www.ausstellungen.imdialog.org/); zu Luthers Antijudaismus aus heutiger jüdisch-theologischer Sicht vgl. neuerdings Miriam Magall: „O, Deutschland! Deine Dichter und Denker! Wie deutsche Schriftsteller, Politiker und Kirchen Juden und Israel heute sehen. Lich/Hessen: Verlag Edition AV 2017, S. 24-25 u. 161-165.

1 Dies ist zugleich der Titel einer Ausstellung, die anlässlich des 500-Jahr-Jubiläums der Reformation (1517-2017) vom Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit organisiert wurde. (http://www.luther.imdialog.org/)
 2 Zur Luthers aggressivem Antijudaismus siehe auch den Beitrag „Martin Luthers Sicht auf das Judentum“ von Kristina Schönberger in diesem Heft.
 3 „So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ (Röm 3, 28)
 4 „Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sei. Und also das ganze Volk Israel selig werde, wie geschrieben steht: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das G'ttlose Wesen von Jakob. [...] Denn G'tt hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf dass er sich aller erbarme.“ (Röm 11, 25-32)
 5 Martin Luthers „Dokument der Schande“ Eine kommentierte Übertragung der Schrift von 1543 aus der Sicht des Judaisten Matthias Morgenstern. In: blickpunkt.e. Materialien zu Christentum, Judentum, Israel und Nahost. Nr. 4 / 2016, S. 20-24. (http://www.imdialog.org/bp2016/04/inhalt.html)
 6 Vgl. etwa die zu Luthers 400. Todestag erschienene Broschüre: Luther lebt! Im Namen der evang. Pfarrgemeinschaft Wiens verfasst, bebildert u. beschriftet v. Herta Knöll, Wilhelm Kühnert u. Erwin Schreiber. Hrsg. vom Evang. Pressverband für Österreich. Wien: Müller 1946, S. 6f. u. 13.
 7 Thomas Kaufmann: Luthers Juden. Stuttgart: Reclam 2014, zit. nach Carsten Dippel: Luthers radikaler Judenhass. In: Deutschlandfunk vom 22.12.2014 (http://www.deutschlandfunk.de/kritische-analyse-luthers-radikaler-judenhass.886.de.html?dram%3Aarticle_id=306925)
 8 Uwe Sauerwein: Trägt Martin Luther eine Mitschuld am Völkermord? In: Die Welt vom 28.10.2016; Diffuse Ängste oder blinder Hass? – Luther und die Juden. (http://michabrumlik.de/tag/luther/)
 9 Thomas Kaufmann: Luther und die Juden. Vortrag. Hamburg am 20.11.2013. (https://www.luther2017.de/fileadmin/luther2017/material/Reden__Predigten_und_Diskussionsbeitraege/Vortrag_Kaufmann_Thomas_luther_und_die_juden.pdf)
 10 Jochen Teuffel: Der „Deutsche Luthertag“ 1933 und die „Schreckenskammer der Luther-Jubiläen“. (https://jochenteuffel.wordpress.com/2017/01/27/der-deutsche-luthertag-1933-und-die-schreckenskammer-der-luther-jubilaeen/)
 11 Martin Sasse (Hrsg.): Martin Luther über die Juden. Weg mit ihnen! Freiburg im Breisgau: Sturmhut-Verlag 1938.
 12 Der evangelisch-lutherische Landesbischof Martin Sasse aus Eisenach im Vorwort zu seiner Schrift „Martin Luther und die Juden – Weg mit ihnen!“. Freiburg: 1938, zit. nach *Der Theologe* Nr. 28 (1917).
 13 Luther ist „furchtbarer Zeuge“ für Judenfeindschaft. Reformationsbotschafterin [Margot Kässmann] unterstreicht Versagen der Kirche im Angesicht des Holocaust. (https://www.luther2017.de/de/wiki/martin-luther-und-die-juden/kaessmann-luther-ist-furchtbarer-zeuge-fuer-judenfeindschaft/)
 14 Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945. Zusammengestellt und herausgegeben von Gustav Reingrabner und Karl Schwarz. Wien: 1989, Nr. 63, S. 195ff.
 15 Mündliche Mitteilung von Pfarrer Mag. Kurt Tepperberg (1907-1992) an den Autor.
 16 Gustav Reingrabner: Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation. Wien-Köln-Graz: Böhlau Verlag 1981, S. 270ff.

Frau Dr. medic.stom Simona Ionela Mick und Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Fachärzte für Zahn-,
 Mund- und Kieferheilkunde
 Implantologische Kieferchirurgie
 und Ästhetisch-Restaurative
 Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
 Tel.: 01/587 43 08
 Fax: 01/587 21 65 19
 e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern
 des DAVID ein friedliches Chanukkafest!

die Protestanten lediglich eine verschwindende Minderheit, allerdings war deren Hinwendung zur „Bewegung“ durch die Gestalt ihres Reformators zusätzlich religiös motiviert.

Die kleine evangelisch-lutherische Kirche in der österreichischen Diaspora unterhielt traditionell enge Beziehungen zur „Mutterkirche“ im Deutschland. Daraus resultierte eine deutschnationale Einstellung vieler Exponenten der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich. Hinzu kamen Benachteiligungen der Protestanten durch den katholischen Ständestaat. Dies alles verstärkte die Hinneigung zum Nationalsozialismus und nährte falsche Hoffnungen auf „eine deutsche Kirche in einem deutschen Staat“. Damit einher ging auch ein durch Berufung auf die Äusserungen des Reformators legitimierter Antisemitismus.

Schier unverständlich erscheint uns heute die Anhänglichkeit, ja Unterwürfigkeit evangelischer Intellektueller gegenüber dem „Führer“ und deren Einstellung zum Judentum. In einer um 1936 von „Mitgliedern der Akademikerschaft im Evangelischen Bund“ verfassten Denkschrift hiess es unter anderem: „Eine Religionsform, die derart ist, dass der Führer sich nicht zu ihr bekennen könnte, kann für das deutsche Volk nicht in Frage kommen, nichts bedeuten.“ oder „Christus war rassemässig möglicherweise Jude, aber in seinem Wesen unjüdisch. Die rassemässig führenden Juden hassten ihn tödlich.“¹⁴

Der „Anschluss“ Österreichs an Nazideutschland versetzte in den Märztagen des Jahres 1938 nicht wenige Protestanten in eine Jubelstimmung. Nach der „Heimkehr der Ostmark ins Reich“ predigten viele Pfarrer über das Psalmwort „Der Herr hat Grosses an uns getan, des sind wir fröhlich“ (Ps 126,3). Von einigen geistlichen Würdenträgern, sind noch unseligere Sager überliefert wie etwa: „Ich glaube an Jesus Christus, meinen Heiland und an Adolf Hitler, meinen Erlöser.“¹⁵

Viele Exponenten der evangelischen Kirche in Österreich ignorierten das religionsfeindliche Wesen des Nationalsozialismus. So folgte – nachdem sich der erste Taumel gelegt hatte – bei manchen flammenden NS-Sympathisanten schon bald die Ernüchterung, doch da war es bereits zu spät.¹⁶ Die Ernüchterung bezog sich aber primär auf die wider Erwarten eingeschränkte Rolle der Kirche und ihrer Amtsträger. Vom Antisemitismus war man noch lange nicht geheilt. Bei manchen wirkte dieser unchristliche Ungeist noch Jahrzehnte über den Zusammenbruch des NS-Regimes hinaus.

Kritische Auseinandersetzung mit dem Reformator und Versöhnung mit dem Judentum

Andererseits begann bereits in den ersten Nachkriegsjahren das Umdenken der Evangelischen Kirchen und der Christlich-Jüdische Dialog. Bei der Synode 1950 in Berlin-Weissensee distanzierte sich die Evangelische Kirche in Deutschland mit ihrer Erklärung zur „Schuld an Israel“ von der „Verwerfung“ und „Verfluchung“ des Volkes Israel. Sie bekannte dabei erstmals – wenn auch noch etwas halbherzig – ihre Mitschuld am Holocaust und verpflichtete alle Christen zum Widerstand gegen jede Art von Antisemitismus.¹⁷

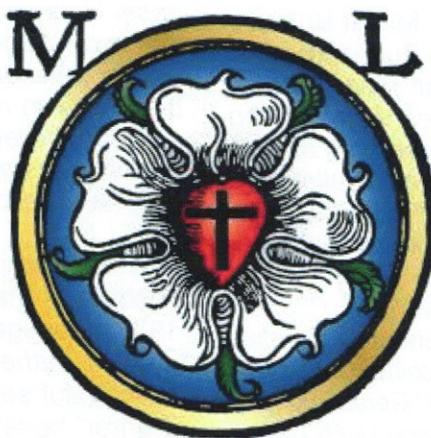
Der Judenhasse des Reformators bildete lange Zeit ein Hemmnis für einen jüdisch-christlichen Dialog. Inzwischen werden Luthers unglückselige Tiraden in den protestantischen Kirchen Deutschlands und Österreichs sowie im Dialog mit dem Judentum und der medialen Öffentlichkeit aufgearbeitet und kritisch reflektiert.

Diese kritische Auseinandersetzung der Protestanten verdichtete sich im Vorfeld des Jubiläums 500 Jahre Reformation 2017 in einer Fülle von öffentlichen Statements, wissenschaftlichen Vorträgen, Fachpublikationen und Zeitungsartikeln (siehe auch unten: Neueste Publikationen).

In einer Kundgebung am 11. November 2015 in Bremen distanzierte sich die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland nochmals und nachdrücklich von den judenfeindlichen Aussagen Luthers und anderer Reformatoren.¹⁸ Entsprechend auch die Evangelische Kirche in Österreich:

„In ihrer Kirchenverfassung bekennen die evangelischen Kirchen A. und H.B. in Österreich „die bleibende Erwählung Israels als Gottes Volk und wissen sich durch ihren Herrn Jesus Christus hineingenommen in die Heilsgeschichte Gottes.“ Heute wissen sie sich „verpflichtet, Lehre, Predigt, Unterricht, Liturgie und Praxis der Kirche auf Antisemitismen zu überprüfen und auch über ihre Medien Vorurteilen entgegenzutreten.“ So erklärte die Generalsynode A. und H.B. 1998: „Uns evangelische Christen belasten in diesem Zusammenhang die Spätschriften Luthers und ihre Forderung nach Vertreibung und Verfolgung der Juden. Wir verwerfen den Inhalt dieser Schriften.“¹⁹

Ein zentrales Dokument der Versöhnung ist die Denkschrift „Die Reformation und die Juden. Eine Orientierung“, die im Auftrag des wissenschaftlichen Beirates für das Reformationsjubiläum 2017 von namhaften Theologen deutscher Universitäten erstellt wurde. Darin heisst es unter anderem:



Das Siegel Dr. Martin Luthers, die sogenannte „Lutherrose“, heute ein Symbol der evangelisch-lutherischen Kirchen. Quelle: commons.wikimedia.org, abgerufen am 26.11.2017.

„Drum immer weg mit ihnen!“ Luthers Sündenfall gegenüber den Juden¹

Eine Hypothek des Protestantismus – Einsichten und Versöhnung

Christoph TEPPERBERG

Das Dokument der Schande: Luthers antijudaistische Weltsicht – eine fatale Hypothek²

„So ist's auch unsere Schuld, dass wir das grosse unschuldige Blut, so sie an unserem Herrn und den Christen bei dreihundert Jahren nach der Zerstörung Jerusalems und bis daher an Kindern vergossen (welches noch aus ihren Augen und Haut scheint) nicht rächen, sie nicht totschiessen, sondern für all ihr Morden, Fluchen, Lästern, Lügen und Schänden frei bei uns sitzen lassen, ihre Schulen, Häuser, Leib und Gut schützen und schirmen, damit wir sie faul und sicher machen und helfen, dass sie getrost unser Geld uns aussaugen, dazu unser spotten, uns anspeien, ob sie zuletzt könnten unser mächtig werden.“ (Aus Martin Luther: Von den Juden und ihren Lügen. 1543)

Die zentrale Botschaft des Reformators Dr. Martin Luther (1483-1546) ist die Zusage G'ttes an die Menschen, ohne eigene Leistung, allein durch den Glauben an Jesus Christus in das Reich G'ttes zu gelangen.³

1523, in den ersten Jahren der Reformation, sah Luther in seiner Schrift *Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei* noch eine positive Prognose für seine jüdischen Zeitgenossen. Denn in der Heiligen Schrift ist die letztendliche Bekehrung des Volkes Israel verheissen.⁴ So lebte der Reformator in der Hoffnung, dass die Juden die Früchte der Reformation ernten, die in der Schrift geoffenbarte Frohbotschaft erkennen, ihre „Verblendung“ und „Widerspenstigkeit“ ablegen und Christus als ihren Herrn und Heiland annehmen würden.

Nachdem sich diese Hoffnung zu Luthers Lebzeiten nicht zu erfüllen schien, verfasste der Reformator drei Jahre vor seinem Tod eine Hetzschrift mit heftigen Ausritten gegen die „verstockten G'ttesmörder“. Die 1543 zu Wittenberg erschienene Schmähchrift trägt den Titel: *Von den Juden und ihren Lügen*. Der Tübinger Religionswissenschaftler und Judaist Matthias Morgenstern nennt es das „Dokument der Schande“.⁵ Es ging in diesem Pamphlet sowohl um christologische Motive, als auch um wirtschaftliche

Ressentiments. Luther prangerte Geldhandel und Wucherzinsen an und bediente darüber hinaus alle Vorurteile, die man im Mittelalter und der Frühen Neuzeit gegen Juden bereithielt.

In keiner Schrift, in keiner Predigt sprach er die Juden selbst an, damals nichts Ungewöhnliches, war es doch verpönt mit Juden öffentlich zu disputieren. Luther wandte sich vielmehr an Landesherrn und Geistliche, denen er Verhaltensregeln für den Umgang mit den „Christusmördern“ gab – die Aufforderung zur Vertreibung inklusive! Darüber hinaus enthalten Luthers Schriften heftige Attacken gegen alle Gegner der Reformation, gegen Papsttum, Täufer und Muslime. Was wir heute unter Toleranz verstehen war Luther fremd, wie den meisten Menschen seiner Zeit.



Atelier von Lucas Cranach d.Ä., *Portrait des Martin Luther*. Öl auf Holz, Lutherhaus Wittenberg LHW G16, <https://de.wikipedia.org> abgerufen am 26.11.2017.

Luthers war ein Theologe von Format, ein ausgewiesener Kenner der Heiligen Schrift. Er wusste sehr wohl um die Erwählung des Volkes Israel und dessen Einbeziehung in den Heilsplan G'ttes. Umso mehr bleibt es für uns heute unverstänlich, dass dieser Mann derartige Hasstiraden über das Volk G'ttes ausschütten konnte. Der Judenhass will so gar nicht zu dem grossen Reformator passen, dem sich die Frohbotschaft, das Erlösungswerk Jesu Christi, aus der Schrift in so wunderbarer Weise eröffnet hatte.

Luther wurde von seinen Anhängern gleichsam wie ein Heiliger und Prophet verehrt, seine Person Jahrhunderte lang überhöht und verklärt.⁶ Kritik an seinem Antijudaismus wurde kaum oder gar nicht geübt. Der Reformator war sprachgewaltig und volksnah, ein Propagandatalent mit hohem Bekanntheitsgrad. Seine Äusserungen hatten daher einen Multiplikatoreffekt – im Positiven wie im Negativen – bei seinen Zeitgenossen und für seine Nachwelt.

Luthers Schriften hatten somit eine nachhaltige Wirkung auf die (evangelische) Christenheit, ebenso seine wortgewaltige Bibelübersetzung, die zur Entstehung der deutschen Schriftsprache führte. Zugleich blieb der „grosse Reformator“ mit seinem christozentrischen Weltbild und seinen politisch-sozialen Anschauungen dem Mittelalter verhaftet.

Martin Luthers Sicht auf das Judentum

Kristina SCHÖNBERGER

„Darumb hütt dich, lieber Christ, fur solchem verdampften, verzweivelten Volk, bey welchen du nichts lernen kanst, denn G'tt und sein Wort lügenstraffen, lestern, verkeren, Propheten morden, und alle Menschen auff Erden flötziglich und hohmütiglich verachten [...]“

Dieses Zitat aus Luthers Spätschrift „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543) bringt seine Einstellung über das Judentum sehr gut zum Ausdruck. Er war sein gesamtes Leben antijüdisch eingestellt. Seine Abneigung war vor allem theologisch begründet. Während seine theologischen Argumente stets gleich blieben, änderte er mit zunehmendem Alter seine Meinung im politischen und sozialen Umgang mit den Juden. In diesem Punkt war er in seinen früheren Lebensjahren weitaus milder als in seiner späten Lebensphase.

Der Reformator teilte seine Vorurteile mit den meisten seiner christlichen Zeitgenossen. Um 1520 standen Juden nicht mehr als 1/9 der deutschen Städte offen, weshalb sie sich allgemein eher auf dem Lande ansiedelten. Es war generell eine schlechte Zeit für Juden in Europa.

Luther selbst hielt sich die meiste Zeit seines Lebens in „judenfreien“ Städten auf (Eisenach, Magdeburg, Wittenberg, Mansfeld etc.). In Wittenberg warb eine Werbeschrift für Studenten 1507 sogar damit, dass die Stadt „judenfrei“ wäre. Luther hatte kaum persönliche Kontakte zur jüdischen Bevölkerung. Bei vielen Schilderungen über Begegnungen mit Juden handelt es sich um Legenden, die meist von Luthers Anhängern verfasst wurden, um die Überlegenheit des Reformators zu demonstrieren.

Luthers negative Sicht auf Juden war weniger von Erfahrungen, sondern eher von Exegese, theologischen Argumenten und religionspolitischen Erwägungen geprägt. Ressentiments waren tief in ihm verwurzelt. Luthers Juden waren konstruierte Menschen. Sein Judenbild stammte aus schriftlichen Überlieferungen, ihm zugetragenen Nachrichten und

seinen eigenen (geheimen) Fantasien. Andererseits war sein Judenbild aber auch das Produkt der damaligen Umstände und der allgemeinen Ängste der Zeitgenossen. Luther erfand keine neuen anti-jüdischen Argumente, sondern übernahm diese aus der christlichen Tradition aus der Antike und dem Mittelalter (Juden als Mörder Christi/Prophetenmörder, Judentum als bloße Gesetzesreligion usw.).



Von den Juden und ihren Lügen (1543). Abbildung: Mit freundlicher Genehmigung K. Schönberger.

Martin Luther beschäftigte sich sein Leben lang mit dem Thema „Judentum“. Charakteristisch an Luthers Schriften ist, dass er immer über Juden schrieb, jedoch nie zu ihnen oder gar mit ihnen. Seine Adressaten waren stets Christen, die er mit seinen Schriften stärken wollte. Er selbst besass und las keine jüdischen Schriften, sodass er sich nur auf Informationen aus zweiter Hand verlassen konnte.

Luther konnte nicht akzeptieren, dass Juden Jesus als Messias ablehnten. Seiner Meinung nach wurde die Heilige Schrift von ihnen falsch interpretiert. In seinen Augen war das Judentum eine bloße Zeremonialreligion geworden, der Rituale wichtiger waren als das Wort G'ttes. Luther warf der jüdischen Bevölkerung oft vor, nicht auf

das Wort G'ttes zu hören. Er unterschied streng zwischen den jüdischen Patriarchen und Propheten des Alten Testaments („guten“, „authentischen“ Juden) und seinen jüdischen zeitgenössischen („bösen“ Juden). Erstere hätten, seiner Überzeugung nach, an das Evangelium geglaubt, da G'tt dieses Abraham verheissen hatte.

Schon zu biblischen Zeiten verehrte das jüdische Volk Götzen und brach, nach Ansicht Luthers, die Gesetze G'ttes. Die alttestamentlichen Propheten kritisierten dieses Vorgehen und wurden deswegen immer wieder verfolgt und ermordet. Der Prophetenmord ist ein immer wiederkehrendes Argument Luthers in seinen Schriften.

Er sah Juden Zeit seines Lebens als hochmütig an, weil sie am Erwählungsgedanken durch G'tt fest-

Martin Engelberg im Gespräch

Monika KACZEK

Mag. Martin Engelberg wurde 1960 in Wien geboren. Nach dem Abschluss des Studiums der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften erfolgte seine Ausbildung zum Psychoanalytiker. Seit Jugendjahren in zahlreichen jüdischen Organisationen engagiert (VJHÖ, Dachverband). Mit 24 Jahren erstmalig Mitglied des Kultusvorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Vorsitzender der Kulturkommission. Mitbegründer und Mitherausgeber der Zeitschrift NU. Martin Engelberg ist mit Danielle Spera verheiratet und Vater dreier Kinder. Er lebt in Wien, wo er als Psychoanalytiker, Coach & Consultant tätig ist. Seit August 2017 kandidiert Martin Engelberg auf Platz 11 der Liste Kurz und auf Platz 5 der Wiener Landesliste.

DAVID: Sie sind einer der Mitherausgeber der jüdischen Zeitschrift NU, die im April 2000 erstmals erschienen ist. Welche Themen liegen Ihnen und Ihrem Redaktionsteam dabei besonders am Herzen?

Martin Engelberg: Wir erscheinen mit NU seit dem Jahr 2000 und hatten das Ziel jüdische Kultur, Politik und Alltagsleben zu beschreiben und damit auch zu einer zeitgeschichtlichen Dokumentation des heutigen Judentums beizutragen.

Aber NU erfüllt auch eine wichtige Brückenfunktion zwischen den österreichischen Juden und den vielen Menschen, die auf positive Weise am Judentum interessiert sind.

Einen wichtigen Beitrag zum Erfolg von NU leisten dabei auch unsere nicht-jüdischen KollegInnen, die ein gutes Gefühl dafür haben, was andere am Judentum interessiert. Darunter gibt es viele prominente – und manchmal durch NU prominent gewordene – Redakteure grosser österreichischer Zeitungen.

DAVID: Welche Motivationen waren für Sie ausschlaggebend, für die Liste Kurz zu kandidieren?

Martin Engelberg: Mein ganzes Leben lang war ich immer sehr an Politik interessiert. Bisher hatte ich mich politisch jedoch nur im Rahmen der Israelitischen Kultusgemeinde engagiert. Seit einigen Jahren schrieb ich eine regelmässige Kolumne in der Tageszeitung *Die Presse*. In dieser kritisierte ich auch immer wieder den „Reformstau“ in Österreich. Im Bereich der Bildung, des Steuer- und Sozialsystems, der öffentlichen Verwaltung. Mit Sebastian Kurz trat ein Politiker auf die Bühne, dessen politische Ziele ich nicht nur teilte, sondern dem ich

auch zutraue, diese auch umzusetzen. Obendrein entwickelten wir sehr schnell eine sehr angenehme und anregende Gesprächsbasis miteinander.

DAVID: Während den Wahlen zur Österreichischen Hochschülerschaft tauchten im September antisemitische Postings auf Facebook und Whatsapp auf, die von JusstudentInnen, Junge-ÖVP-FunktionärInnen und aktiven Mitgliedern der ÖVP-nahen Aktionsgemeinschaft (AG) stammten. Sebastian Kurz verurteilte diese Meldungen. Einer der Verantwortlichen legte sämtliche Funktionen zurück, wurde aber nicht aus der ÖVP ausgeschlossen. Warum?¹

Martin Engelberg: Was da passiert ist, verurteile ich zutiefst, aber es sind zumindest sofort Konsequenzen gezogen worden. Meines Wissens sind die Verantwortlichen sofort nach Bekanntwerden dieses Vorfalls sowohl aus der AG, aus dem Wirtschafts- und der JVP ausgeschlossen worden.

DAVID: Ihre Entscheidung, in die Politik zu gehen, wurde in Ihrem Umfeld sicher nicht nur positiv gesehen. Welche Kritikpunkte bekamen Sie zu hören?

Martin Engelberg: Die – mehr oder weniger sachlichen – Kritikpunkte können auf meiner öffentlich zugänglichen Facebook Seite nachgelesen werden. Ich habe mich dort ganz offen der Diskussion gestellt. Was

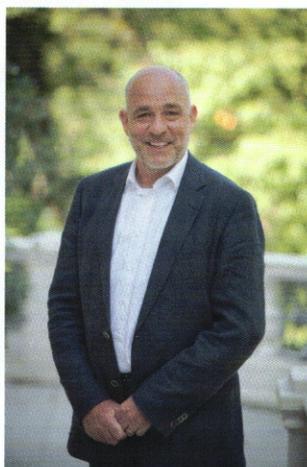
mich aber besonders freute war die viel grössere Zahl an positiven Postings von Menschen, die mir gratulierten und mich unterstützten.

DAVID: Zum Abschluss würden wir gerne mehr über Ihre literarischen, filmischen und sonstigen kulturellen Vorlieben erfahren.

Martin Engelberg: Mein grösstes Interesse gilt der klassischen Musik, mehrmals im Monat geniessen wir das wunderbare Programm der Staatsoper und des Musikvereins. Das Interesse für zeitgenössische Kunst teile ich mit meiner Frau. Derzeit lese ich von Yuval Noah Harari *Homo Deus. Die Welt von Morgen* über die wichtigen Fragen der Zukunft. Wenn wir ins Kino gehen, dann suchen wir uns Dokumentarfilme, Biographien und Filme mit historisch-politischem Hintergrund aus.

DAVID: Haben Sie vielen Dank für das interessante Gespräch.

¹ <https://derstandard.at/2000064853242/Nur-teilweise-Konsequenzen-fuer-NS-Postings-von-AG-Funktionaeren#posting-1024285339>



Martin Engelberg. Foto: Jakob Glaser, mit freundlicher Genehmigung ÖVP.

DAVID: Zu ihrer Erörterung passt, was Tina Walzer in ihrer Führung über die jüdischen Aktionäre der Nationalbank gesagt hat, nämlich, dass sie – auch um den Anfang des 19. Jahrhunderts ungesicherten Status von Juden zu verbessern – in das staatliche Gesamtgefüge investieren wollten. Dieses Engagement von Menschen, die über ihre direkten eigenen Belange hinaus blickten, könnte heute vielleicht als „Role Model“ dienen.

Gouverneur Nowotny: Das ist sicherlich richtig. Es gibt ja in der Literatur sehr viele Hinweise, dass gerade Juden die treuesten Untertanen des Kaisers waren und an der Stabilität dieses Staates enormes Interesse hatten. Wahrscheinlich waren sie daher auch bereit, sich hier verstärkt zu engagieren. Dazu kommt historisch auch, dass das Bankwesen zu einem grossen Teil in der Hand jüdischer Familien war. Dazu möchte ich aus meiner Familiengeschichte etwas erzählen: im Band über die Millionäre in der Monarchie⁴ ist der einzige Bankier, der Millionär und nicht jüdisch war, mein Urgrossvater. Die grosse Stärke der Bankiers aus dem jüdischen Bereich lag ja in ihren vielen internationalen Verbindungen. Das wird gerade auf diesem Friedhof sehr deutlich. Und es ist etwas, das man gut auf die heutige Welt übertragen kann: denn es gibt ja wahrscheinlich kaum einen Wirtschaftsbereich, der international so verflochten ist wie das Bankwesen.

DAVID: Bundeskanzler Christian Kern hat auf die Frage nach einer möglichen Bringschuld der Nationalbank, die Geschichte ihrer Gründer und ihre Grabmonumente zu bewahren, in einem Interview mit dem DAVID im Sommer gemeint: „Tradition zu bewahren und unsere Verpflichtung hoch zu halten ist in jedem Fall die richtige Entscheidung. Man kann da nie zu viel tun.“ Wäre es vorstellbar, dass die Nationalbank für Grabmäler eine Art Patenschaft übernimmt?

Gouverneur Nowotny: Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, ein Ergebnis des Rundgangs heute ist meine Überlegung, dass wir uns hier engagieren wollen. In welcher Weise wird sich zeigen. Persönlich neige ich dem Gedanken zu, das Engagement dem gesamten Friedhof zukommen zu lassen. Auch, um zu unterstreichen, dass die Geschichte des Judentums in Österreich nicht nur eine der grossen bekannten Familien war. Aber dass wir etwas machen wollen, ist das Ergebnis des heutigen Nachmittags. Besonders hat mir gefallen, dass Frau Walzer über Unternehmen erzählt hat, deren Mitarbeiter zum gemeinsamen Arbeiten hierherkommen. Es wäre für mich schön, wenn wir hier nicht bloss zu einem finanziellen, sondern zu einem Gemeinschaftsengagement kommen könnten. Wir werden intern darüber reden, denn es soll ja freiwillig geschehen. Aber diesen Gedanken nehme ich mit.

DAVID: Würde das bedeuten, dass Ihr Besuch gemeinsam mit Mitarbeitern der Notenbank heute ein Beginn ist?

Gouverneur Nowotny: Richtig. Und ich freue mich, dass eine grosse Zahl unserer Mitarbeiter heute mitgekommen ist. Es zeigt, dass so etwas von vielen getragen wird und unser ebenfalls heute anwesender Archivar Walter Antonowicz ist jemand, der auch die historischen Fakten bereitstellen kann. Ich werde meinen Kollegen berichten, Sie werden von uns hören, um es so auszudrücken. Wenn wir eine Gemeinschaftsaktion hier am Friedhof zustande bringen, mache ich selbst auch mit.

DAVID: Herr Gouverneur, vielen herzlichen Dank für das Gespräch!

1 Seit 2016 gibt es an jener Stelle, wo bis 1938 die Synagoge von Frauenkirchen stand, die beeindruckende Gedenkstätte *Garten der Erinnerung*. Link: <http://www.garten-der-erinnerung.at/gedenkstaette.html>

2 Die Oesterreichische Nationalbank. Seit 1816. Wien, Brandstätter 2016.

3 Edmund de Waal, *Der Hase mit den Bernsteinaugen*. Wien, Zsolnay 2011. Der Autor ist einer der Nachkommen der Wiener Familie Ephrussi.

4 Roman Sandgruber, *Traumzeit für Millionäre. Die 929 reichsten Wienerinnen und Wiener im Jahr 1910*. Wien, Styria 2013.

Helfen, Gemeinschaft, Freunde finden.

Wir machen
freiwillig mit!

Bezahlte Anzeige



Lena und
Sebastian aus
Turnau

Jugendgruppe
Rotes Kreuz
Hartberg



Engagiert Euch in einer der steirischen
Einsatzorganisationen – sie brauchen Euch.

Die Menschen im Land ebenso –
sie wissen Eure Einsatzbereitschaft hoch zu schätzen.

Eine Liste aller Freiwilligen-Organisationen findet Ihr hier:
www.katastrophenschutz.steiermark.at

 Das Land
Steiermark
→ Gemeinden, Beteiligungen
Regionen und Sicherheit

Marianne ENIGL

Eine im besten Sinn aussergewöhnliche Begegnung fand an einem stürmischen Oktobertag am jüdischen Friedhof Währing in Wien statt. Anlass war die DAVID-Serie über die hier bestatteten Gründungsmitglieder der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB), in deren Rahmen Gouverneur Ewald Nowotny zum Interview gebeten wurde. Mit dem Ersuchen verbunden war die Einladung zu einem Besuch des jüdischen Friedhofs und einer Führung durch Tina Walzer, die Autorin der Serie. Das Sturmtief, das am letzten Oktoberwochenende über Österreich gezogen war, hat auch am jüdischen Friedhof Währing Bäume gefällt, Wege wurden unpassierbar. Der Rundgang erfolgte dann unter ständiger Beobachtung der Bäume, angesichts der beeindruckenden und der vielen entwürdigten Grabmäler wurden die neuen Zerstörungen wie der Gesamtzustand des Friedhofs von den Besuchern mit viel Betroffenheit aufgenommen. Gouverneur Nowotny war in Begleitung zahlreicher an Geschichte und Archäologie interessierter Mitarbeiter der OeNB und seiner Frau gekommen – Ingrid Nowotny engagiert sich in ihrem Geburtsort Frauenkirchen, Burgenland, für die Gedenkstätte Garten der Erinnerung am Ort der ehemaligen Synagoge.¹ Am anschliessenden Gespräch haben zum unmittelbaren Informationsaustausch auch OeNB-Archivar Walter Antonowicz und Tina Walzer teilgenommen.



Gouverneur Ewald Nowotny. Foto: OeNB/Meinrad, mit freundlicher Genehmigung Oesterreichische Nationalbank.

Ewald Nowotny, 73, ist seit 2008 Gouverneur der Oesterreichischen Nationalbank. Nowotny habilitierte sich in Volkswirtschaft an der Universität Linz, als Universitätsprofessor lehrte er u.a. an der TU Darmstadt, an der Uni Linz und an der WU Wien. Politisch engagierte er sich lange Jahre hindurch auf Seiten der SPÖ, ab 1978 vertrat er die Partei mit einem Nationalratsmandat. 1999 wurde Nowotny Vizepräsident der Europäischen Investitionsbank, in diesem Jahr legte er seine politischen Funktionen zurück. Vor seiner Berufung zum OeNB-Gouverneur hatte Nowotny 2006/07 die Funktion des Generaldirektors der BAWAG P.S.K. inne.

DAVID: Herr Gouverneur, was ist Ihr Eindruck unmittelbar nach dem Rundgang im jüdischen Wiener Friedhof Währing?

Gouverneur Ewald Nowotny: Es war ein unglaublich eindrucksvoller Besuch in dieser Mischung aus Geschichte – wir hatten ja eine hervorragende Führung – und dem Kampf mit der Natur. Es ist ein Erlebnis, das ich in dieser Form noch nie gehabt habe. Zu sehen, dass uralte Bäume gefallen sind und uralte Grabsteine gestürzt und zerbrochen haben.

DAVID: Sie sind vor zerstörten, geplünderten Grabstellen jüdischer Mitgründer der Oesterreichischen Nationalbank gestanden. Was geht da in Ihnen, dem heutigen Gouverneur des Instituts, vor?

Gouverneur Nowotny: Was man hier sieht sind die Wurzeln einer Institution. Ich glaube, es ist für jede Institution wichtig, ihre Wurzeln zu kennen und daher habe ich mich bemüht, bei uns im Haus grösseres historisches Bewusstsein zu schaffen. Nach dem grossen Brand im Haus 1979 hat es zum Beispiel keinerlei Porträts der

Führungspersönlichkeiten mehr gegeben, auf meine Veranlassung hin sind wieder Bilder angefertigt und für alle sichtbar gehängt worden. Das Besondere bei den jüdischen Mitgründern der Bank ist, dass es um eine Beziehung und Vergangenheit geht, die ausgelöscht worden ist. Hier wieder anknüpfen zu können, ist faszinierend.

DAVID: Welches Bewusstsein herrscht in der Oesterreichischen Nationalbank ihre Gründungsmitglieder von 1816 betreffend? Kaiser Franz I. hat nach dem Ende der teuren Napoleonischen Kriege mit der neuen „Privilegierten oesterreichischen National-Bank“ ja die Staatsfinanzen konsolidieren lassen, darüber hinaus haben die Aktionäre eine grössere Wirtschaftskrise abgewendet. Gibt es ein Wissen, dass zur Gründung auch jüdische Aktienkäufer wesentlich beigetragen haben?

Gouverneur Nowotny: Zum 200-jährigen Gründungsjubiläum im Vorjahr haben wir einen wissenschaftlichen und einen für das breitere Publikum interessanten Band herausgegeben.² Darin sind natürlich auch die jüdischen Gründer wie Bankier

Die jüdischen Gründungsmitglieder der Oesterreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien

Serie, Teil 5: Hermann Todesko, Begründer einer Wiener Ringstrassenfamilie aus Pressburg

Tina WALZER

Hermann Todesko (1791 – 1844 Wien) war eine herausragende Persönlichkeit. Aus Pressburg stammend, baute er in Gramatneusiedl-Marienthal ein Textilimperium auf, in dem für jeden Mitarbeiter auf einzigartige Weise gesorgt war. Die Wohltätigkeit, Zedakah, die Sorge für seine Mitmenschen, war ihm Zeit seines Lebens oberste Prämisse.



Trümmer des Grabmals von Hermann Todesko auf dem jüdischen Friedhof Währing.

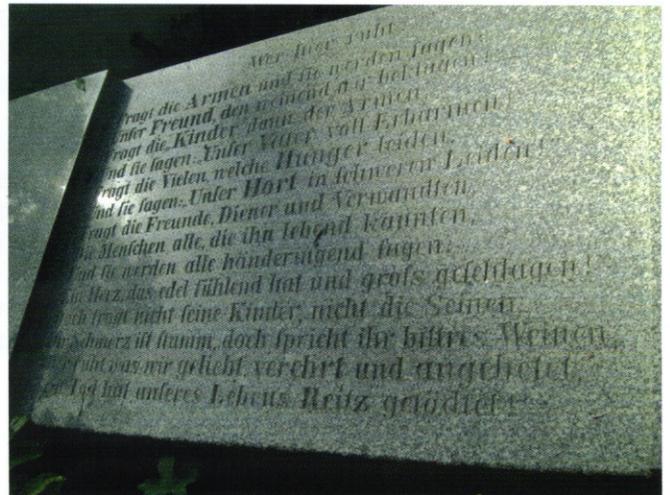
Seiner Heimatstadt Pressburg schenkte er mehrere Schulen, auf dem Fabriksgelände Marienthal liess er Arbeiterwohnheime, ein Betriebskrankenhaus, sowie Kindergarten und Schule für den Nachwuchs seiner Beschäftigten errichten. Als der Staat selbst



Plan des Fabriksgeländes in Gramatneusiedl-Marienthal.

in Not geriet, half er mit Aktienpaketen, die Oesterreichische Nationalbank mit zu begründen.

Todesko, dessen Vater noch Ahron Hirschl ge-heissen hatte, beobachtete, wie seine italienischen Geschäftspartner im Umfeld einer Herrschaft Legnaro mit der Aussprache seines Namens Schwierigkeiten hatten, weshalb sie ihn kurzerhand als „den Deutschen“, Tedesco, ankündigten. Das gefiel dem Pressburger Fabrikanten viel besser als das banale Hirschl, und er liess seinen Namen in Todesko ändern, auch um zu zeigen, dass ihm der Aufstieg in eine bessere Gesellschaft gelungen war. Die ambivalente Beziehung zwischen Aschkenasen und Sefarden mag hier ebenfalls eine Rolle gespielt haben.



Die Inschrift am Grabmal von Hermann Todesko würdigt seinen unermüdlchen Einsatz für die Armen und Bedürftigen.

Auf dem jüdischen Friedhof Währing finden sich insgesamt vierzehn Gräber der Familie Todesko. Die ältesten liegen in einem Familien-Cluster in der Gräbergruppe 4 der Prominenten, und sind rund um den Gründer des Wiener Zweigs angeordnet. Des-sen imposantes eigenes Grabmal wurde während der NS-Zeit disloziert, die einzelnen monolithisch gearbeiteten Teile finden sich allerdings in der Nachbarschaft des eigentlichen Grabes herumliegend. Ein Teil ist auf dem Grab von Michael Lazar Biedermann abgeladen und nie mehr entfernt worden. Sein Leichnam hingegen wurde durch die IKG Wien 1942 enterdigt und in einem Notgrab bei Tor 4 des Zentralfriedhofs wiederbestattet, um einer Schändung durch das Naturhistorische Museum Wien im Namen der „Rassenkunde“ zuvor zu kommen.



Verehrte Leserinnen und Leser,

jetzt da die Tage kürzer werden und oft in eintönigem Grau-in-Grau erscheinen, sind die Chanukka – Feiertage zu Winterbeginn eine willkommene Abwechslung. Dieses wunderbare Fest, das mit seinem Kerzenschein unsere Wohnungen erhellt und unsere Herzen erwärmt, lädt uns im Zeichen des Lichts dazu ein, im Kreise der Familien, Freunde und Gemeinden zusammenzukommen.

Wir erinnern uns zu Chanukka an das Wunder, als im zweiten Tempel in Jerusalem die Lichter der Menora bei der Wiedereinweihung nach dem Makkabäeraufstand für acht Tage gebrannt haben, obwohl nur mehr für einen Tag heiliges Öl vorrätig gewesen war. In Erinnerung daran entzünden wir daher heute an Chanukkah an der Chanukkiah jeden Tag ein Licht mehr, bis am Ende des Festes alle Lichter erstrahlen.

Zu Chanukka bekommen Kinder traditionell Geschenke; früher waren dies oft Münzen. Und schon Kinder wurden und werden dazu ermutigt, einen Teil hiervon zu spenden. Dem folgend soll jeder einzelne seinen persönlichen Anteil an Zedakkah an sozial benachteiligte Mitglieder in unseren Gemeinden leisten.

Ich persönlich freue mich schon, Chanukka in gewohnt stimmungsvollem Ambiente mit den Mitgliedern der Jüdischen Gemeinde Graz feiern zu dürfen.

Im Namen der steirischen Juden und Jüdinnen wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des David frohe und geruhsame Festtage.

Chanukka sameach,


Ihr Elie Rosen



Jüdische Gemeinde Graz



Foto: Land Steiermark

Zum Chanukka-Fest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des David alles Gute!

Menschlichkeit, Offenheit und Toleranz sind besonders wichtige Werte, die den Zusammenhalt unserer Gesellschaft gewährleisten. Tag für Tag sind wir gefordert, diese Werte mit Leben zu erfüllen und somit Vorbild für andere zu sein. Das Chanukka Fest bietet die Möglichkeit Bilanz zu ziehen und über das moralische und religiöse Verhalten im abgelaufenen Jahr nachzudenken.

Möge auch das neue Jahr im Sinne des Respekts und des friedlichen Miteinanders stehen. Somit wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde und vor allem den Leserinnen und Lesern der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID ein freudvolles Chanukka-Fest.



Mag. Michael Schickhofer

Landesparteivorsitzender der SPÖ Steiermark,
Landeshauptmann-Stellvertreter der Steiermark



© Laurence Chaperon

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist mir eine grosse Freude, nicht nur als Generalsekretärin der Freien Demokratischen Partei, sondern auch ganz persönlich, Ihnen allen die herzlichsten Grüsse anlässlich von Chanukka 2017 zu übermitteln.

Wie in jedem Jahr zeigt uns Chanukka sehr eindringlich, dass das Licht des Guten die „Finsternis“ durch seine Helligkeit und Güte stets zu überstrahlen vermag. Zugleich symbolisiert es Leben und steht für die das Leben überhaupt erst ermöglichende Wärme. Diese Wärme müssen wir gemeinsam ermöglichen; und sie ist gerade auch das Verbindende.

Dass wir wirklich alle aufgerufen sind, durch Denken und Handeln in genau diesem Sinne zu wirken, zeigen die Geschehnisse, die aktuell in Form von Terror, Krieg und Gewalt den Frieden gefährden. Besonders müssen wir als Gesellschaft entschlossen gegen alle Formen von Antisemitismus auftreten. Dies ist für die Freien Demokraten ein wichtiges Anliegen, für das ich mich auch weiter einsetze.

Möge uns auch dieses Lichterfest gerade in der kommenden dunklen Jahreszeit wie immer spürbare Zuversicht und die notwendige Kraft schenken. Lassen Sie uns deshalb alle zusammen für eine Welt eintreten, in der Frieden, gegenseitiger Respekt vor den Anderen und Freiheit – über alles Trennende hinweg – unser leuchtender Stern ist.

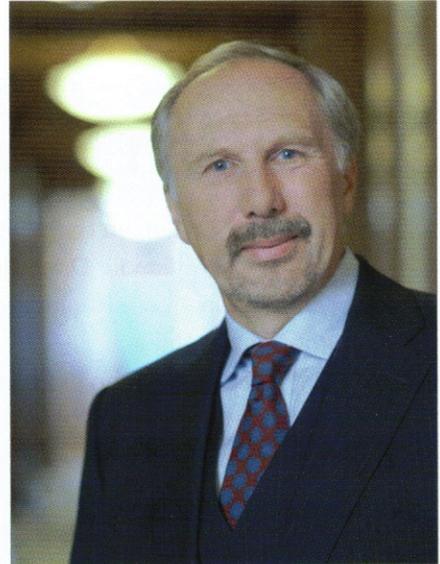
Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern von DAVID
Chanukka sameach

Nicola Beer, MdL
Staatsministerin a.D.
Generalsekretärin der Freien Demokraten



**Gouverneur
Univ.-Professor Dr.
Ewald Nowotny**

**wünscht den Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein schönes
Chanukka-Fest.**

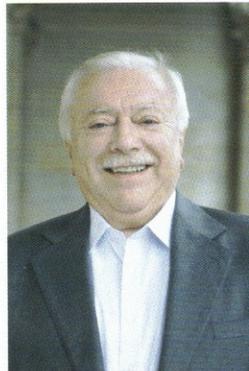


OESTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM



© PID

StRin Mag^a. Renate Brauner



© Jan Ehm

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMIn. Mag^a. Maria Vassilakou



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger

*Wir wünschen allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande und
allen Lesern des DAVID
ein schönes Chanukkafest.*



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Michael Ludwig



© Fotograf Pertramer

StR Mag. Jürgen Czernohorszky



© Sabine Hauswirth

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny



© Christian Jobst

StRin Mag^a. Ulli Sima



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID,

Seit 9. November 2017 stehe ich als Nationalratspräsidentin auch dem Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus als Vorsitzende vor – einige der Themen der vorliegenden Ausgabe des DAVID berühren auch die Aufgabenfelder dieses Fonds.

Die Einrichtung ist ein klares Zeichen der Verantwortung der Republik und ein wichtiger Eckpfeiler der Opferanerkennung. Zentrale Aufgabe ist auch die Errichtung von Gedenkstätten:

Am 5. November wurde in Anwesenheit von Bundespräsident Alexander Van der Bellen die Gedenkstätte für die ehemalige jüdische Gemeinde Mattersburg im Burgenland eröffnet. Der Nationalfonds hat die Errichtung

dieses Mahnmals am Ort der 1940 zerstörten Synagoge gefördert.

Der Fonds für die Instandsetzung der jüdischen Friedhöfe in Österreich, verwaltet durch den Nationalfonds, trägt ebenfalls zur Bewahrung von bedrohten Gedenkorten bei – unter ihnen der jüdische Friedhof in Hohenems, der gerade saniert wird, oder der jüdische Friedhof in Wien-Währing – dort befindet sich das Grabmal Fanny von Arnsteins, die 1814 den ersten Weihnachtsbaum nach Wien brachte.

Die Schicksale und Geschichten der jüdischen und der nichtjüdischen Opfer des Nationalsozialismus sind Teil unserer österreichischen Vergangenheit. Der Erhalt der Erinnerung ist ein wichtiger Beitrag zum Lernen aus Geschichte.

Das jüdische Chanukka und das christliche Weihnachtsfest verbindet einiges, sie sind Feste des Schenkens und des Lichtes – ein guter Zeitpunkt, um in Gesellschaft und Politik das Verbindende vor das Trennende zu stellen.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID schöne Festtage und Chanukkah sameach – ein frohes Chanukkah-Fest.

Elisabeth Köstinger

Erste Präsidentin des Nationalrates

ÖSTERREICH **Parlament**
ient.gv.at



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

Chanukka ist ein Fest, das auch dazu einlädt, auf unsere Wurzeln und unsere Geschichte zu blicken. Die Erzählung von Chanukka handelt von Verlust und Triumph, von Zerstörung und Wiederaufbau. Und auch wenn sich diese Geschichte vor Jahrtausenden zugetragen hat, so hat sie uns auch heute noch etwas zu sagen. Chanukka ist auch eine Parabel auf das Leben an sich, mit all seinen Höhen und Tiefen, mit denen jeder von uns konfrontiert ist und auf die jeder auf seine eigene Art und Weise reagieren muss. Ich wünsche Ihnen anlässlich des heurigen Chanukka-Fest alles Gute und viel Erfolg für Ihre persönlichen Herausforderungen, für Ihren Weg und Ihre Pläne! Und ich hoffe, dass die nun bevorstehenden Feiertage Ihnen auch die Möglichkeit für Ruhe und Einkehr im Kreis Ihrer Liebsten geben!

Ich wünsche Ihnen ein frohes, friedvolles und herzliches Chanukka Fest!

Chanukka sameach!

Ihre

Doris Bures

Zweite Präsidentin des Nationalrates

schen Stil vom bekannten Wiener Architekten Jakob Gartner (1861 Přešov – 1921 Wien, errichtete auch in Wien vier Synagogen) geplant, wurde 1941 in Brand gesteckt und anschliessend dem Erdboden gleich gemacht. 200 Menschen wurden in der Shoah ermordet. Einige wenige Juden kehrten nach dem Kriege zurück und erneuerten für kurze Zeit die Gemeinde.

Die Renaissancesynagoge wurde 1964 renoviert und ist seither als Museum für die Geschichte der mährischen Juden geführt. Unverständlicherweise hat man allerdings in den 1970er Jahren die bis dahin komplett erhaltenen Häuser des ausgedehnten Ghettos, das sich damals noch mit fünfzig Gebäuden über vier Strassenzüge erstreckte, zerstört. Einst hatte das Ghetto 108 Häuser entlang der Strassenzüge Přešovska, Přečnická, Dlačánský, Mála und U Potoka sowie beim Náměstí Svobody umfasst.

Der am nördlichen Ende des früheren Ghettos gelegene Friedhof beeindruckt zunächst vor allem mit seinen sehr wertvollen Rabbinergräbern, die in einer Gruppe auf der Spitze eines Hügels im westlichen Bereich des Areals zu finden sind. Es handelt sich um regelrechte Sarkophage nach polnischem Muster, die auch heute noch aus aller Welt Besucher anziehen, sie sind über und über mit Steinchen und Kwittel-Zetteln übersät. Die Ursprünge dieses Begräbnisplatzes sind aufgrund der lückenhaften Überlieferung unklar, reichen aber jedenfalls in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück. Der älteste heute noch lesbare Grabstein stammt aus dem Jahr 1647. Bei näherer Betrachtung finden sich daneben noch eine ganze Reihe sehr wertvoller, stark skulpturierter Renaissance-Grabsteine mit überaus kunstvoll ausgearbeiteten Schriftbildern, die gut erhalten sind. Auch die Produzenten des allseits beliebten



Original erhaltenes rituelles Handwaschbecken in der Eingangshalle der Synagoge.



Blick aus dem Hauptraum hinauf zur Frauengalerie.

Jellinek-Schnapses Slivovice (den es auch in einer koscheren Variante zu kaufen gibt), die Familie Jellinek (dt. Hirschlein) aus Vizovice sind auf dem jüdischen Friedhof von Holleschau bestattet. Die bislang letzte Bestattung auf dem weitläufigen Areal fand 1975 statt, rund 1.500 Grabsteine sind erhalten.

Aus Holleschau stammte nicht nur der um die Geschichte der Wiener jüdischen Gemeinden sehr verdiente Historiker Gerson Wolf (1823 – 1892 Wien), sondern auch der bekannte österreichische sozialdemokratische Jurist Arnold Eisler (1879 – 1947 New York), der 1938 nach New York fliehen musste. Dort war er Vorstand der Sozialisten Österreichs in Amerika. Seine Wiener Anwaltskanzlei samt Wohnung in der Skodagasse 1 „übernahm“ Adolf Schärf. Eine Marmortafel, die an Eislers Wohnhaus angebracht wurde, erinnert: „Hier lebte Adolf Schärf von 1938-1965, Baumeister des neuen demokratischen Österreich“. Arnold Eisler wird nicht erwähnt. Aus Holleschau stammt übrigens auch der 1828 geborene Julius Jonas Fischer, Urgrossvater des ehemaligen österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer.¹

In Holleschauer Umgebung liegt die Stadt Zlín. Sie ist berühmt für ihre Schuhfabrik Bat'a. Tomáš Bat'a baute hier in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sein Klein-Amerika, sein Klein-Chicago. Noch heute dient Zlín als Filmkulisse für amerikanische Filme. Die Atmosphäre einer Industriestadt der Zwischenkriegszeit hat sich erstaunlicherweise ungebrochen erhalten, die Fabriksgebäude sind in ausgezeichnetem Zustand und in der Zentrale ist eine Bat'a-Ausstellung eingerichtet. Heute ist Zlín vor allem eine vibrierende Studentenstadt. Auf dem Waldfriedhof von Zlín, hoch über der Stadt gelegen, gibt es auch eine kleine jüdische Abteilung mit den Gräbern der Angestellten der Schuhfabrik.

Chanukka ist eines unserer postbiblischen Feste. Somit ist es in den Büchern unseres Tanach, unserer Bibel nicht erwähnt. Jedoch sind jene Werke, die historische Elemente des Chanukkafestes beinhalten, wie z.B. die Bücher der Makkabäer und das Buch Judit, bei den katholischen Bibellesern bekannt. Der Grund dafür ist, dass diese Werke nur in den katholischen Bibelübersetzungen, im sogenannten Alten Testament, aufgenommen worden sind.

Nicht nur der Anlass der fünfhundertjährigen Reformation lässt hier erwähnen, dass Luther in seiner deutschen Bibelübersetzung diese Werke nicht aufgenommen hatte, weil er dadurch hoffte, dass die Juden seiner Zeit sich seiner reformierten Kirche anschliessen würden. Er war mehr als enttäuscht, als die Juden ihm diese „Gefälligkeit“ nicht erwiesen hatten.

Chanukka ist eines unserer populärsten und fröhlichsten Feste und wird in sehr weiten Kreisen unseres Volkes begangen. Vielleicht auch, weil uns dieser Festtag keine schwer zu bewältigenden Pflichterfüllungen abverlangt. In den meisten jüdischen Häusern in aller Welt finden wir eine achtarmige Chanukkija, einen Leuchter aus unterschiedlichen Materialien und sehr variablen Formen hergestellt.

Die historischen Grundlagen für dieses Fest berichten uns, dass im Jahre 168 v.d.Z. die hellenistischen Heere von Antiochus IV. Jerusalem und das Heiligtum Israels erobert und für ihren heidnischen Kult umgewandelt haben. Es wurden im Tempel Götzenbilder aufgestellt und den griechischen Göttern auch Schweine geopfert. Das nicht genug! Der fremde Eroberer wollte das jüdische Volk hellenisieren und ihnen die griechische Kultur aufzwingen. Daher setzte er strenge Massregelungen in Kraft, wie das strikte Verbot, den Schabbat einzuhalten oder Rosch Chodesch, den Beginn eines neuen Monats, zu begehen. Damit wäre die Gültigkeit des jüdischen Kalenders samt allen Festtagen aufgehoben worden. Ausserdem untersagte er die Brit Mila, die Beschneidung und Aufnahme der jüdischen Knaben in den Bund Abrahams.

Somit wird nachvollziehbar, dass dieser heidnische Herrscher nicht nur die jüdische Religion, die Ausübung des Kultes und Kultur vernichten wollte. Eine kleine Schar von jüdischen Freiheitskämpfern, die sich Makkabäer nannten, griff nun mutig zu den Waffen. Es gelang ihnen, im Jahre 166 v.d.Z. die mächtigen Gegner zu schlagen und den Tempel zu Jerusalem zurückzuerobern. Götzenbilder und Skulpturen wurden entfernt. Danach wollten sie als erste Amtshandlung den Tempelleuchter, die Menora, im wiedereingeweihten Heiligtum von Jerusalem anzünden. Doch sie fanden nur ein kleines Krüglein reines Olivenöl, das den Reinheitsgeboten und somit den Erfordernissen entsprach. Und so konnten die Makkabäer am 25. Tag des jüdischen Monats Kislew den Tempelleuchter entzünden. Doch jetzt geschah ein Wunder. Die winzige

Menge Öl, die nur für einen Tag gereicht hätte, brannte stattdessen acht Tage lang. Dies war die allererste Chanukka Feierlichkeit im Heiligtum.

An den acht Tagen unseres Festes erinnern wir uns an dieses Wunder im Heiligen Land.

Über den Brauch Chanukkalichter anzuzünden lernen wir erst aus einer talmudischen, nachbiblischen Mishna, einem rabbinischen Lehrstück (Baba kamma 6; 6). Jedoch über eine konkretere Beschreibung der Chanukkaleuchter finden wir noch nichts. Man kann vermuten, dass es sich um Öllampen gehandelt hatte. Dagegen wird in weiteren Traktaten des Talmuds, der Gemara (Schabbat 21/b), die erforderliche Art und Weise der Lichtzündens an den Chanukkaabenden ausführlich behandelt. Hier wird auch die Erfüllung der Mizwa, der Pflicht eingehend erläutert. Seit dieser talmudischen Zeit, ab dem 3.Jhdt n.d.Z. ist es üblich geworden, in jedem jüdischen Haushalt an jedem Abend des Festes ein Licht mehr anzustecken. Dies lehrte die Schule des bekannten Lehrers Hillel. Anfangs hat man die Lichter jeweils einzeln und gesondert in Stein- oder Lehmbehältern angesteckt. Mit der Zeit hat man diese acht Behälter zusammengeführt und daraus einen Leuchter gestaltet. Der Talmud erwähnt sogar die Möglichkeit eines kreisförmigen Chanukkaleuchters (Schabbat 23/b).

Neben der Form des Leuchters hat die halachische, also die gesetzbestimmende Literatur den wichtigen Grundsatz festgelegt, dass diese Lichter als Raumbeleuchtung nicht verwendet werden dürfen. Aus diesem rabbinischen Verbot entwickelte sich die Sitte, dass in der Nähe des Chanukkaleuchters ein etwas höher gestelltes, weiteres Licht, angesteckt wurde, das man zu Beleuchtungszwecken verwenden konnte. Diese Einrichtung führt bis heute zur Verwendung des Schammasch, wörtlich, des Dieners. Der Schammasch ist ein zusätzliches neuntes Licht, sehr häufig eine Wachskerze, mit der man das Licht in den anderen sieben Ölbehältern oder Kerzen im Leuchter anstecken kann. Eine weitere halachische Bestimmung ist, dass die Lichter der Chanukkija mindestens eine halbe bis eine Stunde brennen müssen. Ebenfalls eine talmudische Bestimmung sorgt für die richtige Platzierung des Chanukkaleuchters in den Wohnungen. Es ist erforderlich, diese Lichter vor die Eingangstür oder auf der Fensterbank aufzustellen. Damit wollen wir das Wunder nach draussen in die Dunkelheit verbreiten. Es ist also eine Verpflichtung die Wundertat G-ttes öffentlich kund zu tun.

In Israel gehört es zum Alltag des Festes, dass im ganzen Land an allen öffentlichen Gebäuden und Plätzen allabendlich das Licht der Chanukkaleuchter erstrahlt. Erfreulicherweise werden in letzter Zeit auch in Europa immer mehr Städte und öffentliche Plätze mit Chanukkaleuchtern und ihren Lichtern bestückt. Das Anzünden der Chanukkija findet oft durch Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens statt.

Die Renaissance-Synagoge von Holleschau (heute Holešov, Tschechische Republik)

Tina WALZER

Östlich der mährischen Landeshauptstadt Brünn, in der Nähe des geschichtsträchtigen Kremsier, liegt die kleine Stadt Holleschau. Immer tschechisch dominiert, beheimatete sie im 18. und 19. Jahrhundert eine der grössten jüdischen Gemeinden Mährens: 1848 lebten hier fast 1.700 Juden. Doch die jüdische Geschichte Holleschaus reicht bis ins 15. Jahrhundert zurück.

Die heute noch existierende Renaissance-Synagoge von Holleschau ist einer der bemerkenswertesten jüdischen Sakralbauten der gesamten Region. Das festungsartige Gebäude mit den kleinen, schiessscharfen-förmigen Fensteröffnungen und dem sehr flach ausgeführten Dach wirkt von aussen beinahe, als stammte es aus der Zeit der klassischen Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts, und nicht bereits aus dem 15. Jahrhundert. Mehrfach erweitert, waren es wohl Flüchtlinge aus Polen, die sich vor den Pogromen, die Bohdan Chmelnyzkyjs Kosaken um 1650 unter den Juden veranstalteten, nach Mähren in Sicherheit gebracht hatten, welche im 17. Jahrhundert nicht nur eine Erweiterung, sondern vor allem eine ganz spezielle,

neue Ausgestaltung der Innenräume des Synagogengebäudes in Angriff nahmen. Ihre polnischen Traditionen konnten auf diese Weise weiterleben und stellen heute mit ihren vielen Fresken, Bilddarstellungen und Textzitate ein einmaliges Zeugnis osteuropäisch-jüdischer Kultur dar. Die zentral im Hauptraum angeordnete *Bimah* ist eine meisterhafte schmiedeeiserne Arbeit. Der im ersten Stock angrenzende Nebenraum

entlang der Längsseite des Gebäudes

diente als Frauenschul und erlaubte, dem G'ttesdienst über arkadenartig ausgebildete, über und über mit Fresken verzierte Mauerdurchbrüche zu folgen.

Ab 1893, als die neologe Synagoge durch Jakob Gartner erbaut wurde, nutzte die Gemeinde das alte Gebäude für orthodoxe G'ttesdienste, diese wurden allerdings in der Ersten tschechischen Republik

ein Museum der jüdischen Geschichte der Stadt Holleschau in dem Gebäude untergebracht.

Coverabbildung: Innenansicht der Synagoge von Holleschau.

Alle Abbildungen: T. Walzer 2017, mit freundlicher Genehmigung.

Siehe auch den Hauptartikel auf Seite 5-7.



Die modern anmutende Aussenansicht des festungsartigen Synagogenbaus aus dem 15. Jahrhundert ist nicht nur in Mähren, sondern in der gesamten Region einzigartig.

